Georg [illegible] Lichtenberg's

Vermischte Schriften.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Göttingen,

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

[illegible]

Georg Christoph Lichtenberg's

Vermischte Schriften.

Neue vermehrte,

von dessen Söhnen veranstaltete

Original-Ausgabe.

Erster Band.

Göttingen,
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1844.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

LICHTENBERG.

Nach Henschels Büste.

Georg Christoph Lichtenberg's

Vermischte Schriften.

Neue vermehrte,

von dessen Söhnen veranstaltete

Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facsimile und einer Ansicht des Geburtshauses des Verfassers.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Erster Band.

Göttingen,
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1844.

Vorrede.

Die uns von vielen Verehrern unseres Vaters zugegangenen Aufforderungen haben uns um so mehr zu der gegenwärtigen neuen Ausgabe seiner nachgelassenen vermischten Schriften veranlaßt, als wir dadurch Gelegenheit erhielten, aus seinen, in unserm Besitze befindlichen Papieren dasjenige noch mitzutheilen, was, ohne bisher gedruckt zu sein, in die bald nach seinem Tode erschienene erste Ausgabe nicht mit aufgenommen war, so wie eine große Zahl seiner von uns gesammelten, ebenfalls ungedruckten, Briefe zu veröffentlichen. Zugleich glaubten wir diese Sammlung, so viel thunlich, durch seine bereits anderwärts gedruckten Briefe vervollständigen zu müssen.

Wir gingen bei dem Unternehmen von der Ansicht aus, daß es angemessen sein werde, die rein wissenschaftlichen Schriften hier nicht wieder mit aufzunehmen, da sie für ein größeres Publikum überall

nicht, und, bei dem jetzigen Stande der Wissenschaften, auch für die Männer von Fach im Ganzen nicht mehr von bedeutendem Interesse sein dürften.

Auch die Erklärungen der Hogarthischen Kupferstiche schlossen wir aus, um den Umfang der gegenwärtigen Ausgabe durch Aufnahme dieses für sich bestehenden Werkes nicht zu sehr auszudehnen.

Bei der Anordnung des Ganzen suchten wir uns der früher befolgten möglichst anzuschließen und wichen von ihr nur in sofern ab, als wir die in den beiden ersten Bänden enthaltenen Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst, wie die Bemerkungen vermischten Inhalts, unter den in der ersten Ausgabe gewählten Rubriken — wenn dieselben auch vielleicht hätten anders bestimmt werden können — zusammenstellten, ihnen einige hieher gehörige Bemerkungen aus dem neunten Bande einschalteten, und die im ersten Bande befindlichen Fragmente in den zweiten Theil dieser neuen Ausgabe übertrugen.

Die Ausbeute, welche hier die nachgelassenen Papiere an bisher Ungedrucktem gewährten, ließen wir unter jenen Rubriken, so willkürlich deren Auswahl zum Theil auch war, als Nachtrag folgen.

Rücksichtlich dieses Planes verhehlten wir uns kei-

neswegs, daß es vielleicht wünschenswerth gewesen wäre, wenigstens das in den beiden ersten Bänden Enthaltene nach der Zeit seines Entstehens zu ordnen, mußten indessen darauf verzichten, weil theils die Papiere unseres Vaters nicht durchaus vollständig auf uns gekommen, theils die erhaltenen in dieser Beziehung nicht immer hinlänglich bestimmte Nachricht geben. Dieser Mangel einer chronologischen Ordnung möchte indessen einigermaßen von geringerer Bedeutung sein, als es auf den ersten Blick scheinen könnte, da der Inhalt der Bemerkungen selbst die Zeit ihres Entstehens zum großen Theile genügend andeutet.

Die Vorberichte der beiden ersten Bände der ersten Ausgabe haben wir vollständig mit aufgenommen, da sie über den literarischen Nachlaß unseres Vaters überhaupt und über die Art und Weise, wie jene Bemerkungen entstanden, die geeignete Auskunft enthalten. Wir lassen sie der gegenwärtigen Vorrede unmittelbar folgen. —

Indem wir uns glücklich schätzen würden, wenn wir hoffen dürften, durch diese neue Ausgabe auch unserer Seits dazu beigetragen zu haben, das Andenken unseres Vaters, das durch die am 1ten Juli 1842 und 1843 in seinem Geburtsorte Oberramstadt so sinnig gefeierten Erinnerungsfeste von Neuem erweckt worden, auf

eine seinen zahlreichen Verehrern entsprechende Weise mehr und mehr zu beleben, ergreifen wir gern diese Gelegenheit, allen Denjenigen, welche uns dabei, durch Mittheilung seiner Briefe und sonst, freundlich unterstützten, unsern verbindlichsten Dank hiemit auch öffentlich zu bezeugen.

Hannover und Oldenburg im October 1843.

Geo. Chph. Lichtenberg,
Königl. Hannov. Generaldirector der directen Steuern.

Chr. W. Lichtenberg,
Königl. Hannov. Steuerdirector und Commissair bei der Central=Steuer=Behörde in Oldenburg.

Vorbericht

zum ersten Bande der ersten Ausgabe.

Die Sammlung, die wir hier dem Publikum übergeben, muß ihr größtes Interesse durch den Mann erhalten, auf den sie sich bezieht, und aus dessen Papieren sie entstanden ist. Sie enthält nur fragmentarische Aufsätze und einzelne Gedanken über ganz verschiedene Gegenstände, die keinen andern Zusammenhang haben, als ihren gemeinschaftlichen Ursprung. Ein großer Theil derselben würde von dem Verfasser gewiß nie ans Licht gebracht worden sein, und das Übrige wenigstens nicht in dieser Gestalt. Aber die Forderungen, die man mit Recht an den Verfasser einer Schrift machen kann, sind sehr verschieden von denen, die ein bloßer Herausgeber zu erfüllen hat. Hier blieb kein anderer Ausweg übrig: man konnte nur dieses dem Publikum mittheilen, oder nichts.

Wer wird uns also tadeln, daß wir das Erstere gewählt haben? So mangelhaft auch diese Sammlung ist, so trägt sie doch nicht wenig dazu bei, uns die Denkungsart ihres Verfassers zu enthüllen, und zum Theil sein Innerstes aufzudecken; und überdieß betrifft ihr Inhalt lauter Gegenstände, die der Aufmerksamkeit eines jeden gebildeten Menschen würdig sind und sein Nachdenken beschäftigen können. Wenn sie also gleich nicht in die Classe derjenigen Bücher gehört, die sich zum Zeitvertreib in einem Athem durchlesen lassen, so ist sie dafür desto geschickter, den Geist zu wecken, und in Thätigkeit zu setzen, und uns so die zuträglichste und edelste Art der Unterhaltung zu verschaffen. Man muß sie nicht wie eine gewöhnliche Kost betrachten, die man bis zur Sättigung genießt, sondern wie ein geistiges Getränk, das in kleinen Gaben genossen unsere Mahlzeit würzt, und unsere Maschine belebt, aber im Übermaaß gebraucht, ihre Kräfte schwächt, und den Geist verwirrt.

Der Verfasser war ein Mann von originellem Kopf, und von mannichfaltigen Verdiensten um die deutsche Literatur. Die Art von Talent, die er besaß, ist, so wie überhaupt, so besonders unter uns selten: Witz und Laune mit Menschenkenntniß, philosophischer Geist mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn mit Geschmack verbunden! —

wer wird von einem solchen Manne nicht gern die noch übrigen Producte seines Geistes gesammelt und der Vergessenheit entrissen sehen, nachdem wir ihn selbst auf immer verloren haben? Schon eine Kleinigkeit wird uns theuer, wenn sie uns an einen verstorbenen Freund erinnert, um so schätzbarer wird diese Reliquie allen Freunden und Verehrern des Verfassers sein, da sie nicht bloß sein Andenken unter uns zu erneuern, sondern uns mit seinem Charakter und seinem Geiste selbst mehr bekannt zu machen geschickt ist.

Er hatte von jeher die Gewohnheit, Alles aufzuschreiben, was ihm Merkwürdiges vorkam. Er las sehr viel, aber er dachte noch weit mehr. Wenn also auch hier und da sich ein Excerpt aus einem Buche findet, so waren es doch ungleich mehr seine eigenen Gedanken, die er niederschrieb, und selbst seine Excerpten waren meistens mit eigenen Zusätzen vermischt. Lustige Einfälle, komische Ausdrücke, sonderbare Ereignisse, charakteristische Züge, Beobachtungen über sich und Andere, kurz, was ihm des Bemerkens werth war, das schrieb er auf, Alles unter einander, so wie es ihm eingefallen war. Späterhin bekamen diese Papiere mehr die Form von Tagebüchern: er bemerkte jedesmal das Datum, schrieb auch manche minder wichtige Vorfälle, besonders in seiner Familie, auf, notirte sich die Bü-

cher, die er lesen oder kaufen wollte, machte bisweilen Bemerkungen über seine Gesundheitsumstände, u. dergl. Hier sieht man, daß wenige Tage vorbeigegangen sind, wo er nicht etwas aufgeschrieben hätte. Wenn er über eine Materie öffentlich schreiben wollte, so schrieb er oft seine Gedanken über Zweck, Plan und Anlage des Ganzen, so wie über einzelne Theile derselben vorher in diese Memorandumbooks (Sudelbücher, wie er sie nannte) nieder; nicht selten über dieselbe Sache mehreremal; woraus man sieht, wie sehr er bemüht war, sie von allen Seiten zu durchdenken, und auf die schicklichste Weise auszudrücken.

Nach dieser Beschreibung kann man sich leicht vorstellen, von welcher Beschaffenheit seine hinterlassenen Papiere sind, und wie beträchtlich der Vorrath derselben sein muß; zugleich erhellet, daß sie ganz eigentlich seine Gedanken enthalten, nicht bloß die, die er öffentlich vor der ganzen Welt zu äußern Willens war, sondern seine Privatmeinungen, die er für sich hegte. Und aus diesen Papieren ist die nachfolgende Sammlung verfertigt.

Da ein einziges Bändchen nicht Alles fassen konnte, was wir der öffentlichen Bekanntmachung für werth hielten; so haben wir es in zwei vertheilt; und ohne dabei einer ängstlich chronologischen Ordnung zu folgen,

haben wir doch in dieses nichts Anderes aufgenommen, als was der Verfasser in den sechziger und siebenziger Jahren aufgeschrieben hat; und das aus den achtziger und neunziger Jahren für das nächste Bändchen aufbehalten.

Nur bei dem ersten Hauptartikel, den Nachrichten über sein Leben, haben wir eine Ausnahme gemacht, und Alles darin zusammengebracht, was wir von seiner Hand darüber finden konnten, damit es, so viel möglich, etwas Vollständiges werden möchte. Übrigens muß man hier in den einzelnen Sätzen keine chronologische Ordnung suchen. Er selbst hat sie nicht in einer solchen Ordnung aufgeschrieben, sondern so wie es sich traf, wenn er über sich und sein Leben nachdachte, bald über einen gegenwärtigen, bald über einen vergangenen Zeitpunkt seines Lebens etwas angemerkt. Diese Anmerkungen sollten ihm Erinnerungen sein, von denen er selbst am besten wußte, wo sie hinzusetzen, und wie sie an einander zu reihen wären. Ja sie sollten ihm bei einer Geschichte seines Lebens, die er selbst noch auszuarbeiten Willens war, zu einem Leitfaden dienen, an den er das Übrige anknüpfen könnte.

Dieß ist ein merkwürdiger Umstand. Es findet sich darüber eine Stelle in seinen Papieren, die wir unsern Lesern mittheilen müssen.

„Ich habe schon lange, heißt es, an einer Geschichte meines Geistes sowohl, als meines elenden Körpers geschrieben, und das mit einer Aufrichtigkeit, die vielleicht Manchem eine Art von Mitschaam erwecken wird; sie soll mit größerer Aufrichtigkeit erzählt werden, als vielleicht irgend einer meiner Leser glauben wird. Es ist dieses ein noch ziemlich unbetretner Weg zur Unsterblichkeit. Nach meinem Tode wird es der bösen Welt wegen erst herauskommen."

Eine solche Biographie von einem Kenner des menschlichen Herzens, und einem so aufmerksamen Beobachter seiner selbst würde ein eigenes Vermächtniß für die Welt gewesen sein, aber leider! hat er sie, wie so viele andere angefangene Werke, nicht zu Stande gebracht.

Diese Stelle kann uns zugleich rechtfertigen, wenn wir selbst solche Bemerkungen von ihm über sich ohne Einschränkung aufgenommen haben, die nicht vortheilhaft für ihn erscheinen. Es war sein eigener Wille, sich mit der größten Aufrichtigkeit zu schildern, also auch seine Fehler und Schwachheiten nicht zu verschweigen. Überdieß wird man dadurch nicht besser, daß man seine Fehler verbirgt, vielmehr gewinnt unser moralische Werth durch die Aufrichtigkeit, mit der wir sie gestehen. Auch sind wir unbesorgt über den Nachtheil, den diese Geständnisse auf die gute Meinung von

ihm haben könnten, da von der andern Seite überall sein redliches Bestreben nach einer immer größern sowohl geistigen, als moralischen Vollkommenheit hervorleuchtet. Es würde sich wenig für uns schicken, seine Lobredner zu machen, sonst wären wir leicht im Stande, von seiner großen Uneigennützigkeit, und Gewissenhaftigkeit, von seiner Gefälligkeit, von seiner Strenge gegen sich selbst und der Nachsicht gegen Andere, von seiner Wohlthätigkeit, von seiner Treue gegen seine Freunde, und seiner Zärtlichkeit gegen seine Gattin und Kinder, von seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe die sprechendsten Beweise zu geben.

Der zweite Hauptartikel, die Fragmente*), begreift fast lauter Stücke, die sich auf eine Periode und ein Übel unserer Literatur beziehen, die sonst große Aufmerksamkeit verdienten — die Periode der Empfindsamen und der Kraftgenies. Jetzt ist sie vorbei, und in so fern verlieren diese Stücke an Interesse; indessen zeigen sie wenigstens, wie eifrig der Verfasser bemüht gewesen ist, sich jenem Übel zu widersetzen, und was für Minen er noch bereitete, um sie im Fall der Noth springen zu lassen. Besonders scheint

*) Diese Fragmente sind, wie in der Vorrede bemerkt worden, in den 2ten Band der gegenwärtigen Ausgabe aufgenommen worden.

der Parakletor ihm am Herzen gelegen zu haben; denn er hat desselben in seinen Papieren sehr oft erwähnt, und vielerlei angemerkt, was er darin abhandeln wollte. Auch den Titel desselben hat er auf verschiedene Art bestimmt. Außer dem, der hier im Buche angegeben ist, finden sich noch folgende zwei:

1) Parakletor oder Beweis, daß man zugleich ein Originalkopf und ein ehrlicher Mann sein könne.

2) Parakletor d. i. Lehre und Trost für alle armen Seelen, die in diesen Tagen nicht in Originalköpfen wohnen können.

Imgleichen hatte er bereits eine Titelvignette dazu erdacht: „das Gesicht eines lachenden Satyrs, das durch einen Operngucker sieht. Das Objectivglas muß nach dem Leser gerichtet sein, obgleich das Perspectiv nach einem andern Gegenstand zu zielen scheint. Ein Sinnbild für die Ironie.“

Es wäre auch wohl möglich, daß Manches von dem, was wir hier unter einer eigenen Überschrift aufgestellt haben, eigentlich in den Parakletor gehörte; bei dem Mangel einer genauen Bestimmung seines Inhalts läßt sich dieß nicht entscheiden. Dieß könnte z. B. mit dem der Fall sein, was hier unter der Rubrik der Bittschrift der Wahnsinnigen von der Entdeckung gesagt wird, die man in Deutschland gemacht hatte, um

einfach geschriebene Werke in die Sprache des Genies zu übertragen. Denn es ist nicht zu leugnen, daß die Erfindung einer solchen Bestreichungsmethode ein großer Trost für diejenigen sein müßte, die nicht selbst Genie genug besitzen, um die Sprache der Begeisterung zu haben; und vielleicht ließe sich in unsern Tagen noch einmal Gebrauch davon in der Philosophie machen.

Eine andere satyrische Schrift, mit der der Verfasser in den sechziger Jahren viel beschäftigt gewesen ist, ohne sie gleichwohl zu vollenden, ist das Leben Kunkels, eines ehemaligen Göttingischen Antiquarius. Noch ist eine vollständige Rede zum Andenken dieses Ehrenmannes, in einem Zirkel von Studenten gehalten, vorhanden, die eine launige Vertheidigung desselben enthält, aber eben nicht zum Druck geeignet ist. Von dieser Rede aber sollte das Leben noch verschieden sein; denn es findet sich oft in den Papieren von jener Zeit etwas angemerkt, das in Kunkels Leben gebraucht werden könnte, oder dort abgehandelt werden sollte, wovon nichts in jener Rede vorkommt. Überhaupt wird Kunkels Name oft in seinen Papieren genannt, gleichwohl haben wir nichts von seinem Leben ausgearbeitet gefunden. *)

*) Was sich über Kunkel in den nachgelassenen Papieren aufgefunden, wird in dieser Ausgabe mitgetheilt werden.

Was endlich den dritten Hauptartikel, die vermischten Bemerkungen, anbetrifft, so sieht man leicht, daß die Ordnung und Zusammenstellung, in der die Sachen sich hier befinden, nicht das Werk des Verfassers, sondern der Herausgeber ist. Da dieser ganze Artikel aus lauter abgerissenen Gedanken besteht, so würde die Verwirrung gar zu groß gewesen sein, wenn wir sie so unter einander gemischt gelassen hätten, wie sie sich im Manuscript befinden. Um sie einigermaßen in einen Zusammenhang zu bringen, haben wir diejenigen zusammengeordnet, die ihrem Inhalte nach verwandt sind. So übersieht man um so eher die Meinung des Verfassers über einen Gegenstand. Indessen muß man hier keine strenge Eintheilung suchen. Die Überschriften sollen nur ungefähr bemerklich machen, von welcher Art die darunter begriffenen Sachen sind; da aber diese nicht ursprünglich nach jenen abgefaßt sind, so kann man nicht fordern, daß ihnen Alles genau angepaßt sein soll. Bei manchem Satze kommt es überdieß auf den Gesichtspunkt an, aus dem man ihn betrachtet, um ihn an seiner rechten Stelle zu finden oder nicht. Auch bei diesem Verfahren können wir uns durch eine Äußerung des Verfassers selbst rechtfertigen.

„Die Kaufleute, sagt er, haben ihr ***Waste book***; (Sudelbuch, glaube ich, im Deutschen) darin tragen sie

von Tag zu Tag Alles ein, was sie kaufen und verkaufen, Alles unter einander ohne Ordnung. Aus diesem wird es in das Journal eingetragen, wo Alles mehr systematisch steht; und endlich kommt es in den *Leidger at double extrance*, nach der italienischen Art Buch zu halten. In diesem wird mit jedem Manne besonders abgerechnet. Dieß verdient von den Gelehrten nachgeahmt zu werden. Erst ein Buch, worin ich Alles einschreibe, so wie ich es sehe, oder wie es mir meine Gedanken eingeben. Alsdann kann dieses wieder in ein anderes getragen werden, wo die Materien mehr abgesondert und geordnet sind; und der *Leidger* könnte dann die Verbindung und die daraus fließende Erläuterung der Sachen in einem ordentlichen Ausdruck enthalten."

Die Papiere des Verfassers sind *Waste book*; hieraus haben wir die Sachen in das Journal eingetragen, und das ist es, was wir dem Publikum übergeben. Den *Leidger* wird derjenige liefern, der die hier erhaltenen Sachen gehörig verarbeitet. Dann wird es aber nicht Lichtenbergs, sondern des Bearbeiters eigenes Werk sein.

Endlich müssen wir uns im voraus entschuldigen, wenn wir vielleicht manchen Gedanken hier aufgenommen haben sollten, der bereits in den gedruckten Schrif-

ten des Verfassers, schon mehr verarbeitet und besser gesagt, vorkommt. Es fehlt zwar sehr viel, daß er Alles, was er niedergeschrieben hat, in der Absicht aufgezeichnet hätte, um es in irgend einer Schrift wieder anzubringen *); indessen haben wir schon oben bemerkt, daß er Vieles von dem, worüber er öffentlich schrieb, in seinen Tagebüchern vorläufig abzuhandeln pflegte, und wir haben eine Menge von Beispielen gefunden, daß er Gedanken, Einfälle, Ausdrücke, die hier einzeln stehen, anderwärts in den mannichfaltigsten Verbindungen gebraucht, und öfters bald weiter ausgeführt, bald mehr zusammengezogen hat; es könnte also wohl sein, daß, bei der zahlreichen Menge gedruckter Schriften von ihm, Manches unserer Aufmerksamkeit entgangen wäre, das wir als etwas Neues hier wieder aufgeführt hätten.

Gotha im December 1799.

L. Chr. Lichtenberg und Fr. Kries.

---

*) Er erklärt sich hierüber in einem seiner Briefe ausdrücklich: „Ich habe, sagt er, die Gewohnheit, daß ich meine Gedanken über Dinge niederschreibe, keineswegs um sie etwa einmal anzubringen, sondern bloß in der Absicht, ihren Zusammenhang zu probiren. Denn beim Niederschreiben bemerkt man gar Manches, was man beim bloßen Überdenken nicht gewahr wird, wenigstens ist dieses der Fall mit mir.“

Vorbericht

zum zweiten Bande der ersten Ausgabe.

Bei der Herausgabe dieser zweiten Sammlung können wir uns größtentheils auf das berufen, was wir in dem Vorbericht zur ersten Sammlung gesagt haben; und so bleibt uns nur wenig noch hinzuzusetzen übrig.

Unserm Plane gemäß sollte dieser Band dasjenige in sich fassen, was der Verfasser in den achtziger und neunziger Jahren niedergeschrieben hat. Dieß ist aber nicht im strengsten Sinn zu nehmen. Da chronologische Ordnung hier nicht die Hauptsache ist, so haben wir manche frühere Bemerkung, die wir hier oder da noch fanden, ohne Bedenken aufgenommen und, wo es uns gut dünkte, eingeschaltet. Ja der größte Theil der physiognomischen und pathognomischen Bemerkungen gehört in eine etwas frühere Periode. Sie sind meistens gegen das Ende der siebenziger geschrieben, zu der Zeit wo

das physiognomische Unwesen in Deutschland spükte, dem sich der Verfasser bekanntermaßen öffentlich in einer, erst im Göttingischen Kalender, und dann besonders gedruckten Abhandlung *) widersetzt hat.

Überhaupt kann man häufig sehen, wie die Bemerkungen des Verfassers durch die Zeitumstände veranlaßt wurden, und daher von vielen schon errathen, wann sie ungefähr geschrieben worden sind. So haben die philosophischen Bemerkungen hier meistens einen ganz andern Charakter, als in der ersten Sammlung. Ein großer Theil derselben betrifft den Idealismus und die Kantische Philosophie, die sich erst seit den achtzigern in Deutschland mehr verbreitet, und den Verfasser, wie man sieht, viel beschäftigt hat. Eine ganz neue und starke Rubrik sind die politischen Bemerkungen, von denen wir nicht erst zu sagen brauchen, durch welche Begebenheiten sie vorzüglich veranlaßt wurden. Vielleicht wird Mancher darin einen Mangel eines festen Systems und ein Schwanken der Grundsätze mit Unzufriedenheit wahrnehmen. Allein man erwäge, daß Politik überhaupt sich auf Erfahrungen gründet, und daß, wenn diese sich ändern, auch unsere Überzeugungen und Meinungen sich ändern können. Ferner,

*) Über Physiognomik wider die Physiognomen. Göttingen. 1778.

daß diese Bemerkungen zum Theil die Ausdrücke von Empfindungen und Vorstellungen sind, die durch einzelne Begebenheiten in dem Gemüth des Verfassers hervorgebracht, und durch seine jedesmalige Stimmung modificirt wurden. Man muß also in ihnen nicht etwas Ganzes suchen wollen. Das Ganze liegt in dem Kopf und Geist ihres Urhebers, dessen System nach einem höhern Maßstabe zu bestimmen ist. Vertheidigt er jetzt die Sache der Monarchie, und tritt dann wieder auf die Seite der Demokraten, gut, so ist es ein Beweis, wie wenig er von Vorurtheilen eingenommen war, und wie gern er das Gute von beiden Parteien anerkannte. Er machte es weder wie manche unserer angeblichen Weisen, die Alles vortrefflich finden, was jenseits des Rheins geschieht; noch wie andere Politiker, die in Hitze gerathen, wenn sie den Namen Franzosen nennen hören, und einen Demokraten für ein Ungeheuer halten. Übrigens ist es auch unsere Sache nicht, jede Behauptung des Verfassers zu vertheidigen; was wir hier dem Publikum übergeben, sind die Meinungen eines Verstorbenen, nicht die unsrigen.

Man darf aber überhaupt nie vergessen, wenn man den Verfasser nicht mißverstehen will, daß es nur Bruchstücke sind, die hier mitgetheilt werden. Man kann sie als Sätze betrachten, die aus dem Zusammenhange

herausgenommen sind. Die ganze Reihe von Gedanken und Empfindungen, wovon sie nur die Resultate sind, ist in dem Gemüth des Verfassers zurückgeblieben, und die kennen wir nicht. Daher kann es kommen, daß uns mancher Satz auffallend klingt, der, wenn er gehörig vorbereitet und ins rechte Licht gestellt würde, das Auffallende verlöre. Man drückt sich oft in einer gewissen Stimmung und im Eifer etwas stark aus, wo man bei kälterem Blute eine Milderung und Einschränkung nöthig findet. Hätte der Verfasser diese Sachen für das Publikum geschrieben, so würde er schon dafür gesorgt haben, sie in ihren Zusammenhang zu bringen und gehörig zu verschmelzen. So aber hat er sie nur zu seinem eigenen Gebrauch aufgesetzt, und es bleibt uns nichts weiter übrig, als uns selbst eine mögliche Reihe von Vorstellungen zu denken, aus welcher dieser oder jener Satz hervorgegangen sein möchte. Wo wir aber keinen befriedigenden Zusammenhang entdecken, da dürfen wir deßhalb nicht gleich zu unbilligen Urtheilen fortschreiten.

Wir liefern noch einen Nachtrag zu den Beobachtungen und Nachrichten des Verfassers von und über sich selbst, der aus einer wiederholten, genauern Durchsicht der Tagebücher entstanden ist. Da es einmal bei diesen Nachrichten weder auf

etwas Ganzes, noch auf eine bestimmte Ordnung abgesehen war, so ist es verzeihlich, daß die erste Durchsicht nicht mit größerer Sorgfalt geschehen war, und wir erst jetzt mit dieser Nachlese kommen. Die erstern Nachrichten wären nicht minder fragmentarisch geblieben, wenn auch diese gleich damit verbunden worden wären; und die Lücken, die sich in jenen finden, werden durch diese nicht ausgefüllt. Indessen ist es immer ein schätzbarer Beitrag von Bemerkungen, die manche der zartesten Empfindungen ihres Urhebers enthüllen, und manchen seiner geheimsten Gedanken verrathen.

Vielleicht aber wird es Manchen befremden, hier nicht, wie im ersten Bande, eine Sammlung von Fragmenten zu finden. Sollte Lichtenberg, wird er denken, in dieser Periode weniger geschrieben, und nicht ebenfalls manchen Plan gemacht und auszuführen angefangen, aber noch unvollendet zurückgelassen haben? Hierauf läßt sich theils mit ja, theils mit nein antworten. Zuerst ist zu bemerken, daß gerade in diese Periode der größte Theil der Schriften fällt, die Lichtenberg bei seinem Leben selbst herausgegeben hat. Gegen das Ende der siebenziger übernahm er den Göttingischen Kalender, den er ununterbrochen bis an seinen Tod fortgesetzt hat. Im Jahr 1780 fing er in Verbindung mit Georg Forster die Herausgabe

des Göttingischen Magazins an, das zwar nur wenige Jahre gedauert hat, aber doch eine Menge Aufsätze von seiner Hand enthält. Seit 1794 beschäftigte ihn die Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, wovon das Publikum fünf Lieferungen durch ihn erhalten hat. Wäre es also wohl zu verwundern, wenn er außerdem keine anderen Plane angefangen hätte; und ist es nicht besser, daß er uns, statt Fragmente zu hinterlassen, lieber etwas Ganzes selbst gegeben hat?

Gleichwohl aber hatte er wirklich noch ein Paar Plane, mit denen er sich viel beschäftigte, jedoch ohne die Arbeit auch nur so weit anzufangen, daß wir den Lesern einige Bruchstücke davon vorlegen könnten. Das Eine war ein physikalisches Compendium, wovon es hier der Ort nicht ist zu reden, und wovon wir dem Publikum zu einer andern Zeit Nachricht geben werden. Das Andere, das ganz eigentlich hierher gehört, war — ein Roman. Dieser scheint eine rechte Lieblingsidee von ihm gewesen zu sein, denn er spricht sehr oft in seinen Tagebüchern davon, und hat sich eine Menge von Gedanken, Charakterzügen, Situationen u. s. w. aufgeschrieben, die er darin ausführen und gebrauchen wollte. Sogar den Tag, wo er den Entschluß dazu faßte, hat er angemerkt; es war den 7. October 1785, also über 13 Jahre vor seinem Tode. Im Allgemeinen

sollten die Thorheiten und Mängel unsers Zeitalters den Gegenstand der Satyre darin ausmachen, und der Held desselben sollte ein doppelter Prinz (nämlich zwei zusammengewachsen, wie eine Mißgeburt) sein, woraus, wie man denken kann, eine Menge lächerlicher und komischer Situationen entstanden wären. Aber Schade, daß von allem diesem nichts ausgearbeitet ist *).

Noch früher scheint er die Idee gehabt zu haben, ein satyrisches Gedicht zu verfertigen. Denn in einer Stelle seines Tagebuchs, die viele Seiten vor jener vorhergeht, in der er den Entschluß einen Roman zu schreiben anmerkt, heißt es:

„Gegenstände der Satyre in meinem Gedicht: Moden und Trachten, schlechtes Theater, ausländisches Recht, Mangel an Ehrerbietung gegen die Alten, Phlegma der Justizpflege, Affectation der Studenten, Kriechen der Professoren vor reichen Studenten, Fresserei, Zwangsehen, Unehrlichkeit der Kinder außer der Ehe, Mesalliance, Empfindelei, Romane, Mondmanie, geringfügige Ursachen der Kriege, Soldaten, schlechte Heerstraßen, Hazardspiele, Vergessung der ursprünglichen Gleichheit, Titelprunk in den Zeitungen, Canonisationen, Unwissenheit der Klöster,

*) Die wenigen, auf diesen Roman bezüglichen Bemerkungen, welche noch aufgefunden sind, werden mitgetheilt werden.

Möncherei, ausschließende Rechte des Adels zu höheren Ämtern, Anglomanie in den Gärten, Inquisition, Aberglaube des Pöbels."
Von dem Gedicht selbst aber ist nicht eine Zeile zu finden.

Von den physiognomischen Missionsberichten, wovon ein kleines Fragment unter den physiognomischen und pathognomischen Bemerkungen vorkommt, ist auch nichts weiter in den hinterlassenen Papieren befindlich, und so war es der Mühe nicht werth, um dieses kleinen Stücks willen eine besondere Rubrik zu machen, daher wir es den physiognomischen Bemerkungen beigefügt haben.

Übrigens wünschen wir, daß dieses Bändchen den Lesern keine geringere Unterhaltung, als das erstere, gewähren, und eine eben so günstige Aufnahme finden möge.

Gotha im August 1800.

L. Chr. Lichtenberg und Fr. Kries.

Inhalt

des ersten Theils.

I.	Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst	S. 3
	Nachtrag zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst	— 37
II.	Bemerkungen vermischten Inhalts	— 43
	1. Philosophische Bemerkungen	— 45
	Nachtrag zu den philosophischen Bemerkungen	— 103
	2. Psychologische Bemerkungen	— 112
	Nachtrag zu den psychologischen Bemerkungen	— 125
	3. Moralische Bemerkungen	— 136
	Nachtrag zu den moralischen Bemerkungen	— 150
	4. Beobachtungen über den Menschen	— 153
	Nachtrag zu den Beobachtungen über den Menschen	— 186
	5. Physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen	— 202
	Nachtrag zu den physiognomischen und pathognomischen Beobachtungen und Bemerkungen	— 211

6. Pädagogische Bemerkungen . . . . S. 214
Nachtrag zu den pädagogischen Bemerkungen . — 222
7. Politische Bemerkungen . . . . — 225
Nachtrag zu den politischen Bemerkungen . . — 252
8. Literärische Bemerkungen . . . . — 254
Nachtrag zu den literärischen Bemerkungen . — 301
9. Bemerkungen über Sprache und Orthographie — 314
Nachtrag zu den Bemerkungen über Sprache und Orthographie . . . . — 326

Vermischte Schriften.

Erster Theil.

Vermischte Schriften.

Erster Theil.

I.

Nachrichten und Bemerkungen

des

Verfassers über sich selbst.

I.

Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst.

Charakter einer mir bekannten Person *).

Ihr Körper ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Theilen weniger Relief geben. Mit seiner Gesundheit ist dieser Mensch, ohnerachtet sie nicht die beste ist, doch noch immer so ziemlich zufrieden gewesen, und er hat die Gabe, sich gesunde Tage zu Nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, seine treueste Gefährtin, verläßt ihn alsdann nie; er steht hinter dem Fenster, den Kopf zwischen die zwei Hände gestützt; und

*) Diese Schilderung, die der Verfasser von sich selbst macht, findet sich in einem seiner frühesten Collectaneenbücher.

wenn der Vorübergehende nichts als den melancholischen Kopfhänger sieht, so thut er sich oft das stille Bekenntniß, daß er im Vergnügen wieder ausgeschweift hat. Er hat nur wenige Freunde; eigentlich ist sein Herz nur immer für Einen gegenwärtigen, aber für mehrere abwesende offen. Seine Gefälligkeit macht, daß Viele glauben, er sei ihr Freund; er dient ihnen auch, aus Ehrgeiz, aus Menschenliebe, aber nicht aus dem Triebe, der ihn zum Dienst seiner eigentlichen Freunde treibt. Geliebt hat er nur ein= oder zweimal; das eine Mal nicht unglücklich, das andere Mal aber glücklich. Er gewann bloß durch Munterkeit und Leichtsinn ein gutes Herz, worüber er nun oft beide vergißt, wird aber Munterkeit und Leichtsinn beständig als Eigenschaften seiner Seele verehren, die ihm die vergnügtesten Stunden seines Lebens verschafft haben; und könnte er sich noch ein Leben und noch eine Seele wählen, so wüßte ich nicht, ob er andere wählen würde, wenn er die seinigen wieder haben könnte. Von der Religion hat er als Knabe schon sehr frei gedacht, nie aber eine Ehre darin gesucht, ein Freigeist zu sein, so wenig als darin, Alles ohne Ausnahme zu glauben. Er kann mit Inbrunst beten, und hat den neunzigsten Psalm nie ohne ein erhabenes, unbeschreibliches Gefühl lesen können. Ehe denn die Berge worden u. s. w. ist für ihn unendlich mehr, als: Sing, unsterbliche Seele u. s. w. Für Assembleen sind sein Körper und seine Kleider selten gut, und seine Gesinnungen selten .... genug gewesen. Höher als drei Gerichte des Mittags und zwei des Abends mit etwas Wein, und niedriger als täglich Kartof=

feln, Äpfel, Brot und auch etwas Wein hofft er nie zu kommen. In beiden Fällen würde er unglücklich sein. Er ist noch allezeit krank geworden, wenn er einige Tage außer diesen Grenzen gelebt hat. Lesen und Schreiben ist für ihn so nöthig, als Essen und Trinken, und er hofft, es werde ihm nie an Büchern fehlen. An den Tod denkt er sehr oft, und nie mit Abscheu; er wünscht, daß er nur Alles mit so vieler Gelassenheit denken könnte, und hofft, sein Schöpfer werde dereinst sanft ein Leben von ihm abfordern, von dem er zwar kein allzuökonomischer, aber doch kein ruchloser Besitzer war.

Ich wünschte die Geschichte von mir so zu sehen, wie sie in verschiedenen Köpfen existirt. Meine Brüder wissen die meisten Kleinigkeiten von mir; Hr. L . . . g weiß Vieles von meiner besten Seite; E . . . s kennt meinen Charakter von der guten und von der schlimmen Seite unter allen Menschen am besten. E . . . s weiß die meisten Thorheiten von mir und die meisten Heimlichkeiten, weil ich immer aus meinen Thorheiten Heimlichkeiten gemacht habe. Am einfältigsten würde meine Geschichte aussehen, wenn sie W . . . beschreiben sollte. Hr. L. würde mich so schildern: Er hat kein böses Herz, er ist im äußersten Grad flüchtig, und seine Maximen, die er zuweilen äußert, sind nur für eine Stunde gemünzt; in der nächsten verschlägt er sie wieder. Er hat zuweilen gute Gedanken, und er kann so ziemlich vergnügt sein, und hat es in seiner Gewalt es zu sein. Ob er wohl wirklich seine Freunde liebte? quaeritur. — E . . . s würde sich gewiß so von mir ausdrücken:

Sein Herz ist gut, aber wer hätte die Streiche hinter ihm suchen sollen, wenn er zu D . . . mit seinen Büchern am Adler vorbeigieng; doch an den Augen kann man ihm etwas ansehen. Gottlob, ich kenne ihn nun, und er gefällt mir desto besser. — Ich weiß, E . . . n, dessen vortreffliches Herz immer für die menschliche Natur einen gehörigen Rabat rechnet, würde zu vortheilhaft von mir urtheilen, und ich wollte, jedermann dächte von mir so wie er, so würde ich, ohne bewundert zu sein, von jedermann hochgeschätzt werden.

Wahrscheinlich gebe ich mich zwei Jahr geringer an, als ich wirklich bin *). Schon in meinem achten Jahre wurde ich durch des Glasers S . . . Knaben auf die Vorstellung von der Seelenwanderung geleitet.

Ich fand oft ein Vergnügen daran, Mittel auszudenken, wie ich diesen oder jenen Menschen ums Leben bringen, oder Feuer anlegen könnte, ohne daß es bemerkt würde, ob ich gleich nie den festen Entschluß gefaßt habe, so etwas zu thun, noch auch nur die geringste Neigung dazu in mir verspürt, und bin sehr oft mit solchen Gedanken eingeschlafen.

Ich verstehe von Musik wenig, spiele gar kein Instrument, außer daß ich gut pfeifen kann. Hiervon habe ich schon mehr Nutzen gezogen, als viele Andere von ihren Arien auf der Flöte

---

*) Diese Muthmaßung hat sich bestätigt. In Meusels Gel. Teutschland steht das Jahr 1744 als Geburtsjahr; nach dem eingeholten Taufzeugnisse ward er aber den 1. Jul. 1742 geboren.

und auf dem Klavier. Ich würde es vergeblich versuchen, mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn ich an einem stillen Abend In allen meinen Thaten ꝛc. recht gut pfeife, und mir den Text dazu denke. Wenn ich an die Zeile komme: Hast du es denn beschlossen ꝛc., was fühle ich da für Muth, für neues Feuer, was für Vertrauen auf Gott! ich wollte mich in die See stürzen und mit meinem Glauben nicht ertrinken, mit dem Bewußtsein einer einzigen guten That eine Welt nicht fürchten. Spüre ich einen Hang zum Scherzhaften, so pfeife ich: Sollt' auch ich durch Gram und Leid ꝛc. oder *When you meet a tender creature* etc.

Mein Glaube an die Kräftigkeit des Gebets; mein Aberglaube in vielen Stücken; Knieen, Anrühren der Bibel und Küssen derselben; förmliche Anbetung meiner heiligen Mutter; Anbetung der Geister, die um mich schwebten — Ich beschwöre die Wahrheit dieser Erzählung gar nicht; eine Versicherung ist nichts; ich berufe mich auf die innern Zeichen der Übereinstimmung und die Merkmale der Aufrichtigkeit, die so lange die Welt steht, gelten werden, — dem allein kennbar, der Wahrheit aufrichtig sucht und Beobachtungsgeist hat. Zutrauen, weil es zum Theil im Herzen des Zutrauenden wurzelt, kann trügen, wenn die Verfassung des Letztern nicht die reinste ist.

Ich hielt mir ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich schrieb, was ich für eine besondere mir von Gott erwiesene Gnade ansah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bei meinem inbrünstigsten Gebet sagte ich zuweilen: o lieber Gott, etwas

aufs Zettelchen! Solche Ausdrücke, Ausbrüche der empfindlichsten Seelen, sind gleichsam Vertrauensgeheimnisse zwischen Gott und der Seele.

In meinem zehnten Jahre verliebte ich mich in einen Knaben, Namens S . . ., eines Schneiders Sohn, der in der Stadtschule Primus war; ich hörte gern von ihm erzählen, und forschte bei allen Knaben nach Unterredungen, die sie mit ihm gehabt hätten; ohne ihn selbst je gesprochen zu haben, war es mir ein großes Vergnügen, zu hören, daß er von mir gesprochen hatte. Nach der Schule kletterte ich auf eine Mauer, um ihn aus der Schule gehen zu sehen. Wenn ich mich jetzt seiner Physiognomie, die mir noch sehr deutlich vorschwebt, erinnere, so war er nichts weniger als schön — eine Stumpfnase mit rothen Backen; war aber Primus in der Schule. Es sollte mir leid thun, wenn ich durch dieses freie Bekenntniß das Mißtrauen gegen die Welt vermehren sollte; aber ich war ein Mensch, und das Glück der Welt, wenn sie es jemals erreicht, muß nicht durch Verhehlung gesucht werden, auf keine Weise. Dauerndes Glück ist nur in Aufrichtigkeit zu finden.

Ich habe wenige Menschen in der Welt gekannt, deren Schwachheiten ich nicht nach einem Umgang von drei Wochen (Stunden des Umgangs bloß gerechnet, welches wohl ein Vierteljahr im Kalender betragen konnte) ausgefunden hätte, und ich bin überzeugt worden, daß alle Verstellung nichts hilft gegen einen Umgang von drei Wochen; denn jede Befestigungskunst hat eine eigene Belagerungskunst für den, der sehen kann.

Das Gäßchen, wo mir W . . . s Tochter einmal begegnete gegen halb Eins des Nachmittags, vergesse ich nie. Es kam mir wie in der Nacht vor, weil da Alles am Tische saß — sehr subtil, aber herzenswahr.

Ich habe nie aus Gewinnsucht unrecht gehandelt, so wahr Gott lebt.

Ich erinnere mich deutlich, daß ich einmal in meiner ersten Jugend ein Kalb zum Apportiren abrichten wollte; allein ob ich gleich merkte, daß ich in den nöthigen Fertigkeiten merklich zunahm, so verstanden wir doch einander alle Tage weniger, und ich ließ es endlich ganz, und habe es nachher nie wieder versucht.

In dem Hause, wo ich wohnte, hatte ich den Klang und die Stimmung jeder Stufe einer alten hölzernen Treppe gelernt, und zugleich den Tact, in welchem sie jeder meiner Freunde, der zu mir wollte, schlug; und ich muß gestehen, ich bebte allemal, wenn sie von einem Paar Füße in einem mir unbekannten Ton heraufgespielt wurde.

Welch ein Unterschied, wenn ich die Worte: „Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit" — in meiner Kammer ausspreche, oder in der Halle von Westminstersabtei! Über mir die feierlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen Dämmerung trauert, unter mir die Reste zusammengestürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Trophäen des Todes! Ich habe sie hier und dort ausgesprochen; in meinem Schlafgemach haben sie mich oft

erbaut; ich habe sie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier durchlief mich ein unbeschreibliches, aber angenehmes Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröthe selbst nicht zu entrinnen vermöchte, mit Thränen, weder der Freude noch des Schmerzes, sondern mit Thränen des unbeschreiblichen Vertrauens auf ihn. Glaubt nicht, ihr, die ihr überall muthmaßet und mehr muthmaßet als leset, daß ich aus modischer Schwermuth dieses dichte. Ich habe den Young nicht ganz lesen können, als es Mode war, ihn zu lesen, und halte ihn noch jetzt für einen großen Mann, da es Mode ist, ihn zu tadeln.

Die Augen eines Frauenzimmers sind bei mir ein so wesentliches Stück, ich sehe oft darnach, denke mir so vielerlei dabei, daß, wenn ich nur ein bloßer Kopf wäre, die Mädchen meinetwegen nichts als Auge sein könnten.

Bei einem kleinen Fieber glaubte ich einmal deutlich einzusehen, daß man eine Bouteille Wasser in eine Bouteille Wein verwandeln könne auf eine ähnliche Art, wie man eine viereckige Figur in einen Triangel verwandelt.

Es thun mir viele Sachen weh, die Andern nur leid thun.

Ich habe etliche Mal bemerkt, daß ich Kopfweh bekam, wenn ich mich lange in einem Hohlspiegel betrachtete.

Wenn ich bisweilen viel Kaffee getrunken hatte, und daher über Alles erschrak, so konnte ich ganz genau merken, daß ich eher erschrak, ehe ich den Krach hörte. Wir hören also gleichsam noch mit andern Werkzeugen, als mit den Ohren.

Ich träumte neulich an einem Morgen, ich läge wachend im Bette und könnte keinen Athem bekommen; darauf erwachte ich ganz munter, und spürte, daß ich, nach meiner damaligen Lage, nur sehr mäßigen Mangel daran hatte. Einem bloß fühlenden Körper kommen böse Empfindungen allezeit größer vor, als einem, der mit einer denkenden Seele verknüpft ist, wo selbst oft der Gedanke, daß die Empfindungen nichts zu bedeuten haben, oder daß man sich, wenn man nur wollte, davon befreien könnte, Vieles von dem Unangenehmen vermindert. Wir liegen öfters mit unserm Körper so, daß gedrückte Theile uns heftig schmerzen, allein, weil wir wissen, daß wir uns aus dieser Lage bringen können, wenn wir wollen, so empfinden wir wirklich sehr wenig. Dieses bestätigt eine Anmerkung, die ich anderswo gemacht habe, daß man sich durch Drücken die Kopfschmerzen vermindern könne.

Was für einen Effect würde es wohl auf mich haben, wenn ich einmal in einer ganz schwarz behangenen großen Stube, wo auch die Decke mit schwarzem Tuch beschlagen wäre, bei schwarzen Fußteppichen, schwarzen Stühlen und schwarzem Kanapee, in einem schwarzen Kleide bei einigen wenigen Wachskerzen sitzen müßte und von schwarz gekleideten Leuten bedient würde?

Nichts aufgeschoben; alle Tage ein wenig; Pfennige gespart in allen Stücken; nicht zu viel auf einmal, und lieber ein wenig desto öfterer — das ist meinem Charakter am zuträglichsten, und wenn ich so nicht etwas ausrichte, so richte ich nichts aus.

In meinem Kopfe leben noch Eindrücke längst abgeschiedener Ursachen.

Es ist allezeit betrübt für mich, wenn ich bedenke, daß man in der Untersuchung mancher Dinge zu weit gehen kann, ich meine, daß sie unserer Glückseligkeit nachtheilig werden können. Eine Probe davon habe ich an mir. Ich wünsche, ich wäre in meinen Bemühungen, das menschliche Herz kennen zu lernen, minder glücklich gewesen. Ich verzeihe den Leuten ihre Bosheiten weit lieber, als vorher, das ist wahr; wenn jemand in Gesellschaft übel von mir redet, zumal wenn es nur geschieht, um die Gesellschaft zu belustigen, so kann ich ihm deßwegen nicht im mindesten auffässig werden, ich mache mir, im strengsten Verstande, nichts daraus, nur muß es nicht mit wallendem Blute und Hitze geschehen, oder grobe Verläumdung sein, die glaube ich nicht zu verdienen. Hingegen ist mir auch zu wenig an dem Lobe der Leute gelegen; ihr Neid wäre allenfalls das Einzige, was mich noch freuen würde. Das sollte in der Welt nicht sein. Also ist auch hier harmonischer Wachsthum des ganzen Erkenntnißsystems nöthig; wo ein Theil zu sehr cultivirt wird, da führt es am Ende immer auf ein kleines oder großes Unheil hinaus.

Über nichts wünschte ich mehr die geheimen Stimmen denkender Köpfe gesammelt zu lesen, als über die Materie von der Seele; die lauten, öffentlichen verlange ich nicht, die kenne ich schon. Allein die gehören nicht so wohl in eine Psychologie, als in eine Statutensammlung. Was wird noch aus diesem Geschlechte werden, ehe es vergeht? Die Welt kann leicht noch

eine Million Jahre so fortrollen, wie bisher, und da wären 5000 Jahre gerade das, was ein Vierteljahr in dem Leben eines Menschen von 50 ist, kaum $1/_{12}$ unserer Universitätszeit. Was habe ich das letzte Vierteljahr gethan? Gegessen, getrunken, elektrisirt, Kalender gemacht, über eine junge Katze gelacht, und so sind 5000 Jahre dieser kleinen Welt hingelaufen, die Ich bin.

Ich habe es sehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich stehe; zumal wenn ich wenig gegessen habe und matt bin.

Shakespear hat eine besondere Gabe, das Närrische auszudrücken, Empfindungen und Gedanken zu malen, dergleichen man kurz vor dem Einschlafen oder im leichten Fieber hat. Mir ist alsdann schon oft ein Mann wie eine Einmaleinstafel vorgekommen, und die Ewigkeit wie ein Bücherschrank. — Er müßte vortrefflich fühlen, sagte ich, und meinte damit den Satz des Widerspruchs, den ich ganz eßbar vor mir gesehen hatte.

Am 4. Julius (1775) erwachte ich in Wrest *), allein nicht zu vollkommener Klarheit, aus einem Traume von meiner Mutter. Mir träumte, sie wäre bei mir in dem Garten von Wrest und hätte mir versprochen, mit mir über den Canal in der fliegenden Brücke zu fahren. Sie trug mir aber vorher etwas zu thun auf, dieses verwickelte mich in Schwierigkeiten, und ich

*) Einem englischen Landsitz, 42 englische Meilen von London, wo der Verfasser einen großen Theil seines Aufenthalts in England zugebracht hat.

sah meine Mutter nicht wieder. Hier endigte sich der Traum. „Du lebst nicht mehr," sagte ich in dem leichten Schlummer zu mir selbst, „und über dich ist das: Nun laßt uns den Leib begraben — gesungen worden;" und in dem Augenblick fing ich in der Melodie (aber Alles in Gedanken) eine Strophe an zu singen, allein aus einem andern Liede, (Wo bist du denn, o Bräutigam? aus dem Liede: Du unbegreiflich höchstes Gut), welches eine unbeschreibliche Wirkung auf mich hatte, melancholisch zwar, aber auf eine Art, die ich dem lebhaftesten Vergnügen vorziehe.

Die Gesichter der gemeinen Leute auf der Straße zu sehen, ist jederzeit eines meiner größten Vergnügen gewesen. Keine Zauberlaterne kommt diesem Schauspiel bei.

Ich habe die Hypochondrie studirt, mich so recht darauf gelegt.

Meine Hypochondrie ist eigentlich eine Fertigkeit aus jedem Vorfalle des Lebens, er mag Namen haben wie er will, die größtmögliche Quantität Gift zu eigenem Gebrauch auszusaugen.

Ja, meinen Aberglauben recht auseinander zu setzen. Z. E. daß, wenn ein frisch angestecktes Licht wieder ausgeht, ich meine Reise nach Italien daraus beurtheile. Dieses ist ein sehr merkwürdiger Umstand in meinem Leben und in meiner Philosophie.

Einer der merkwürdigsten Züge in meinem Charakter ist gewiß der seltsame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe, und in Einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache. Ich brauche es hier nicht zu beschreiben, indem

ich mich hier nur allzuwohl verstehe. Jedes Kriechen eines Insects dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schicksal. Ist das nicht sonderbar von einem Professor der Physik? Ist es aber nicht in der menschlichen Natur gegründet, und nur bei mir monströs geworden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Mischung, die an sich heilsam ist?

Dinge, die mich vorzüglich zum Lächeln bringen konnten, waren z. B. die Idee einiger Missionarien, einen ganzen Hof voll Proselyten mit der Feuerspritze zu taufen; und dann, daß einmal ein Schüler die Stelle aus dem Horaz: Pallida mors aequo pulsat pede etc. übersetzte: der Tod mit seinem Pferdefuß. Letzteres fiel mir einmal bei sehr großen Schmerzen ein, und bewirkte ein wiewohl sehr kurzes Aufwallen von Lachen. Wenn ich nicht schlafen konnte, suchte ich oft die Lachen erregende Materie aus solchen Dingen zu scheiden.

Es hat mich öfters geschmerzt, daß ich seit 20 Jahren nicht mehr dreimal in einem Athem genieset, noch mich an das Kümmeleckchen gestoßen habe.

Ich habe oft des Nachts über einen Einfall lachen müssen, der mir am Tage schlecht oder gar frevelhaft vorkam.

In Gesellschaft spielte ich zu Zeiten den Atheisten bloß Exercitii gratia.

Ach Gott! wenn man doch nur in der Welt immer lernen könnte, ohne beobachtet zu werden. Was für ein himmlisches Vergnügen gewährte mir nicht Astrognosie in meiner Jugend. Du gerechter Gott! ich kenne keine schönere Zeiten, es

sind die vergnügtesten meines Lebens. Der Neid und die Spötterei Anderer, die hier und da etwas mehr wissen, ist unerträglich. Wie selig lebte ich damals! jetzt, da Alles, was ich thue, beobachtet wird; und von Manchem, der nicht die Hälfte von mir werth ist, und eine bloß auswendig gelernte Bemerkung meinem ursprünglichen Bestreben entgegensetzt, werde ich ausgelacht. Man sollte doch unterscheiden lernen, zwischen dem, was ein Mann selbst gedacht hat, und dem, was einer abschreibt.

Das Schlimmste ist, daß ich in meiner Krankheit gar die Dinge nicht mehr denke und fühle, ohne mich hauptsächlich mit zu fühlen. Ich bin mir in Allem des Leidens bewußt, Alles wird subjectiv bei mir und zwar bezieht sich Alles auf meine Empfindlichkeit und Krankheit.

Ich sehe die ganze Welt als eine Maschine an, die da ist, um mich mein Leiden und meine Krankheit auf alle mögliche Weise fühlen zu lassen. Ein pathologischer Egoist! Es ist ein höchst trauriger Zustand. Hier muß ich sehen, ob noch Kraft in mir ist, ob ich dieses überwältigen kann, wo nicht, so bin ich verloren. Allein, diese Krankheit ist mir schon zur andern Natur geworden. Wenn mir nur eine Arznei das erste Differenzial von Stoß gäbe! Pusillanimität ist das rechte Wort für meine Krankheit; aber wie nimmt man sich die? dieß zu lehren, würde Ehrensäulen verdienen.

Nun weiß ich, was das heißt, sich ermannen. Wenn man schon ermannt ist, so ist es gut, Andern rathen. Was der Mensch elend ist, wenn er selbst Alles thun soll! Es heißt ein

Wunder von ihm fordern, wenn man seine Selbsterhaltung von ihm fordert.

Ich war zuweilen nicht im Stande, zu sagen, ob ich krank oder wohl wäre.

Meine Phantasie wurde scheu, so wie Pferde, und lief fort mit mir. Dieses drückt meinen Zustand in der Empfindlichkeit am besten aus.

Ich merkte zuerst mein eintretendes Alter an der Abnahme des Gedächtnisses, die ich bald mit dem Mangel an Übung desselben entschuldigte, bald als Folgen des eintretenden Alters beklagte. Solche Wellen von Furcht und Hoffnung habe ich all mein Lebenlang verspürt.

Ich habe manchen Gedanken gehabt, von dem ich überzeugt sein konnte, daß er den Besten unter den Menschen gefallen würde, und den ich nicht anzubringen wußte, auch anzubringen nicht sonderlich begierig war, und dafür mußte ich mich von manchem seichten Literator und Compilator oder irgend einem bloß empirischen Waghals und Confusionär über die Achsel ansehen lassen, und doch auch gestehen, daß, nach meinem Verhalten, die Leute sogar Unrecht nicht hätten; denn wie konnten sie wissen, was meine Indolenz selbst vor meinem Tagebuche verheimlichte? Doch wenn mir de Lüc schrieb, ich schriebe ihm keinen Brief, aus dem er nicht etwas lernte, so setzte mich dieses über alle Urtheile der Welt weg, aber wieder nur bei mir selbst.

Wenn es der Himmel für nöthig und nützlich finden sollte, mich und mein Leben noch einmal aufzulegen; so wollte ich ihm

einige nicht unnütze Bemerkungen zur neuen Auflage mittheilen, die hauptsächlich die Zeichnung des Portraits und den Plan des Ganzen angehen.

Mein größter Trost, oder eigentlich was mir zur süßesten Rache bei Sticheleien auf mich und Andere gereicht, ist die völlige Überzeugung, daß nie ein großer und ein guter Mann solcher Neckereien fähig war.

Mir träumte, ich sollte lebendig verbrannt werden. Ich war sehr ruhig dabei, was mich beim Erwachen eben nicht freute. So etwas kann Erschlaffung sein. Ich raisonnirte ganz ruhig über die Zeit, die es dauern würde: Vorher, dachte ich, bin ich noch nicht verbrannt, und nachher bin ich es. Das war Alles, was ich dachte, und bloß dachte. Diese Zeit liegt zwischen sehr engen Grenzen. Ich fürchte fast, es wird bei mir Alles zu Gedanken, und das Gefühl verliert sich.

Seit der Mitte des Jahrs 1791 regt sich in meiner ganzen Gedankenökonomie etwas, das ich noch nicht recht beschreiben kann. Ich will nur Einiges davon anführen, um künftig aufmerksamer darauf zu werden: nämlich ein außerordentliches, fast zu schriftlichen Thätlichkeiten übergehendes Mißtrauen gegen alles menschliche Wissen, Mathematik ausgenommen; und was mich noch an das Studium der Physik fesselt, ist die Hoffnung, etwas dem menschlichen Geschlechte Nützliches aufzufinden. — Wir müssen freilich etwas ergreifen, aber ob das nun Alles so ist, wie wir glauben? Da frage ich mich wieder, was nennst du so sein, wie du es dir vorstellst? Dein Glaube,

daß es so ist, ist ja auch etwas, und von dem Übrigen weißt du nichts.

Ein großer Fehler bei meinem Studiren in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Am Ende sah ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bei schlimmem Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar Manchen!

Ich habe den Weg zur Wissenschaft gemacht wie die Hunde, die mit ihrem Herrn spazieren gehen: hundertmal denselben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde.

Ich habe das Register der Krankheiten durchgegangen und habe die Sorgen und die traurigen Vorstellungen nicht darunter gefunden, das ist doch falsch.

Wenn ich in irgend etwas eine Stärke besitze, so ist es die im Ausfinden von Ähnlichkeiten und dadurch im Deutlichmachen dessen, was ich vollkommen verstehe. Hierauf muß ich also vorzüglich denken.

Der berühmte Howard besuchte mich, warum? kann ich eigentlich nicht sagen, es müßte denn sein, daß er meine Stube, weil ich damals in 1½ Jahre nicht vor die Thüre gekommen war, etwa als einen Kerker habe in Augenschein nehmen wollen.

Der Procrastinateur: der Aufschieber, ein Thema zu einem

Lustspiel, das wäre etwas für mich zu bearbeiten. Aufschieben war mein größter Fehler von jeher!

Von Allem nur das Schlimmste sehen, Alles fürchten, selbst Gesundheit für einen Zustand ansehen, worin man die Krankheit nicht sucht: diesen Charakter glaube ich am besten durchsetzen zu können, ich dürfte mich bloß abschreiben.

Ich lese die Psalmen Davids sehr gern: ich sehe daraus, daß es einem solchen Manne zuweilen eben so ums Herz war wie mir, und wenn ich sehe, daß er nach seinem großen Leiden wieder für Errettung dankt; so denke ich, vielleicht kommt die Zeit, daß auch du für Errettung danken kannst. Es ist gewiß ein Trost, zu sehen, daß es einem großen Manne in einer höhern Lage nicht besser zu Muthe war, als einem selbst, und daß man doch nach Tausenden von Jahren von ihm spricht und sich an ihm tröstet.

Nachdem ich Vieles menschenbeobachterisch und mit vielem schmeichelhaften Gefühl eigener Superiorität aufgezeichnet und in noch feinere Worte gesteckt hatte, fand ich am Ende, daß gerade das das Beste war, was ich ohne alle diese Gefühle so ganz bürgerlich niedergeschrieben hatte.

Bei aller meiner Bequemlichkeit bin ich doch immer in der Kenntniß meiner selbst gewachsen, ohne eben die Kraft zu haben, mich zu bessern. Ja ich habe mich öfters für alle meine Indolenz dadurch entschädigt gehalten, daß ich dieses einsah, und das Vergnügen, das mir die genaue Bemerkung eines Fehlers an mir machte, war oft größer, als der Verdruß, den

der Fehler selbst bei mir erweckte. So sehr viel mehr galt bei mir der Professor, als der Mensch. Der Himmel führt seine Heiligen wunderlich.

Mein Körper ist derjenige Theil der Welt, den meine Gedanken verändern können. Sogar eingebildete Krankheiten können wirkliche werden. In der ganzen übrigen Welt können meine Hypothesen die Ordnung der Dinge nicht stören.

Ich hatte in meinen Universitätsjahren viel zu viel Freiheit, und leider etwas überspannte Begriffe von meinen Fähigkeiten, und schob daher immer auf, und das war mein Verderben. In den Jahren 1763 bis 1765 hätte ich müssen angehalten werden, täglich wenigstens sechs Stunden, die schwersten und ernsthaftesten Dinge zu treiben (höhere Geometrie, Mechanik und Integralrechnung), so hätte ich es weit bringen können. Auf einen Schriftsteller habe ich nie studirt, sondern bloß gelesen, was mir gefiel, und behalten, was sich meinem Gedächtniß, gleichsam ohne mein Zuthun, wenigstens ohne eine bestimmte Absicht, eingedrückt hat. Weil ich aber dennoch eine gewisse Selbstbeobachtung über mich ausgeübt habe, so kann ich vielleicht in der kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, dadurch nützlich werden, daß ich lebhaft und mit Kraft Andern sage, was sie nicht thun müssen.

Ich habe mirs zur Regel gemacht, daß mich die aufgehende Sonne nie im Bette finden soll, so lange ich gesund bin. Es kostete mich nichts, als den Entschluß; denn ich habe es bei Gesetzen, die ich mir selbst gab, immer so gehalten, daß

ich sie nicht eher festsetzte, als bis mir die Übertretung fast unmöglich war.

O! ich erinnere mich noch sehr wohl, wie ich beim Aufgange der Sonne empfinden sollte und wollte, und nichts empfand, aber mit dem Kopfe bald gegen diese bald gegen die andre Schulter gesenkt und mit blinzenden Augen zuweilen Vieles von Empfindung sprach, und damit nicht bloß Andere, sondern sogar mich selbst betrog. Aber jene Empfindung kam erst in spätern Jahren und vorzüglich stark von 1790 an, da ich die Sonne öfter aufgehen sah. Vorzüglich waren verstorbene Freunde, zumal die letztverstorbenen, und meine Frau und Kinder der Gegenstand, den mein Herz jetzt umfaßte. Ich habe oft Thränen geweint, und bin niedergekniet. Könnte ich doch meinen Entschlüssen mehr Dauer geben! Allein es ist gewiß körperliche Schwäche daran Schuld, Leichtsinn gewiß nicht, ob es mich gleich sehr schmerzt, daß die Welt vermuthlich das einer Wankelmüthigkeit im Charakter zuschreibt, was doch bloß Kränklichkeit ist.

Ich habe überhaupt sehr viel gedacht, das weiß ich, viel mehr, als ich gelesen habe. Es ist mir daher sehr Vieles von dem unbekannt, was die Welt weiß, und daher irre ich auch oft, wenn ich mich in die Welt mische, und dieses macht mich schüchtern. Könnte ich das Alles, was ich zusammen gedacht habe, so sagen, wie es mir ist, nicht getrennt, so würde es gewiß den Beifall der Welt erhalten.

Wenn ich doch Canäle in meinem Kopfe ziehen könnte, um

den inländischen Handel zwischen meinem Gedankenvorrathe zu befördern! Aber da liegen sie zu Hunderten, ohne einander zu nützen.

Meine beständige Vergleichung der Jahre eines Schriftstellers, dessen Leben ich lese, mit den meinigen, die ich schon in meiner Jugend machte, ist ganz menschliche Natur.

Ich fing erst gegen das Ende meines Lebens an zu arbeiten, und mein bischen Witz aufs Profitchen zu stecken.

Sein Leben aufs Profitchen stecken: wie ich jetzt im Jahre 1795. Ich hätte aber, was ich jetzt thue und thun will und gerne thäte, ehemals viel besser thun können, da hatte ich aber keine Zeit!!

Ich stecke jetzt meine ganze Thätigkeit aufs Profitchen. Kohlen sind noch da, aber keine Flamme.

Ich bin außerordentlich empfindlich gegen alles Getöse, allein es verliert ganz seinen widrigen Eindruck, sobald es mit einem vernünftigen Zwecke verbunden ist.

Wenn ich ehedem in meinem Kopfe nach Gedanken oder Einfällen fischte, so fing ich immer etwas; jetzt kommen die Fische nicht mehr so. Sie fangen an sich auf dem Grunde zu versteinern, und ich muß sie heraushauen. Zuweilen bekomme ich sie auch nur stückweise heraus, wie die Versteinerungen vom Monte Bolca, und flicke daraus etwas zusammen.

Man klagt so sehr bei jedem Schmerz und freut sich so selten, wenn man keine fühlt. Unter die letzte Classe von Menschen gehöre ich nicht. Wenn ich so ganz keinen Schmerz fühle, was zuweilen der Fall ist, wenn ich mich zu Bette lege, da

habe ich diese Glückseligkeit so ganz empfunden, daß ich Freudenthränen geweint habe, und dieser stille Dank gegen meinen gütigen Schöpfer machte mich noch ruhiger. O! wer so sterben könnte!

Ich verspreche dem Publikum ihm künftig nichts mehr zu versprechen (sehr wahr und richtig nach meiner körperlichen und vielleicht auch geistigen Anlage).

In meinem sechs und vierzigsten Jahre fing ich an, die längsten und kürzesten Tage des Jahrs mit einer Art von Interesse zu beobachten, das gewiß die Frucht dieses Alters war. Alle Merkmale der Vergänglichkeit bei Dingen außer mir, waren mir Meilenzeiger meines eigenen Lebens. Und selbst die höhere Weisheit (wie ich sie in diesen Jahren zu nennen beliebe), alles dieses zu bemerken, wurde verdächtig.

Es war eine drollige Idee von — —, sich einen so dicken Kerl zu denken, der mit der einen Seite unter dem Pol und mit der andern unter dem Äquator wäre. Ein trauriges Leben! Aber ich habe doch wirklich bei eiskalten Füßen zuweilen oben geschwitzt.

Als ich 27 Jahr alt war, wurde ich Professor in Göttingen. Damals sagte ich zu den Purschen, die mich grüßten, ganz gehorsamer Diener. Als ich Hofrath war, sagte ich bei dieser Gelegenheit: ganz unterthänigster Diener. Wie ich zu diesem doppelten Superlativ kam, begreife ich bis auf diese Stunde nicht. Influenza der Zeit.

Ich bin mehrmal wegen begangener Fehler getadelt wor-

den, die mein Tadler nicht Kraft oder Witz genug hatte, zu begehen.

Ehemals zeichnete mein Kopf (mein Gehirn) Alles auf, was ich hörte und sah, jetzt schreibt er nicht mehr auf, sondern überläßt es Mir. Wer ist dieser Ich? bin ich und der Schreiber nicht einerlei?

Ich kann nicht vergessen, daß ich in meiner Jugend einmal die Frage: was ist das Nordlicht? auf einem Zettel mit der Addresse an einen Geist, schrieb, und jenen des Abends auf den obersten Boden im Hause legte. O wäre da ein Schelm gewesen, der mir die Frage beantwortet hätte!

Nichts kann mich mehr ermuntern, als wenn ich etwas Schweres verstanden habe, und doch suche ich so wenig Schweres verstehen zu lernen. Ich sollte es öfter versuchen.

Wenn sich mein Geist erhebt, fällt der Leib auf die Knie.

Wenn ich nur einmal einen rechten Entschluß fassen könnte, gesund zu sein! *Valere aude!*

Ich werde täglich mehr überzeugt, daß mein Nervenübel von meiner Einsamkeit sehr unterhalten wird, wo nicht gar hervorgebracht worden ist. Ich finde fast gar keine Unterhaltung mehr, als durch meinen eigenen Kopf, der immer beschäftigt ist. Da nun meine Nerven nie die stärksten gewesen sind, so muß nothwendig dadurch eine Ermüdung entstehen. Ich merke sehr wohl, daß mich Gesellschaft aufheitert; ich vergesse mich da, oder vielmehr mein Kopf empfängt, anstatt zu schaffen, und ruht daher. Darum ist auch das Lesen schon eine Erholung für mich,

allein es ist doch nicht das, was die Gesellschaft ist, weil ich das Buch immer weglege, und für mich handle.

Ich habe oft mit Bemerkungen gegeizt, ich meine, immer aufs Künftige damit gespart, ohne sie jemals gern auszugeben. Es könnte sein, daß manche auf diese Weise gar nicht ans Licht kämen.

L. war im Herzen gut, nur hat er sich nicht immer die Mühe genommen, es zu scheinen. Mein größter Fehler, der Grund von allem meinen Verdruß.

Es war entweder in der Nacht vom 14. auf den 15., oder vom 15. auf den 16. October (1779), als mir träumte, ich sehe eine feurige Wolke unter den Plejaden herfliegen; zugleich läutete die große Glocke zu Darmstadt, und ich fiel auf die Knie und sprach die Worte: heilig, heilig rc. aus. Meine Empfindungen waren dabei unaussprechlich groß, und ich hätte mich derselben kaum mehr fähig geglaubt.

Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend ist bei mir gleichsam zum Cordial geworden, das ich immer mit dem besten Erfolg nehme, wenn ich irgend zum Bösen wankend werde.

Ich konnte mich ehemals so sehr auf eine Nachtleiche freuen, daß ich den Tag über das wenige Geld, was ich hatte, aus Vergnügen in Zuckerwaare verthat.

Wenn ich einen Nagel einschlage, nur um etwas anzuheften, so denke ich immer, was wird geschehen, ehe ich ihn wieder herausziehe. Es ist gewiß hierin etwas. Ich heftete den Pappdeckel im November an mein Bett an, und ehe ich den Nagel

noch herauszog, war mein vortrefflicher Freund Schernhagen in Hannover, und eines meiner Kinder gestorben, und die italienische Reise zu Wasser geworden.

Eine desultorische Lectüre ist jederzeit mein größtes Vergnügen gewesen.

Als ich mich in der Nacht vom 24. auf den 25. Januar 1790 auf den Namen des schwedischen Literators und Buchhändlers Gjörwell besann, den ich gar nicht finden konnte, so bemerkte ich Folgendes: von Anfang an zweifelte ich ganz, ihn je aus mir selbst wieder zu finden. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß, wenn ich gewisse schwedische Namen aussprach, ich dunkel fühlte, wenn ich ihm näher kam; ja ich glaubte zu bemerken, wenn ich ihm am nächsten war; und doch fiel ich plötzlich ab und schien wiederum zu fühlen, daß ich ihn gar nicht finden würde. Welche seltsame Relation eines verlornen Wortes gegen die andern, die ich noch bei mir hatte, und gegen meinen Kopf. Den zweisilbigen gab ich übrigens immer den Vorzug. Endlich bemühete ich mich, nachdem ich mich die Nacht durch gequält, und dadurch meine Nervenzufälle gewiß verschlimmert hatte, den Anfangsbuchstaben zu finden, und als ich in dem Alphabet an das G kam, stutzte ich und sagte sogleich Gjörwell. Allein einige Zeit nachher fing ich wieder an zu glauben, es sei doch der rechte nicht, bis ich endlich aus dem Bette kam und heiterer wurde. Was mein Aberglaube dabei für eine wichtige Rolle spielte! Als ich den Namen fand, glaubte ich sogar, es sei ein Zeichen, daß ich nun gesund werden würde.

Dieß hängt mit einer Menge ähnlicher Vorfälle in meinem Leben zusammen. Ich bin sehr abergläubisch, allein ich schäme mich dessen gar nicht, so wenig als ich mich schäme zu glauben, daß die Erde stille steht. Es ist der Körper meiner Philosophie, und ich danke nur Gott, daß er mir eine Seele gegeben hat, die dieses corrigiren kann.

Bei meiner Nervenkrankheit habe ich sehr häufig gefunden, daß das, was sonst bloß mein moralisches Gefühl beleidigte, nun in das physische überging. Als jemand einmal sagte: „mich soll Gott tödten,“ wurde mir so übel, daß ich dem Menschen auf eine Zeit lang die Stube verbieten mußte.

Es schicken wohl wenige Menschen Bücher in die Welt, ohne zu glauben, daß nun jeder seine Pfeife hinlegen oder sie anzünden würde, um sie zu lesen. Daß mir diese Ehre nicht zugedacht ist, sage ich nicht bloß, denn das wäre leicht, sondern ich glaube es auch, welches schon etwas schwerer ist, und erlernt werden muß. Autor, Setzer, Corrector und Censor mögen es lesen, vielleicht auch der Recensent, wenn er will, das sind also von tausend Millionen gerade fünfe.

Wenn nur der Scheidepunkt erst überschritten wäre! Mein Gott, wie verlangt mich nach dem Augenblick, wo die Zeit für mich aufhören wird, Zeit zu sein; wo mich der Schoos des mütterlichen Alles und Nichts wieder aufnehmen wird, in dem ich damals schlief, als der Haynberg *) angespült wurde, als Epikur,

*) Ein bekannter Berg bei Göttingen.

Cäsar, Lucrez lebten und schrieben, und Spinoza den größten Gedanken dachte, der noch in eines Menschen Kopf gekommen ist.

Seit einigen Tagen (22. April 1791) lebe ich unter der Hypothese (denn ich lebe beständig unter einer), daß das Trinken bei Tisch schädlich sei, und befinde mich vortrefflich dabei. Hieran ist gewiß etwas Wahres, denn ich habe noch von keiner Änderung in meiner Lebensart und von keiner Arznei so schnell und handgreiflich die gute Wirkung empfunden, als hiervon.

Es gibt für mich keine gehässigere Art Menschen, als die, welche glauben, daß sie bei jeder Gelegenheit ex officio witzig sein müßten.

Man ist nie glücklicher, als wenn uns ein starkes Gefühl bestimmt, nur in dieser Welt zu leben. Mein Unglück ist, nie in dieser, sondern in einer Menge von möglichen Ketten und Verbindungen zu existiren, die sich meine Phantasie, unterstützt von meinem Gewissen, schafft. So geht ein Theil meiner Zeit hin, und keine Vernunft ist im Stande, darüber zu siegen. Dieses verdiente sehr auseinander gesetzt zu werden. Lebe dein erstes Leben recht, damit du dein zweites genießen kannst. Es ist im Leben, wie mit der Praxis des Arztes, die ersten Schritte entscheiden. Das ist doch unrecht irgendwo, in der Anlage oder im Urtheil.

Als ich am 18. Dec. 1789 in meiner Nervenkrankheit die Ohren mit den Fingern zuhielt, befand ich mich sehr viel besser; nicht allein, weil nun mein Nervensystem weniger Stöße bekam, sondern auch, weil ich nun das kränkliche Sausen in den Ohren

für ein erkünsteltes hielt, und mich für gesund in diesem Stück, und daher selbst auf einige andere Gefühle weniger achtete. Die gute Wirkung war unleugbar.

Ich habe, seit meiner Krankheit 1789, die erbarmenswürdige Fertigkeit erlangt, aus Allem, was ich sehe und höre, Gift für mich selbst, nicht für Andere zu saugen. Es ist als ob das Drüsensystem meines moralischen Wesens, wodurch bei glücklich organisirten Menschen Ruhe, Nutzen und Vergnügen aus Allem gezogen wird, ganz die entgegengesetzte Form angenommen hätte, so wie wenn bei Windmühlen der Wind plötzlich von hinten kommt, und Alles zerstört. Wie ist da zu helfen? Wie kann man sich gewöhnen, in Allem nur das Beste zu sehen, aus Allem etwas Gutes zu vermuthen, immer zu hoffen und selten zu fürchten, freilich versteht sichs, auch immer so zu handeln, daß man Ursache hat, mehr zu hoffen, als zu fürchten?

Wenn ich zuweilen in einem meiner alten Gedankenbücher einen guten Gedanken von mir lese, so wundere ich mich, wie er mir und meinem System so fremd hat werden können, und freue mich nun so darüber, wie über einen Gedanken eines meiner Vorfahren.

Euler sagt in seinen Briefen über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre (2. Band, S. 228.), es würde eben so gut donnern und blitzen, wenn auch kein Mensch vorhanden wäre, den der Blitz erschlagen könnte. Es ist ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber gestehen, daß es mir nie leicht gewesen ist, ihn ganz zu fassen. Mir kommt

es immer vor, als wenn der Begriff sein etwas von unserm Denken Erborgtes wäre, und wenn es keine empfindenden und denkenden Geschöpfe mehr gibt, so ist auch nichts mehr. So einfältig dieses klingt, und so sehr ich verlacht werden würde, wenn ich so etwas öffentlich sagte, so halte ich doch so etwas muthmaßen zu können für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der sonderbarsten Einrichtungen des menschlichen Geistes. Dieses hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zusammen. Ich denke, oder eigentlich, ich empfinde hierbei sehr viel, das ich nicht auszudrücken im Stande bin, weil es nicht gewöhnlich menschlich ist, und daher unsere Sprache nicht dafür gemacht ist. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht. So viel merke ich, wenn ich darüber schreiben wollte, so würde mich die Welt für einen Narren halten, und deßwegen schweige ich. Es ist auch nicht zum Sprechen, so wenig als die Flecken auf meinem Tisch zum Abspielen auf der Geige.

Nichts schmerzt mich mehr, bei allem meinem Thun und Lassen, als daß ich die Welt so ansehen muß, wie der gemeine Mann, da ich doch scientifisch weiß, daß er sie falsch ansieht.

Wo Vorsorge unnütz war, da hatte ich sie; wo sie aber hätte nützlich sein können, trat der Leichtsinn ein: kommt Zeit kommt Rath, dachte ich, und that nichts — ein Charakter, der sehr viel gemeiner ist, als man glaubt.

Am 10. October 1793 schickte ich meiner lieben Frau aus

dem Garten eine künstliche Blume aus abgefallenen bunten Herbstblättern. Es sollte mich in meinem jetzigen Zustande darstellen; ich ließ es aber nicht dabei sagen.

Wenn auch meine Philosophie nicht hinreicht, etwas Neues auszufinden, so hat sie doch Herz genug, das längst Geglaubte für unausgemacht zu halten.

Ach! das waren noch gute Zeiten, da ich noch Alles glaubte, was ich hörte.

O wie oft habe ich der Nacht gebeichtet, in der Hoffnung, daß sie mich absolviren würde, und sie hat mich nicht absolvirt!

Ich habe offenbar bei dem gröbern Druck meines Hogarths gefühlt (wiewohl dunkel), daß das bißchen Geist nicht im Stande ist, so vieler Masse Leben zu geben, man sage was man wolle; es ist wahr. Man sollte die Bücher immer desto kleiner drucken lassen, je weniger Geist sie enthalten.

Ich bin schon deßwegen zu einem Censor ungeschickt, weil für mich jede Handschrift, etwa meine eigene ausgenommen, eine Art von Übersetzung in eine Sprache ist, der ich wenigstens nicht bis zur Leichtigkeit mächtig bin; und so etwas zerstreut immer.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich gestorben war, ehe ich geboren wurde, und durch den Tod wieder in jenen Zustand zurückkehre. Es ist ein Glück in mancher Rücksicht, daß diese Vorstellung nicht zur Deutlichkeit gebracht werden kann. Wenn auch der Mensch jenes Geheimniß

der Natur errathen kann, so wäre es doch sehr gegen ihr Interesse, wenn er es beweisen könnte. Sterben und wieder lebendig werden mit Erinnerung seiner vorigen Existenz, nennen wir ohnmächtig gewesen sein; wieder erwachen mit andern Organen, die erst wieder gebildet werden müssen, heißt geboren werden.

Nichts macht schneller alt, als der immer vorschwebende Gedanke, daß man älter wird. Ich verspüre dieses recht an mir; es gehört mir zum Giftsaugen.

Wenn es ein Werk von etwa zehn Folianten gäbe, worin in nicht allzu großen Kapiteln jedes etwas Neues, zumal von der speculativen Art, enthielte; wovon jedes etwas zu denken gäbe, und immer neue Aufschlüsse und Erweiterungen darböte: so glaube ich, könnte ich nach einem solchen Werke auf den Knieen nach Hamburg rutschen, wenn ich überzeugt wäre, daß mir nachher Gesundheit und Leben genug übrig bliebe, es mit Muße durchzulesen.

So lange das Gedächtniß dauert, arbeiten eine Menge Menschen in Einem vereint zusammen, der zwanzigjährige, der dreißigjährige u. s. w. Sobald aber dieses fehlt, so fängt man immer mehr und mehr an, allein zu stehen, und die ganze Generation von Ichs zieht sich zurück und lächelt über den alten Hülflosen. Dieses spürte ich sehr stark im August 1795.

Es geht mir mit meiner Gesundheit wie den Müllern zuweilen mit dem Wasser: ich muß immer, wenigstens zwei Tage in der Woche, im Freien sammeln, um die übrigen fünfe mahlen zu können.

Ich habe oft Stunden lang allerlei Phantasieen nachgehängt, in Zeiten wo man mich für sehr beschäftigt hielt. Ich fühlte

das Nachtheilige davon in Rücksicht auf Zeitverlust, aber ohne diese Phantasieencur, die ich gemeiniglich um die gewöhnliche Brunnenzeit gebrauchte, wäre ich nicht so alt geworden.

Die Balken von Häusern anzusehen, die Zeugen waren von Hoffnungen, die nun nach 25 Jahren nicht erfüllt sind. O Gott, o Gott! dieses ist zu fein für einen großen Theil des lesenden Publikums, aber nichts desto weniger wahr. Wie schwer ist es nicht, ein Mittel zu treffen!

Unter allen Übersetzungen meiner Werke, die man unternehmen wollte, erbitte ich mir ausdrücklich die hebräische.

Es war zu Ende Septembers 1798, als ich Jemanden im Traume die Geschichte der jungen und schönen Gräfin H... erzählte, die mich, und überhaupt jedermann sehr gerührt hat. Sie starb im September 1797 in den Wochen, oder eigentlich während der Geburt, die nicht zu Stande kam. Sie wurde geöffnet und das Kind neben ihr in den Sarg gelegt, und so wurden sie zusammen des Nachts mit Fackeln, unter einem entsetzlichen Zulauf von Volk, nach einem benachbarten Orte, wo das Familienbegräbniß ist, gebracht. Dieses geschah auf dem Göttingischen Leichenwagen, einer sehr unbeholfenen Maschine. Dadurch wurden also die Leichname sehr durch einander geworfen. Am Ende wollten sie, ehe sie in die Gruft gebracht wurden, noch einige Leute sehen. Man öffnete den Sarg und fand die Mutter auf dem Gesicht liegend und mit ihrem Kinde in einen Haufen geschüttelt. Das schöne Weib, schwerlich noch 20 Jahre alt, die Krone unserer Damen, die auf manchem Balle den Neid der schönsten erregt, in diesem Zustande! Dieses Bild hatte mich

zu der Zeit oft beschäftigt, zumal da ich ihren Gemahl, einen meiner fleißigsten Zuhörer, sehr wohl gekannt hatte. Diese traurige Geschichte erzählte ich nun Jemanden im Traume, im Beisein eines Dritten, dem die Geschichte auch bekannt war; vergaß aber (sehr sonderbar) den Umstand mit dem Kinde, der doch gerade ein Hauptumstand war. Nachdem ich die Erzählung, wie ich glaubte, mit vieler Energie und Rührung dessen, dem ich sie erzählte, vollendet hatte, sagte der Dritte: ja, und das Kind lag bei ihr, Alles in einem Klumpen. — Ja, fuhr ich gleichsam auffahrend fort, und ihr Kind lag mit in dem Sarge. — Dieses ist der Traum; was mir ihn merkwürdig macht, ist dieses: Wer erinnerte mich im Traume an das Kind? Ich war es ja selbst, dem der Umstand einfiel; warum brachte ich ihn nicht selbst im Traume als eine Erinnerung bei? Warum schuf sich meine Phantasie einen Dritten, der mich damit überraschen und gleichsam beschämen mußte? Hätte ich die Geschichte wachend erzählt, so wäre mir der rührende Umstand gewiß nicht entgangen. Hier mußte ich ihn übergehen, um mich überraschen zu lassen. Hieraus läßt sich allerlei schließen; ich erwähne nur Eines, und gerade das, was am stärksten wider mich selbst zeugt, zugleich aber auch für die Aufrichtigkeit, womit ich diesen sonderbaren Traum erzähle. Es ist mir öfters begegnet, daß, wenn ich etwas habe drucken lassen, ich erst ganz am Ende, wenn sich nichts mehr ändern ließ, bemerkt habe, daß ich alles hätte besser sagen können, ja, daß ich Hauptumstände vergessen hatte. Dieses ärgerte mich oft sehr. — Ich glaube, daß hierin die Erklä-

rung liegt. Es wurde hier ein mir sehr merkwürdiger Vorfall dramatisirt. Überhaupt aber ist das mir nichts Ungewöhnliches, daß ich im Traum von einem Dritten belehrt werde; das ist aber weiter nichts, als dramatisirtes Besinnen. Sapienti sat.

Gerade wie auf meinem neuen Bibliothekszimmer sieht es in meinem Kopfe aus. Ordnungsliebe muß dem Menschen früh eingeprägt werden, sonst ist Alles nichts.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar träumte mir, ich speise auf einer Reise in einem Wirthshause, eigentlich auf einer Straße in einer Bude, worin zugleich gewürfelt wurde. Gegen mir über saß ein junger, gut angekleideter, etwas windig aussehender Mann, der, ohne auf die umher Sitzenden und Stehenden zu achten, seine Suppe aß, aber immer den zweiten oder dritten Löffel voll in die Höhe warf, wieder mit dem Löffel fing und dann ruhig verschluckte. Was mir diesen Traum besonders merkwürdig macht, ist, daß ich dabei meine gewöhnliche Bemerkung machte, daß solche Dinge nicht könnten erfunden werden, man müßte sie sehen. (Ich meine, kein Romanenschreiber würde darauf verfallen). Dennoch hatte ich dieses doch in dem Augenblicke erfunden. Bei dem Würfelspiel saß eine lange, hagere Frau und strickte. Ich fragte, was man da gewinnen könnte. Sie sagte: nichts; und als ich fragte, ob man was verlieren könnte, sagte sie: nein! Dieses hielt ich für ein wichtiges Spiel*).

*) Vielleicht ist es manchem Leser interessant zu hören, daß dieses die letzte Anmerkung ist, die sich in des Verfassers Tagebuche findet, und die er nicht lange vor seinem Tode, der den 24. Februar erfolgte, niedergeschrieben haben kann.

Nachtrag

zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst.

Ich habe schon auf Schulen Gedanken vom Selbstmorde gehegt, die den gemein angenommenen in der Welt schnurstracks entgegenliefen, und erinnere mich, daß ich einmal lateinisch für den Selbstmord disputirte und ihn zu vertheidigen suchte. Ich muß aber gestehen, daß die innere Überzeugung von der Billigkeit einer Sache (wie dieses aufmerksame Leser werden gefunden haben), oft ihren letzten Grund in etwas Dunklem hat, dessen Aufklärung äußerst schwer ist oder wenigstens scheint, weil eben der Widerspruch, den wir zwischen dem klar ausgedrückten Satze und unserm undeutlichen Gefühle bemerken, uns glauben macht, wir haben den rechten noch nicht gefunden. Im August 1769 und in den folgenden Monaten habe ich mehr an den Selbstmord gedacht als jemals, und allezeit habe ich bei mir befunden, daß ein Mensch, bei dem der Trieb zur Selbsterhaltung so geschwächt worden ist, daß er so leicht überwältigt werden kann, sich ohne Schuld ermorden könne. Ist ein Fehler begangen worden, so liegt er viel weiter zurück. Bei mir ist eine vielleicht zu lebhafte Vorstellung des Todes, seines Anfangs und wie

leicht er an sich ist, Schuld daran, daß ich vom Selbstmorde so denke. Alle die mich nur aus etwas größeren Gesellschaften und nicht aus einem Umgange zu zweit kennen, werden sich wundern, daß ich so etwas sagen kann. Allein Hr. Ljungberg *) weiß es, daß es eine meiner Lieblingsvorstellungen ist, mir den Tod zu gedenken, und daß mich dieser Gedanke zuweilen so einnehmen kann, daß ich mehr zu fühlen als zu denken scheine und halbe Stunden mir wie Minuten vorübergehen. Es ist dieses keine dickblutige Selbstkreuzigung, welcher ich wider meinen Willen nachhinge, sondern eine geistige Wollust für mich, die ich wider meinen Willen sparsam genieße, weil ich zuweilen

---

*) Hr. Ljungberg, geborner Schwede, studirte mit Lichtenberg in Göttingen, Beide waren seit 1766 in engster Freundschaft verbunden. Sie machten den Plan, England und Italien gemeinschaftlich zu besuchen, was indessen nicht zur Ausführung kam. Er war, nach Nyerup's Literatur-Copieen, 1780 Professor der Philosophie und Mathematik in Kiel, von wo er in das Commerzcollegium nach Copenhagen versetzt wurde, und starb 1812. In Bezug auf ihn findet sich, abgesehen von einzelnen Briefen, nur noch folgende Bemerkung in Lichtenberg's Nachlaß: „An Hr. Ljungberg schrieb ich am 2ten December 1770: Nun habe ich keinen Menschen, mit dem ich vertraut umgehen kann; auch nicht einmal einen Hund, zu dem ich du sagen könnte. Zu meinem großen Glücke habe ich unter diesen Umständen noch ein gutes Gewissen, sonst hätte ich mich je eher je lieber schon zu der Ruhe begeben, wovon den Hamlet die Träume, die er in derselben fürchte, zurückhielten.“

fürchte, jene melancholische nachteulenmäßige Betrachtungsliebe möchte daraus entstehen.

Ist das nicht ein herrlicher Zug in Rousseau's Bekenntnissen, wo er sagt, er habe mit Steinen nach Bäumen geworfen, um zu sehen, ob er selig oder verdammt würde? Großer Gott, wie oft habe ich Ähnliches gethan, ich habe immer gegen den Aberglauben gepredigt und bin für mich immer der ärgste Zeichendeuter. Als N . . . auf todt lag, ließ ich es auf den Krähenflug ankommen, wegen des Ausgangs mich zu trösten. Ich hatte, wenn ich am Fenster stand, einen hohen Thurm mir gegenüber, auf dem viele Krähen waren. Ob rechts oder links vom Thurm die erste Krähe erschien. Sie erschien von der linken, allein da tröstete ich mich wieder damit, daß ich nicht festgesetzt hatte, welches eigentlich die linke Seite des Thurms genannt zu werden verdiente. Es ist vortrefflich, daß Rousseau sich mit Fleiß einen dicken Baum aussuchte, den er also nicht leicht fehlen konnte.

Ich habe eine Menge kleiner Gedanken und Entwürfe zusammengeschrieben, sie erwarten aber nicht sowohl noch die letzte Hand, als vielmehr noch einige Sonnenblicke, die sie zum Aufgehen bringen.

Ich habe in England bald wie ein Lord, und bald wie ein Handwerksbursche gelebt.

Ich muß zuweilen, wie ein Talglicht geputzt werden, sonst fange ich an dunkel zu brennen.

Mit der Feder in der Hand habe ich mit gutem Erfolge Schanzen erstiegen, von denen Andere, mit Schwert und Bannstrahl bewaffnet, zurückgeschlagen worden sind.

Starke Empfindung, deren so Viele sich rühmen, ist nur allzuoft die Folge eines Verfalles der Verstandeskräfte. Ich bin nicht sehr hartherzig, allein das Mitleid, welches ich oft in meinen Träumen empfinde, ist mit dem bei wachendem Kopfe nicht zu vergleichen. Jenes ist in mir ein nahe an Schmerz grenzendes Vergnügen.

Ich habe mich zuweilen recht in mir selbst gefreut, wenn Leute, die Menschenkenner und Weltweise sein wollen, über mich geurtheilt haben. Wie entsetzlich sie sich irren. Der eine hielt mich für weit besser und der andere für weit schlimmer als ich war, und das immer aus sehr feinen Gründen, wie er glaubte.

Ich gehe oft, wenn ein Bekannter vorbeigeht, vom Fenster weg, nicht sowohl um ihm die Mühe einer Verbeugung, als vielmehr mir die Verlegenheit zu ersparen, daß er mir keine macht.

Das Sammeln und beständige Lesen ohne Übung der Kräfte hat das Unangenehme, welches ich seit einigen Jahren (1788 geschrieben) bei mir bemerke, daß sich Alles an das Gedächtniß und nicht an ein System hängt. Daher fallen mir beim Disputiren oft die besten Argumente nicht so leicht bei, wie wenn ich allein bin, oder eigentlich, ich muß mir wirklich erfinden was ich schon wußte, aber gemeiniglich erst in dem Augenblicke erfahre ich, daß ich es wußte, wenn es mir nichts nützt, es gewußt zu haben.

Ich vergesse das Meiste was ich gelesen habe; nichts desto weniger aber trägt es zur Erhaltung meines Geistes bei.

Wir glauben, daß wir frei wären in unseren Handlungen, so wie wir im Traume einen Ort für ganz bekannt halten, den wir gewiß jetzt zum ersten Male sehen. So träumte mir in der Nacht vom 23sten auf den 24sten October 1788, ich hätte mich in eine Stadt verirrt, von der mir nicht einmal der Name im Traume bekannt war und endlich, als ich in der Ferne eine zerfallene Bogenstellung bemerkte, war ich froh, weil ich die von meinem Garten aus sehen und also mein Haus nicht weit sein konnte. Beim Erwachen fand ich aber schon, daß ich nie in meinem Leben an einer solchen Bogenstellung gewohnt hatte u. s. w. In meinen Träumen findet sich mehr dergleichen.

Was bei anderen Ehen im Ernst geschieht, das ahmen wir (ich und meine Frau) aus Scherz nach. Wir zanken uns förm-

lich im Scherz, wo dann jeder so viel Witz zeigt, als er auftreiben kann. Dieses thun wir, um der Ehe ihr Recht zu lassen. Wir feuern blind, um, wenn einer von uns sich je wieder verheirathen sollte, nicht aus der Übung zu kommen.

Es ist mir in meinen Leben so viel unverdiente Ehre angethan worden, daß ich mir wohl einmal etwas unverdiente Blame kann gefallen lassen.

Das größte Glück in der Welt, um welches ich den Himmel täglich anflehe, ist: daß nur verständige und tugendhafte Menschen mir an Kräften und Kenntnissen überlegen sein mögen.

Ich wollte einen Theil meines Lebens hingeben, wenn ich wüßte, was der mittlere Barometerstand im Paradiese gewesen ist.

II.

Bemerkungen

vermischten Inhalts.

II.

Bemerkungen

vermischten Inhalts.

1.

Philosophische Bemerkungen.

Es ist ein Vorurtheil unsers Jahrhunderts in Deutschland, daß das Schreiben so zum Maßstabe des Verdienstes gediehen ist. Eine gesunde Philosophie wird vielleicht dieses Vorurtheil nach und nach vertreiben.

Seitdem jederman kritische Chartequen liest, sind die Produkte des Witzes der Leute gewissermaßen der Maßstab geworden, nach welchem man ihren Werth als Mensch überhaupt bestimmt.

Vernunft und Erfahrung können zwar bei einem Schriftsteller einigermaßen die Haushaltung für die Empfindung führen, wenn er beide in einem sehr großen Maße besitzt, nie wird er aber sein Werk durch Züge erheben können, bei deren Erblickung der feinste Nachahmer bekennen muß, sie lägen außer seinem Sprengel. Es scheint, als wenn sich der Himmel die Mittheilung besonderer Gedanken und Entdeckungen selbst vorbehalten hätte, da sie so selten die Frucht des Fleißes sind.

Es ist allerdings keine geringe Schwierigkeit, Philosophie zweckmäßig zu lehren. Das Kind, der Knabe, der Jüngling und der Mann hat seine eigene. Wie glücklich, wenn ein Alter dem andern, ein Jahr dem andern in die Hand arbeitet! Wenn das eine Räder, ein anderes Federn, noch ein anderes Zifferblätter verfertigte, so brächte wohl noch einmal ein viertes eine Uhr zu Stande. Wenn jeder Mensch seinen besondern Planeten bewohnte, was wäre wohl da Philosophie? Was sie jetzt auch ist; ein Inbegriff der Meinungen eines Menschen ist seine Philosophie. Wer wäre wohl des Menschen Schuhmacher? und wer sein Baumeister? Versetzt man ihn in eine Gesellschaft, so ließe er sich wohl die Schuhe von einem Andern machen, aber seine Meinungen? das ist eine üble Sache; ich kann den Hals brechen, wenn ich sie mir selbst zusammenstümpere, oder ein Paar gut gemachte erhandle, die mir nicht passen. — Die Frage: soll man selbst philosophiren? muß, dünkt mich, so beantwortet werden, als eine ähnliche: soll man sich selbst rasiren? Wenn mich jemand darüber fragte, so würde ich antworten: wenn man es recht kann, ist es eine vortreffliche Sache. Ich denke immer, daß man das Letztere selbst zu lernen suche, aber ja nicht die ersten Versuche an der Kehle mache. — Handle wie die Weisesten vor dir gehandelt haben, und mache den Anfang deiner philosophischen Übungen nicht an solchen Stellen, wo dich ein Irrthum dem Scharfrichter in die Hände liefern kann. — Was für Gegenstände eröffnet nicht hier die Mathematik zur Übung! Wer kann uns in andern Theilen der

Weltweisheit unser Exercitium corrigiren? Wenn der Schüler, ich will nicht sagen Stolz, sondern nur etwas Geschichte der Philosophie besitzt, so wird es ihm in unsern Tagen schwer werden, den Mann zu finden. — — Wenn hingegen das Perpetuum Mobile, das auf dem Papier Wunder that, in Holz oder Messing stille steht, und sich durch den Schall der lautesten Demonstration nicht will wecken lassen, so verschwinden die schönen Hoffnungen allmälig, die im Geiste ausgestellten Wechsel verlieren ihre Gültigkeit, und die Sache wird nach einigem Kampf für beschlossen angenommen. Schade, daß der Philosoph von seinen Republiken, und der Reformator von seinen Reformationen keine Modelle machen kann, denn es gehört schon eine große Stärke im philosophischen Calcul dazu, vorher zu sagen, daß sie nicht gehen werden. Hingegen braucht es nur Zudringlichkeit mit Enthusiasmus verbunden, um den unwürdigen Theil des Publikums, durch Actien auf Reichthümer der Südsee, um seinen väterlichen Acker zu bringen. — Helvetius und Law wünschte ich wohl verglichen zu sehen.

Die Prüfung der Begebenheiten ist ein reiches Feld für einen denkenden Geist; aber sind die Untersuchungen auch immer wichtig genug? Verdient es auch das bischen Gold, das die Stufe enthält, daß man die mühsame Scheidung vornehme? — Gehe zur Mathematik, dort hast du nicht zu fürchten, daß durch einen Irrthum ein gefährlicher Indifferentismus dir deine Entschließungen lähme.

Wir Protestanten glauben jetzt in sehr aufgeklärten Zeiten in Absicht auf unsre Religion zu leben. Wie, wenn nun ein neuer Luther aufstände? Vielleicht heißen unsre Zeiten noch einmal die finstern. Man wird eher den Wind drehen oder aufhalten, als die Gesinnungen des Menschen heften können.

Es wird schwerlich Ein Mensch können gefunden werden, dessen Urtheil über das Gute und Schöne als die Stimme der menschlichen Natur wird angesehen werden können. Man sollte anfänglich glauben, daß ein Mann von der größten Erfahrung und Einsicht allemal am besten schreiben würde. Allein ist der Witzige nicht eben so gut ein Mensch? Da ein menschliches Geschlecht von lauter Weisen so wenig das glücklichste wäre, als eines von lauter Narren oder Witzigen, sondern das Glück desselben vielmehr in einer Mischung von allen besteht, so kann kein Glied desselben sein Gedanken- und Gesinnungssystem als das Kriterium des besten angeben. Seneca und Plinius haben so gut Recht, als Cicero. Am besten wird derjenige schreiben, der so schreibt, wie es die Vernünftigsten derjenigen Klasse gut finden würden, die er durch seine Schriften zu belehren gedenkt. Allgemeine Regeln werden sich nie in diesem Stück angeben lassen.

Ich habe sehr oft darüber nachgedacht, worin sich eigentlich das große Genie von dem gemeinen Haufen unterscheidet. Hier sind einige Bemerkungen. Der gewöhnliche Kopf ist immer der herrschenden Meinung und der herrschenden Mode conform, er

hält den Zustand, in dem sich Alles jetzt befindet, für den einzig möglichen, und verhält sich leidend bei Allem. Ihm fällt nicht ein, daß Alles, von der Form der Meublen bis zur feinsten Hypothese hinauf, in dem großen Rath der Menschen beschlossen worden, dessen Mitglied er ist. Er trägt dünne Sohlen an seinen Schuhen, wenn ihm gleich die spitzen Steine die Füße wund drücken; er läßt die Schuhschnallen sich durch die Mode bis an die Zehen rücken, wenn ihm gleich der Schuh öfters stecken bleibt; er denkt nicht daran, daß die Form des Schuhes so gut von ihm abhängt, als von dem Narren, der sie auf elendem Pflaster zuerst dünne trug. Dem großen Genie fällt überall ein: könnte dieses nicht auch falsch sein? Es gibt seine Stimme nie ohne Überlegung. Ich habe einen Mann von großen Talenten gekannt, dessen ganzes Meinungensystem, so wie sein Meublenvorrath, sich durch eine besondre Ordnung und Brauchbarkeit unterschied; er nahm nichts in sein Haus auf, wovon er nicht den Nutzen deutlich sah. Etwas anzuschaffen, bloß weil es andre Leute hatten, war ihm unmöglich. Er dachte: so hat man ohne mich beschlossen, daß es sein soll, vielleicht hätte man anders beschlossen, wenn ich dabei gewesen wäre. — Dank sei es diesen Männern, daß sie zuweilen wenigstens einmal schütteln, wenn es sich setzen will, wozu unsre Welt noch zu jung ist. Chinesen dürfen wir noch nicht werden. Wären die Nationen ganz von einander getrennt, so würden vielleicht alle, obgleich auf verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, zu dem chinesischen Stillstand gelangt sein.

Herr Capitain-Lieutenant v. H... war sehr für den Unterricht durch Maschinen. Sein Hauptargument war beständig, daß es immer ein Glück wäre, so früh als möglich seine Absicht zu erreichen. Er hatte fast keinen andern Beweis. Da aber die Untersuchung einer Sache, die Bemühung sie zu verstehen, uns das Ding auch besser und von mehrern Seiten kennen lehrt, und sich auf die passendste Weise an unser Gedankensystem anschließt, so ist gewiß für Leute, die die Kräfte haben, eine Zeichnung dem Modell vorzuziehen. Der allzuschnelle Zuwachs an Kenntnissen, der mit zu wenigem eigenen Zuthun erhalten wird, ist nicht sehr fruchtbar. Die Gelehrsamkeit kann auch ins Laub treiben, ohne Früchte zu tragen. Man findet oft sehr seichte Köpfe, die zum Erstaunen viel wissen. Was man sich selbst erfinden muß, läßt im Verstande die Bahn zurück, die auch bei einer andern Gelegenheit gebraucht werden kann.

Tobias Mayer hatte hinten in eines seiner Bücher geschrieben: *quaeritur*, ist es besser, wenig und das deutlich zu wissen, oder viel und undeutlich?

Ein Mann, der sich in einem engen Felde mit Aufmerksamkeit und Nachdenken beschäftigt hat, wird da, wo es nicht auf Geschmack, sondern auf Verstand ankommt, gewiß auch außer diesem Felde gut urtheilen, wenn ihm der Fall gehörig vorgestellt wird, da der Andere, der vielerlei weiß, nirgends recht gut zu Hause ist. Wenn sich eine mannichfaltige Kenntniß heutzutage nicht so leicht aus Büchern erwerben ließe, ohne

andere Anstrengung, als allein des Gedächtnisses, so ließe sich noch eher etwas dafür sagen; da aber die Undeutlichkeit, die hier vorausgesetzt wird, ein hinlänglicher Beweis ist, wie wenig der Verstand dabei gebraucht worden ist, so ziehe ich schon aus diesem Grunde eine geringe aber deutliche Kenntniß vor.

Newton hat die Farben zu scheiden gewußt. Wie wird der Psycholog heißen, der uns sagt, woraus die Ursachen unserer Handlungen zusammengesetzt sind? Die meisten Dinge, wenn sie uns merklich werden, sind schon zu groß. Ob ich den Keim in der Eichel mit dem Mikroskop, oder den hundertjährigen Baum mit bloßen Augen ansehe, so bin ich gleich weit vom Anfange. Das Mikroskop dient nur uns noch mehr zu verwirren. So weit wir mit unsern Fernröhren reichen können, sehen wir Sonnen, um die sich wahrscheinlich Planeten drehen. Daß in unserer Erde so etwas vorgeht, davon überführt uns die Magnetnadel. Wie, wenn sich dieses noch weiter erstreckte? wenn sich in dem kleinsten Sandkörnchen eben so Stäubchen um Stäubchen drehten, die uns so zu ruhen scheinen, wie die Firsterne? Es könnte ein Wesen geben, dem das uns sichtbare Weltgebäude wie ein glühender Sandhaufen vorkäme. Die Milchstraße kann ein organischer Theil sein; in wie fern ließe sich die Vegetation aus diesem System erklären? — Es gibt nur eine einzige gerade Linie, aber eine unendliche Menge krummer; wenn sich also ein Körper bewegt, so läßt sich eine unendliche Summe gegen Eins setzen, daß er sich in krummer

Linie bewege, und für jede Krümmung läßt sich ein Mittelpunkt angeben. Da sich eine zirkelförmige Bewegung in der Welt am längsten erhält, wie wir an drei Planeten sehen, sowohl an ihren Bewegungen um die Achse, als um die Sonne und Hauptplaneten, so könnte alle Bewegung daher ihren Ursprung nehmen. Das Licht allein scheint hiervon eine Ausnahme zu machen, indessen wird es doch gebogen. Schon 'große Meßkünstler haben angenommen, daß sich dieses ganze System um einen uns unsichtbaren Körper drehe — warum könnte unsere Erdkugel nicht ein solches System von Fixsternen sein? Hier sitzen wir in einer solchen Sandkugel. Unsere Erde ist uns freilich das Sonderbarste, so wie unsre Seele die sonderbarste Substanz, weil wir jene allein selbst bewohnen, und diese allein selbst sind. Wenn wir nur einen Augenblick einmal etwas anders sein könnten! Was würde aus unserm Verstande werden, wenn alle Gegenstände das wirklich wären, wofür wir sie halten?

„Ich glaube“ — so sollte man Alles anfangen, was man durch eignes Nachdenken herausbringt, und was nicht ein Gegenstand der Rechnung ist. Ich glaube, daß mancher Kopf mehr thun könnte, als er thut, weil er sich einmal darein ergeben hat, daß es ihm an Fähigkeiten fehlt. Andere, die viel Neues gesehen haben, haben vielleicht nicht mehr Fähigkeiten, aber mehr Industrie. Daher kann man einem jeden Philosophen den Spruch nicht genug empfehlen: „Seid munter und wachet!“

Menschliche Philosophie überhaupt ist die Philosophie eines einzelnen gewissen Menschen, durch die Philosophie der andern, selbst der Narren, corrigirt, und dieß nach den Regeln einer vernünftigen Schätzung der Grade der Wahrscheinlichkeit. Sätze, worüber alle Menschen übereinkommen, sind wahr; sind sie nicht wahr, so haben wir gar keine Wahrheit. Andere Sätze für wahr zu halten, zwingt uns oft die Versicherung solcher Menschen, die in der Sache viel gelten, und jeder Mensch würde das glauben, der sich in eben den Umständen befände. Sobald dieses nicht ist, so ist eine besondere Philosophie da, und nicht eine, die in dem Rath der Menschen ausgemacht ist. Aberglaube selbst ist Localphilosophie; er gibt seine Stimme auch.

Ich bin überzeugt, wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen, er müßte den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden. Man könnte daraus eine artige Fabel machen: Ein Professor bittet sich von der Vorsicht aus, ihm einen Menschen nach dem Bilde seiner Psychologie zu schaffen; sie thut es, und er wird ins Tollhaus gebracht.

Ehe man noch die gemeinen Erscheinungen in der Körperwelt erklären konnte, fing man an, Geister zur Erklärung zu gebrauchen. Jetzt, da man ihren Zusammenhang besser kennt, erklärt man Eines aus dem Andern, und die Geister, bei denen wir stille stehen, sind endlich doch ein Gott und eine Seele.

Die Seele ist also jetzt gleichsam das Gespenst, das in der zerbrechlichen Hütte unsers Körpers spukt. Aber ist dieses Verfahren selbst nur unserer eingeschränkten Vernunft gemäß? Dürfen wir schließen: was unserer Meinung nach nicht durch Dinge geschehen kann, die wir kennen, muß durch andere Dinge geschehen, als wir kennen? Das ist nicht bloß ein falsches, sondern ein abgeschmacktes Raisonnement. Ich bin so sehr überzeugt, daß wir von dem uns Begreiflichen so viel als nichts wissen, und wie viel mag nicht noch zurücksein, das unsere Gehirnfibern gar nicht darbilden können! Bescheidenheit und Behutsamkeit in der Philosophie, zumal in der Psychologie, geziemt uns vorzüglich. Was ist Materie, so wie sie sich der Psychologe denkt? So etwas gibt es vielleicht in der Natur nicht; er tödtet die Materie, und sagt hernach, daß sie todt sei.

Der Mensch sucht Freiheit, wo sie ihn unglücklich machen würde — im politischen Leben, und verwirft sie, wo sie ihn glücklich macht, und hängt Anderer Meinungen blindlings an. Der Religions- und Systemsdespotismus ist der fürchterlichste unter allen. Der Engländer, der wider das Ministerium schimpft, ist ein Sklave der Opposition, und die meisten Menschen sind Sklaven der Mode und alberner Gebräuche.

Wir thun alle Augenblick etwas, das wir nicht wissen, die Fertigkeit wird immer größer, und endlich würde der Mensch Alles, ohne es zu wissen, thun, und im eigentlichen Verstande

ein denkendes Thier werden. So nähert sich Vernunft der Thierheit.

Seitdem man Wissenschaft zu nennen beliebt, Anderer thörichte Meinungen zu kennen, die man vielleicht aus einer einzigen Formel nach den Regeln einer ganz mechanischen Erfindungskunst herleiten könnte, und sich überall durch Mode, Gewohnheit, Ansehen und Interesse leiten läßt, seitdem ist dem Menschen die Lebenszeit zu kurz geworden.

Man empfiehlt Selbstdenken, oft nur um die Irrthümer Anderer beim Studiren von Wahrheit zu unterscheiden. Es ist ein Nutzen, aber ist das Alles? Wie viel unnöthiges Lesen wird dadurch uns erspart! Ist denn Lesen und Studiren einerlei? Es hat jemand mit großem Grund der Wahrheit behauptet, daß die Buchdruckerei Gelehrsamkeit zwar mehr ausgebreitet, aber im Gehalt vermindert hätte. Das viele Lesen ist dem Denken schädlich. Die größten Denker, die mir vorgekommen sind, waren gerade unter allen Gelehrten, die, welche am wenigsten gelesen hatten.

Wenn man die Menschen lehrt, wie sie denken sollen, und nicht ewig hin, was sie denken sollen, so wird auch dem Mißverständniß vorgebeugt. Es ist eine Art von Einweihung in die Mysterien der Menschheit. Wer im eigenen Denken auf einen sonderbaren Satz stößt, kommt auch wohl wieder davon ab, wenn er falsch ist. Ein sonderbarer Satz hingegen, der von einem

Manne von Ansehen gelehrt wird, kann Tausende, die nicht untersuchen, irre führen. Man kann nicht vorsichtig genug sein in Bekanntmachung eigener Meinungen, die auf Leben und Glückseligkeit hinauslaufen; hingegen nicht emsig genug, Menschenverstand und Zweifeln einzuschärfen. Bolingbroke sagt sehr gut: **Every man's reason is every man's oracle.**

Der Mensch wird ein Sophist und überwitzig, wo seine gründlichen Kenntnisse nicht mehr hinreichen; Alle müssen es folglich werden, wenn von Unsterblichkeit und Leben nach dem Tode die Rede ist. Da sind wir alle ungründlich. Materialismus ist die Asymptote der Psychologie.

In einer so zusammengesetzten Maschine, als diese Welt, spielen wir, dünkt mich, aller unserer kleinen Mitwirkung ungeachtet, was die Hauptsache betrifft, immer in einer Lotterie.

Der Mensch ist vielleicht halb Geist und halb Materie, so wie der Polype halb Pflanze und halb Thier. Auf der Grenze liegen immer die seltsamsten Geschöpfe.

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermuthlich, der Mensch schuf Gott nach dem seinigen.

Wenn ich etwas als Körper und dann als Geist betrachte, das gibt eine entsetzliche Parallaxe. Man könnte jenes den so-

matocentrischen, und dieses den psychocentrischen Ort eines Dinges nennen.

Daß die Seele nach dem Tode übrig bleibt, ist gewiß erst geglaubt, und hernach bewiesen worden. Dieses zu glauben, ist nicht seltsamer, als Häuser für einen einzigen Mann zu bauen, worin ihrer hundert Platz haben, ein Mädchen eine Göttin, und ein gekröntes Haupt unsterblich zu nennen. Der Mensch ist kein künstlicheres Geschöpf, als die andern; er weiß es nur, daß er es ist, und daraus läßt sich Alles erklären; und wir thun wohl, diese Eigenschaft unsers Geistes allen übrigen Eigenschaften eines Geistes vorzuziehen, da wir in der Welt die Einzigen sind, die uns dieses streitig machen könnten.

Sind wir nicht schon einmal auferstanden? Gewiß, aus einem Zustande, in welchem wir weniger von dem gegenwärtigen wußten, als wir in dem gegenwärtigen von dem zukünftigen wissen. Wie sich unser voriger Zustand zu dem jetzigen verhält, so der jetzige zum künftigen.

Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Gesetze, alte Gebräuche und alte Religion hat man alles Übel in der Welt zu danken.

Ich glaube kaum, daß es möglich sein wird, zu erweisen, daß wir das Werk eines höchsten Wesens, und nicht vielmehr zum Zeitvertreib von einem sehr unvollkommenen zusammengesetzt worden sind.

Wenn Scharfsinn ein Vergrößerungsglas ist, so ist der Witz ein Verkleinerungsglas. Glaubt ihr denn, daß sich Entdeckungen bloß mit Vergrößerungsgläsern machen lassen? Ich glaube, mit Verkleinerungsgläsern oder wenigstens durch ein ähnliches Instrument in der intellectuellen Welt sind wohl mehr Entdeckungen gemacht worden. Der Mond sieht durch ein verkehrtes Fernrohr wie die Venus aus, und mit bloßen Augen, wie die Venus durch ein gutes Fernrohr in seiner rechten Lage. Durch ein gemeines Opernglas würden die Plejaden wie ein Nebelstern erscheinen. Die Welt, die so schön mit Gras und Bäumen bewachsen ist, hält ein höheres Wesen, als wir, vielleicht eben deßwegen für verschimmelt. Der schönste gestirnte Himmel sieht uns durch ein umgekehrtes Fernrohr leer aus.

Neue Muthmaßungen über Dinge sollten die Gelehrten immer mit Dank annehmen, wenn sie nur einige Vernunft bei sich haben; ein anderer Kopf hat zuweilen nichts nöthig, um eine wichtige Entdeckung zu machen, als einen solchen Reiz. Die allgemein angenommene Art ein Ding zu erklären, hat keine Wirkung mehr auf sein Gehirn und kann ihm keine neue Bewegung mehr mittheilen.

Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es so lächerlich sein wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Gespenster.

Es ist ein großer Unterschied, welchen Weg man nimmt,

um zur Erkenntniß gewisser Dinge zu gelangen. Wenn man mit Metaphysik und Religion in der Jugend anfängt, so geht man leicht in Vernunftschlüssen bis zur Unsterblichkeit der Seele fort. Nicht jeder andere Weg wird dazu führen, wenigstens nicht eben so leicht. Wenn sich auch schon von jedem Wort einzeln ein deutlicher Begriff geben läßt, so ist es doch unmöglich, in einem sehr zusammengesetzten Schluß alle diese Begriffe gleich deutlich vor sich zu haben; in der Anwendung werden sie oft nach der Art verbunden, die uns von Jugend auf die gewöhnlichste und leichteste war.

Nichts ist schwerer in der Philosophie, als eine Sache ganz von Anfang zu nehmen, und doch bei Betrachtung derselben von erworbenen Kenntnissen Gebrauch zu machen; z. B. über die Unsterblichkeit der Seele denken zu wollen, ohne vorher schon ein gewisses Ende, ein gewisses Ziel zu sehen; nicht beim sechsten Schluß schon eine Meinung zu ergreifen, und den achten, neunten, zehnten u. s. w. nur anzuhängen. Kann uns nicht das Denken in unserer materiellen Substanz eben deßwegen so außerordentlich vorkommen, weil wir dieses selbst sind? Je näher wir einem Gegenstand in der Natur kommen, desto unbegreiflicher wird er. Das Sandkorn ist gewiß das nicht, wofür ich es ansehe. Ich begreife eben so wenig, wie ein zusammengesetztes Wesen denken, als wie ein einfaches mit einem zusammengesetzten in Verbindung gebracht werden könne. Hätten wir eine Analysis für dergleichen Sätze, und könnten sie in eine Formel

bringen, so würden wir sehen, daß beide einerlei sind, und daß das Unbegreifliche nur verschoben, aber nicht aufgehoben ist. Ich weiß nicht, wie weit die beiden Sätze: 2 mal 2 ist 4, und: Heinrich IV ist von Ravaillac ermordet worden, in meinem Kopf von einander liegen, oder ob jeder allemal den ganzen Kopf einnimmt, oder, wenn sie nur einen kleinen Theil einnehmen, ob sie in allen Menschen eben dieselben sind. Mir ist es wahrscheinlich, daß jeder Gedanke eine gewisse Gegend des Gehirns besonders in Bewegung setzt, aber entweder diese Bewegung dem ganzen übrigen Kopf mittheilt, in einem Menschen stärker als in dem andern; oder nicht ganz, aber in einem Menschen weiter als in dem andern. Hieraus läßt sich das Zusammenhängende in den Träumen erklären.

In allen Sprachen sagt man: ich denke, ich fühle, ich athme, ich habe Schläge bekommen, und ich vergleiche, ich erinnere mich der Farbe, und ich erinnere mich des Satzes. Das, was sich in uns der Farbe, und das, was sich der Farbe erinnert, sind vielleicht eben so wenig einerlei, als das, was die Schläge bekommt, und das, was vergleicht. Alles thut etwas bei Allem, der Mensch fühlt sich in Allem ganz, und wenn ich behalte, daß $(a + x) . (a - x) = a^2 - x^2$ ist, so hat vielleicht mein Daumen einen Theil davon zu behalten, wiewohl einen sehr unbeträchtlichen, aber in manchen Menschen doch so viel, daß der Satz ihnen bei Berührung einer Sache einfällt, oder daß sie im Traum, oder in einem Fieber glauben, der Satz sei weiter nichts als ein Stückchen Leinwand. Es ist nicht so ver-

drießlich, ein Phänomenon mit etwas Mechanik und einer starken Dosis von Unbegreiflichem zu erklären, als ganz durch Mechanik, das heißt, die docta ignorantia macht weniger Schande als die indocta. Alle Bewegung in der Welt hat ihren Grund in etwas, das keine Bewegung ist, warum soll die allgemeine Kraft nicht auch die Ursache meiner Gedanken sein, so gut als sie die Ursache von Gährung ist?

Der Mann hat recht, sollte man sagen, aber nicht nach den Gesetzen, die man sich in der Welt einstimmig auferlegt hat.

Die Wahrheit hat tausend Hindernisse zu überwinden, um unbeschädigt zu Papier zu kommen, und von Papier wieder zu Kopf. Die Lügner sind ihre schwächsten Feinde. Der enthusiastische Schriftsteller, der von allen Dingen spricht, und alle Dinge ansieht, wie andere ehrliche Leute, wenn sie einen Hieb haben; ferner, der superfeine erkünstelte Menschenkenner, der in jeder Handlung eines Mannes, wie Engel in einer Monade, sein ganzes Leben sich abspiegeln sieht und sehen will; der gute fromme Mann, der überall aus Respect glaubt, nichts untersucht, was er vor dem funfzehnten Jahre gelernt hat, und sein bißchen Untersuchtes auf ununtersuchtem Grund baut — das sind gefährliche Feinde der Wahrheit.

Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht unaufhaltsam fort. Wenn es daher in der menschlichen Natur liegt, daß z. E.

die christliche Religion endlich einmal wieder zu Grunde geht, so wird es geschehen, man mag sich dawider setzen, oder nicht. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit ist nur ein unendlich kleiner Bogen in der Linie. Nur ist es Schade, daß gerade Wir die Zuschauer sein müssen, und nicht eine andere Generation. Es kann es uns also niemand verdenken, wenn wir so viel als möglich arbeiten, unsere Zeiten nach unsern Köpfen zu formen. Ich denke immer, wir auf dieser Kugel dienen zu einem Zweck, dessen Erreichung eine Zusammenverschwörung des ganzen menschlichen Geschlechts nicht verhindern könnte.

Die gar subtilen Männer sind selten große Männer, und ihre Untersuchungen sind meistens eben so unnütz, als sie fein sind. Sie entfernen sich immer mehr vom praktischen Leben, dem sie doch immer näher zu kommen suchen sollten. So wie der Tanzmeister und Fechtmeister nicht von der Anatomie der Beine und Hände anfängt, so läßt sich gesunde, brauchbare Philosophie auch viel höher, als jene Grübeleien, anfangen. *Der Fuß muß so gestellt werden, denn sonst würde man fallen, und, dieses muß man glauben, denn es wäre absurd, es nicht zu glauben*, sind sehr gute Fundamente. Die Leute, die noch weiter gehen wollen, mögen es thun, sie müssen aber ja nicht denken, daß sie etwas Großes thun; denn sie finden doch nur, wenn ihnen Alles gelingt, was der vernünftige Mann schon lange vorher wußte. Der Mann,

der noch einmal den eilften Grundsatz des Euklides demonstrirt, verdient allenfalls den Namen eines sinnreichen Mannes; aber zur Erweiterung der Wissenschaften wird er nichts beitragen, was er nicht ohne diese Erfindung auch hätte thun können. „Aber, sagen sie, es geschieht, den Zweifler zu widerlegen.“ Den widerlegt ihr wahrhaftig nicht; denn welches Argument in der Welt wird den Mann überzeugen können, der einmal Absurditäten glauben kann? Und verdient denn jedermann widerlegt zu werden, der widerlegt sein will? Selbst die größten Schläger schlagen sich nicht mit jedem, der sie herausfordert. Das sind die Ursachen, weßwegen die Beattische Philosophie Achtung verdient. Sie ist nicht eine ganz neue Philosophie, sie geht nicht bis auf den tiefsten Grund zurück, und taugt daher nicht zur Philosophie des Professors, aber sie ist die Philosophie des Menschen.

Es wäre nicht gut, wenn die Selbstmörder oft mit der eigentlichen Sprache ihre Gründe angeben könnten; so aber reducirt sie sich jeder Hörer auf seine eigene Sprache, und entkräftet sie nicht so wohl dadurch, als macht ganz andere Dinge daraus. Einen Menschen recht zu verstehen, müßte man zuweilen der nämliche Mensch sein, den man verstehen will. Wer da weiß, was Gedankensystem ist, der wird mir Beifall geben. Öfters allein zu sein, und über sich selbst zu denken, und seine Welt aus sich zu machen, kann uns großes Vergnügen gewähren, aber wir arbeiten auf diese Art unvermerkt an einer Philosophie, nach welcher der Selbstmord billig und erlaubt ist.

Es ist daher gut, sich durch einen Freund oder eine Freundin wieder an die Welt anzuhaken, um nicht ganz abzufallen.

Bei unserm frühzeitigen und oft gar zu häufigen Lesen, wodurch wir so viel Materialien erhalten, ohne sie zu verdauen, was die Folge hat, daß das Gedächtniß gewohnt wird, die Haushaltung für Empfindung und Geschmack zu führen — da bedarf es oft einer tiefen Philosophie, unserm Gefühl den ersten Stand der Unschuld wieder zu geben, sich aus dem Schutt fremder Dinge heraus zu finden, selbst anzufangen zu fühlen und selbst zu sprechen, und, ich möchte fast sagen, auch einmal selbst zu existiren.

Ich glaube, daß der Instinct im Menschen dem geschlossenen Urtheil vorgreift, und daß daher Manches von minder gelehrten, aber dabei genauen, Empfindern offenbart sein mag, was das geschlossene Raisonnement noch bis jetzt nicht erreichen und verfolgen kann. Es erzeugt sich thierische Wärme, und wird erzeugt werden, ohne daß man noch genau im Stande ist, zu erklären, woher sie komme. Dahin rechne ich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. „Es wird nach unserm Leben so sein, wie es vor demselben war“ — dieses ist ein instinctmäßiger Vorgriff vor allem Raisonnement. Man kann ihn noch nicht beweisen, aber für mich hat er, zusammengenommen mit andern Umständen, Ohnmacht, Betäubung, eine unwiderstehliche Gewalt, und hat es auch vermuthlich für eine Menge von Men-

schen, die es nicht gestehen wollen. Kein einziges Raisonnement hat mich noch vom Gegentheil überzeugt. Meine Meinung ist Natur, jenes ist Kunst, deren Resultat Alles so sehr und stark widerspricht, als nur etwas widersprechen kann.

Es wäre ein denkendes Wesen möglich, dem das Zukünftige leichter zu sehen wäre, als das Vergangene. Bei den Trieben der Insecten ist schon Manches, das uns glauben machen muß, daß sie mehr durch das Künftige als durch das Vergangene geleitet werden. Hätten die Thiere eben so viel Erinnerung des Vergangenen, als Vorgefühl des Künftigen, so wäre uns manches Insect überlegen; so aber scheint die Stärke des Vorgefühls immer im umgekehrten Verhältniß mit der Erinnerung an das Vergangene zu stehen.

Wenn ich im Traum mit Jemanden disputire, und der mich widerlegt und belehrt, so bin ich es, der sich selbst belehrt; also *nachdenkt*. Dieses Nachdenken wird also unter der Form von Gespräch angeschaut. Können wir uns daher wohl wundern, wenn die frühern Völker das, was sie bei der Schlange denken (wie Eva), durch: *die Schlange sprach zu mir*, ausdrücken? Von der Art sind die Ausdrücke: *der Herr sprach zu mir*; *mein Geist sprach zu mir*. Da wir eigentlich nicht genau wissen, wo wir denken, so können wir den Gedanken versetzen, wohin wir wollen. So wie man sprechen kann, daß man glaubt, es käme von einem Dritten, so

kann man auch so denken, daß es läßt, als würde es uns gesagt. Hierher gehört der Genius des Sokrates. Wie erstaunlich Vieles ließe sich nicht noch durch die Träume entwickeln!

Wie sind wohl die Menschen zu dem Begriff von Freiheit gelangt? Es war ein großer Gedanke.

Daß zuweilen eine falsche Hypothese der richtigen vorzuziehen sei, sieht man aus der Lehre von der Freiheit des Menschen. Der Mensch ist gewiß nicht frei, allein es gehört sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen — ein Studium, zu welchem unter Tausenden nicht Einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die sie haben, kaum Einer den Geist hat. Freiheit ist daher eigentlich die bequemste Form, sich die Sache zu denken, und wird auch allezeit die übliche bleiben, da sie so sehr den Schein für sich hat.

Vor Gott gibt es bloß Regeln, eigentlich nur e i n e Regel, und keine Ausnahmen. Weil wir die oberste Regel nicht kennen, so machen wir Generalregeln, die es nicht sind; ja es wäre wohl gar möglich, daß das, was wir Regeln nennen, wohl selbst noch für endliche Wesen Ausnahmen sein könnten.

Der Spinozismus und der Deismus führen beide einen verständigen Geist so gewiß auf Eins hinaus, daß man, um zu

sehen, ob man in dem erstern richtig ist, sich des letztern bedienen kann, so wie man sich des Augenmaßes oft zur Probe der genauesten Messungen bedient.

Ich glaube von Grund meiner Seele und nach der reifsten Überlegung, daß die Lehre Christi, gesäubert vom Pfaffengeschmiere, und gehörig nach unserer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System ist, das ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu befördern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein System gibt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst, und eben dahin führt; allein es ist nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menschen überhaupt; und fände es auch Eingang, so müßte man doch die Lehre Christi für die Ausübung wählen. Christus hat sich zugleich nach dem Stoff bequemt, und dieß zwingt selbst dem Atheisten Bewunderung ab. (In welchem Verstande ich hier das Wort Atheist nehme, wird jeder Denker fühlen.) Wie leicht müßte es einem solchen Geiste gewesen sein, ein System für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philosophen völlig befriedigt hätte! Aber wo sind die Menschen dazu? Es wären vielleicht Jahrhunderte verstrichen, wo man es gar nicht verstanden hätte; und so etwas sollte dienen, das menschliche Geschlecht zu leiten und zu lenken, und in der Todesstunde aufzurichten? Ja, was würden nicht die Jesuiten aller Zeiten und aller Völker daraus gemacht haben? Was die Menschen leiten soll, muß wahr, aber allen verständ-

lich sein; wenn es ihnen auch in Bildern beigebracht wird, die sie sich bei jeder Stufe der Erkenntniß anders erklären.

Eine große Rede läßt sich leicht auswendig lernen, und noch leichter ein großes Gedicht. Wie schwer würde es nicht halten, eben so viele, ohne allen Sinn verbundene Wörter, oder eine Rede in fremder Sprache zu memoriren. Also Sinn und Verstand kommt dem Gedächtniß zu Hülfe. Sinn ist Ordnung, und Ordnung ist doch am Ende Übereinstimmung mit unserer Natur. Wenn wir vernünftig sprechen, sprechen wir immer nur unserem Wesen und unserer Natur gemäß. Um unserem Gedächtnisse etwas einzuverleiben, suchen wir daher immer einen Sinn hinein zu bringen, oder eine Art von Ordnung; daher genera und species bei Pflanzen und Thieren, Ähnlichkeiten bis auf den Reim hinaus. Eben dahin gehören auch unsere Hypothesen; wir müssen welche haben, weil wir sonst die Dinge nicht behalten können. Dieses ist schon längst gesagt, man kommt aber von allen Seiten wieder darauf. So suchen wir Sinn in die Körperwelt zu bringen, die Frage aber ist, ob Alles für uns lesbar ist. Gewiß aber läßt sich durch vieles Probiren und Nachsinnen auch eine Bedeutung in etwas bringen, das nicht für uns, oder überhaupt gar nicht lesbar ist. So sieht man im Sande Gesichter, Landschaften und dergl., die sicherlich nicht die Absicht dieser Lagen sind. Symmetrie gehört auch hierher; imgleichen die Stufenleiter in der Reihe der Geschöpfe; — alles das ist nicht in den Dingen, sondern in uns. Überhaupt kann

man nicht genug bedenken, daß wir nur immer uns beobachten, wenn wir die Natur und zumal unsere Ordnungen beobachten.

Die Versuche der Physiker, z. B. des le Sage, die Schwere, Attraction und Affinitäten mechanisch zu erklären, sind ebenfalls dahin zu rechnen. Indessen sind dergleichen Versuche immer so viel werth, als eine Maschine erfunden zu haben, die dieses ausrichtet. Wenn Jemand eine Uhr machen könnte, die die Bewegung der Himmelskörper so genau, als in der Natur darstellte, würde der nicht ein großes Verdienst haben, obgleich die Welt nicht durch Räderwerk geht? Er würde selbst durch diese Maschine Manches entdecken, was er nicht hineingetragen zu haben glauben würde. Und was ist der Calcul anders, als etwas dieser Maschine Ähnliches?

Ich glaube, daß, so wie die Anhänger des Hrn. Kant ihren Gegnern immer vorwerfen, sie verständen ihn nicht, so auch Manche glauben, Hr. Kant habe Recht, weil sie ihn verstehen. Seine Vorstellungsart ist neu, und weicht von der gewöhnlichen sehr ab; und wenn man nun auf einmal Einsicht in dieselbe erlangt, so ist man auch sehr geneigt, sie für wahr zu halten, zumal da er so viele eifrige Anhänger hat. Man sollte aber dabei immer bedenken, daß dieses Verstehen noch kein Grund ist, es selbst für wahr zu halten. Ich glaube, daß die meisten über der Freude, ein sehr abstractes und dunkel abgefaßtes System zu verstehen, zugleich geglaubt haben, es sei demonstrirt.

Die Vorstellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Ähnliches mit der von einem Magneten in der Erde. Es ist bloß Bild. Es ist ein dem Menschen angebornes Erfindungsmittel, sich Alles unter dieser Form zu denken.

Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frei ist, als daß Alles, was geschieht, eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen sehr unrichtig sein, weil unser Wille nicht frei sein könnte, wenn sie richtig wären?

Das Wesen, das wir am reinsten aus den Händen der Natur empfangen, und was uns zugleich am nächsten gelegt wird, sind wir selbst; und doch wie schwer ist da Alles und wie verwickelt! Es scheint fast, wir sollen bloß wirken, ohne uns selbst zum Gegenstande der Beobachtung zu machen. Sobald wir uns zum Gegenstande der Beobachtung machen, ist es fast einerlei, ob wir aus dem Haynberg den Ursprung der Welt, oder aus unsern Verrichtungen die Natur unserer Seele wollen kennen lernen.

Selbst unsere häufigen Irrthümer haben den Nutzen, daß sie uns am Ende gewöhnen zu glauben, Alles könne anders sein, als wir es uns vorstellen. Auch diese Erfahrung kann generalisirt werden, so wie das Ursachensuchen; und so muß man endlich zu der Philosophie gelangen, die selbst die Nothwendigkeit von dem Satze des Widerspruchs leugnet.

Die beiden Begriffe von Sein und Nichtsein sind bloß undurchdringlich in unsern Geistesanlagen. Denn eigentlich wissen wir nicht einmal, was sein ist, und sobald wir uns ins Definiren einlassen, so müssen wir zugeben, daß etwas existiren kann, was nirgends ist. Kant sagt auch so etwas irgendwo.

Es ist doch fürwahr zum Erstaunen, daß man auf die dunkeln Vorstellungen von Ursachen den Glauben an einen Gott gebaut hat, von dem wir nichts wissen, und nichts wissen können. Denn alles Schließen auf einen Urheber der Welt ist immer Anthropomorphismus.

Anstatt daß sich die Welt in uns spiegelt, sollten wir vielmehr sagen, unsere Vernunft spiegele sich in der Welt. Wir können nicht anders, wir müssen Ordnung und weise Regierung in der Welt erkennen, dieß folgt aus der Einrichtung unserer Denkkraft. Es ist aber noch keine Folge, daß etwas, was wir nothwendig denken müssen, auch wirklich so ist, denn wir haben von der wahren Beschaffenheit der Außenwelt gar keinen Begriff; also daraus allein läßt sich kein Gott erweisen.

In allen Dingen in der Welt gibt es ein Coup d' Oeil, das heißt, jeder vernünftige Mensch, der etwas hört oder sieht, urtheilt instinctmäßig darüber. Er schließt z. B. aus dem Titel

des Buchs und dessen Dicke auf den innern Werth. Wohlverstanden, ich sage nicht, daß diese Dinge sein eigentliches Urtheil lenken, sondern nur, daß er mit dem ersten Anblicke einer Sache auch ein, dieser geringen Information proportionirtes, Urtheil von ihr verbindet, oft ohne daß er sich dessen deutlich bewußt wird. Auch hebt die Erfahrung der nächsten Secunde das Urtheil oft wieder auf. Alles dieses sind Samenkörner von Wissenschaften, aus denen ein Lambert etwas hätte ziehen können; allein so wie nicht aus jedem Samen ein Baum oder Küchenkraut wird, so eben auch hier. Indessen sind diese Winke nie aus der Acht zu lassen; sie sind die Resultate vieler empfangenen Eindrücke in der verständlichsten Summe construirt.

Das Möserische Mehl und nicht die Mühle ist vortrefflich; Früchte der Philosophie und nicht die Philosophie. Wenn wir fragen, wie viel Uhr es ist, so wollen wir nichts von der Einrichtung der Taschenuhr wissen. Die Kenntniß der Mittel ist heutzutage eine rühmliche Wissenschaft geworden, und Niemand gebraucht sie zu seinem Glück und dem Glücke der Welt. Kenntniß der Mittel ohne eine eigentliche Anwendung, ja ohne Gabe und Willen sie anzuwenden, ist, was man jetzt gemeiniglich Gelehrsamkeit nennt.

Es ist mir keine Betrachtung angenehmer, als die, in den polirtesten Zeiten Spuren von Gebräuchen der rohesten Völker aufzusuchen, freilich ebenfalls verfeinert. (Es ist unmöglich, daß

ein Volk lange in einer Gattung seiner Kenntnisse zunehmen soll, ohne in den andern auch mit zuzunehmen, wenigstens nicht ohne Scheiterhaufen.) So wird es einem scharfen Beobachter nicht schwer werden, einen subtilen Schamanismus (geistliche Taschenspielerei) selbst auf unsern Kanzeln zu finden. Solche Dinge aufzufinden, darf man nur die Reihe aufsuchen, in welcher der Schamanismus liegt. Alles läßt sich verfeinern, und Alles läßt sich vergröbern — ein vortreffliches Erfindungsmittel.

Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas glauben, und das Gegentheil nicht glauben können. Ich kann sehr oft etwas glauben, ohne es beweisen zu können, so wie ich etwas nicht glaube, ohne es widerlegen zu können. Die Seite, die ich nehme, wird nicht durch stricten Beweis, sondern durch das Übergewicht bestimmt.

Was, wie ich glaube, die meisten Deisten schafft, zumal unter Leuten von Geist und Nachdenken, sind die unveränderlichen Gesetze in der Natur. Je mehr man sich mit denselben bekannt macht, desto wahrscheinlicher wird es, daß es nie anders in der Welt hergegangen, als es jetzt darin hergeht, und daß nie Wunder in der Welt geschehen sind, so wenig als jetzt. Daß ganze Zeitalter hintergangen werden, und noch leichter einzelne Menschen, daß man aus tausendfachem Interesse etwas glaubt, daß es sogar ein Vergnügen sein kann, etwas zu glauben, was man nicht untersucht hat, das ist gar kein Wunder,

das sehen wir täglich; daß aber die Sonne beim Vollmond verfinstert, Wasser in Wein verwandelt wird, u. dergl. ist unbegreiflich.

Wer die Geschichte der Philosophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daß die größten Entdeckungen von Leuten sind gemacht worden, die das für bloß wahrscheinlich hielten, was Andere für gewiß ausgegeben haben; also eigentlich von Anhängern der neuern Akademie, die das Mittel zwischen der strengen Zuverlässigkeit des Stoikers und der Ungewißheit und Gleichgültigkeit des Skeptikers hielt. Eine solche Philosophie ist um so mehr anzurathen, als wir unsere Meinungen zu der Zeit sammeln, da unser Verstand am schwächsten ist. Dieses Letztere verdient in Absicht auf Religion in Betrachtung gezogen zu werden.

Es ist zum Erstaunen, was für mannichfaltige Stufen von Belehrung uns unsere Einrichtung gewährt, von der unerklärlichsten Ahnung bis zu den deutlichsten Einsichten des Verstandes. Es ist eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, sie zu analysiren. Fast jeder Überlegung geht ein gewisses bestimmendes Gefühl vorher, das bei glücklichen Gemüthsbeschaffenheiten selten trügt, und das der Verstand nachher nur gleichsam ratificirt. Die Thiere werden vielleicht bloß durch solche Ahnungen geleitet.

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß alles unser Neues bloß der Mode zugehörte, es ist etwas Festes darunter. Fortgang der Menschheit muß nicht verkannt werden.

Mir ist es unbegreiflich, warum der Zustand der unendlichen Herrlichkeit nicht lieber gleich angeht, da doch dieses Leben nur überhaupt ein verschwindender Punkt ist.

Ich glaube, es ist ein großer Unterschied zwischen Vernunft lehren und vernünftig sein. Es kann Leute geben, die nichts weniger als eigentlich gesunden Verstand besitzen, und doch vortrefflich über die Regeln nachdenken, die er befolgen muß; so wie ein Physiologe den Bau des Körpers kennen, und selbst sehr ungesund sein kann. Die großen Analysten des menschlichen Kopfs waren nicht immer die Praktisch-Vernünftigen. Ich rede hier nicht von Moral, sondern von Logik.

Ich glaube, der sicherste Weg, den Menschen weiter zu bringen, wäre, durch die polirte Vernunft des verfeinerten Menschen die blinden Naturgriffe des Barbaren (der zwischen dem Wilden und Feinen in der Mitte steht) mit Philosophie zu verfeinern. Wenn es einmal in der Welt keine Wilden und keine Barbaren mehr gibt, so ist es um uns geschehen.

Zu den feinsten Ramificationen unserer Wissenschaften und Künste liegt irgendwo der Stamm in unserer Wildheit oder Barbarei (dem Mittelzustand zwischen Wildheit und Verfeinerung); diesen aufzusuchen, wie viel Philosophie erforderte es nicht, aber wie viel Nutzen hätte es auch!

So wie die Völker sich bessern, bessern sich auch ihre Götter; weil man letztern aber nicht gleich alle die menschlichen Eigenschaften nehmen kann, die ihnen rohere Zeiten angedichtet haben, so hält die vernünftige Welt Manches noch eine Zeit lang für unbegreiflich, oder erklärt es figürlich.

So lange die verschiedenen Religionen nur verschiedene Religionssprachen sind, so ist Alles recht gut; nur muß die Absicht, der Sinn einerlei und gut sein. Was liegt endlich daran, ob einer vor einem hölzernen Christus niederfällt, wenn er nur dadurch zum Guten geleitet wird. Nur muß die Religion an sich selbst die Prüfung aushalten, damit sie in jedem Dialekt, wie sich Semmler ausdrückt, Gutes wirken kann. Es verräth wenig Weisheit bei manchen Leuten, daß sie sich über die religiösen Gebräuche Anderer lustig machen; sie beweisen durch ihre Aufführung, daß sie den ganzen Sinn der Bibel nicht fassen. Wenn bei dem Volke Zweifel entstehen, so muß sie der Gelehrte zu heben wissen; allein es verräth unbeschreiblichen Unverstand, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volks schreiben und daran zu Helden werden wollen. Semmler sagt sogar*): nicht alle Menschen müssen unsere christliche Religion haben.

Die Menschen glauben überhaupt schwerer an Wunder, als an Traditionen von Wundern, und mancher Türke, Jude u. s. w.

---

*) In seinem Leben, 2. Th. S. 114.

der sich jetzt für seine Traditionen todt schlagen ließe, würde bei dem Wunder selbst, als es geschah, sehr kaltblütig geblieben sein. Denn in dem Augenblicke, da das Wunder geschieht, hat es kein anderes Ansehen, als das ihm sein eigener Werth gibt; es physisch erklären, ist noch keine Freidenkerei, so wenig als es für Betrug halten, Blasphemie. Überhaupt ein Factum leugnen, ist an sich etwas Unschuldiges; es wird nur in der Welt gefährlich in so fern, als man Andern dadurch widerspricht, die seine Unleugbarkeit in Schutz genommen haben. Manche Sache, die an sich sehr unwichtig ist, wird dadurch wichtig, daß sich Leute von Ansehen ihrer annehmen, die man für wichtig hält, ohne eigentlich zu wissen warum. Wunder müssen in der Ferne gesehen werden, wenn man sie für wahr, so wie Wolken, wenn man sie für feste Körper halten soll.

Es ist mir nichts angenehmer, als da, wo meine Zu- oder Abneigungen vor meiner Vernunft vorhergehen, aufzusuchen, wie sie mit ihr zusammenhängen. Mit andern Worten, mir bewußt zu werden, daß ich das in der Welt sei, oder warum ich das sei, was ich bin. — Ich glaube überhaupt, daß unsere ganze Philosophie darin besteht, uns dessen deutlich bewußt zu werden, was wir schon mechanisch sind. Es ist sehr sonderbar, daß uns der Himmel so viel Spielraum gegeben hat. Vermuthlich können wir so häufig im Scherz fehlen, damit wir uns nicht bei unserem freien Willen einfallen lassen im Ernst zu fehlen.

So wie es schon schmerzt, manche Entdeckung nicht gemacht zu haben, sobald man sie gemacht sieht, obgleich noch ein Sprung nöthig war, so schmerzt es unendlich mehr, tausend kleine Gefühle und Gedanken, die wahren Stützen menschlicher Philosophie, nicht mit Worten ausgedrückt zu haben, die, wenn man sie von Andern ausgedrückt sieht, Erstaunen erwecken. Ein gelernter Kopf schreibt nur zu oft, was Alle schreiben können, und läßt das zurück, was er schreiben könnte, und wodurch er verewigt werden würde. Solche Bemerkungen, wie Hartknopf beim Ziehbrunnen macht, habe ich in meinem Leben sehr viele gemacht.

Für den Geist des Menschen ist nicht minder gesorgt, als für den Leib der Thiere; was hier Trieb und Kunsttrieb heißt, ist dort gesunder Menschenverstand. Beide sind einer Erstickung fähig, nur mit dem Unterschiede, daß das Thier diese nur von außen, der Mensch auch von innen erhalten kann. Das Thier ist für sich immer Subject, der Mensch ist sich auch Object.

Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universalreligion geläuterter Spinozismus sein. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts Andres hinaus, und es ist unmöglich, daß sie auf etwas Andres hinausführe.

Im Religionshaß liegt sicherlich etwas Wahres, also vermuthlich etwas Nützliches. Ich wünschte sehr, man möchte

dieses ausfinden. Unsere Philosophen sprechen vom Religionshaß als von etwas, das sich vielleicht wegraisonniren ließe; das ist aber sicherlich nicht.

Eine der größten Raffinerieen des menschlichen Geistes ist unstreitig die, daß man der Menschen Hoffnungen auf einen Zeitpunkt zusammengezogen hat, von welchem sich (wenigstens mit geometrischer Gewißheit) nie etwas Entscheidendes für oder wider ausmachen lassen wird; obgleich ein undeutliches Gefühl, das schwer zu entwickeln ist, nur allzu deutlich zeigt, daß Alles nichts ist.

Ich und mich. Ich fühle mich — sind zwei Gegenstände. Unsere falsche Philosophie ist der ganzen Sprache einverleibt; wir können so zu sagen nicht raisonniren, ohne falsch zu raisonniren. Man bedenkt nicht, daß Sprechen, ohne Rücksicht von was, eine Philosophie ist. Jeder, der Deutsch spricht, ist ein Volksphilosoph, und unsere Universitätsphilosophie besteht in Einschränkungen von jener. Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs, also, die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten. Allein die gemeine Philosophie hat den Vortheil, daß sie im Besitz der Declinationen und Conjugationen ist. Es wird also immer von uns wahre Philosophie mit der Sprache der falschen gelehrt. Wörter erklären hilft nichts; denn mit Wörtererklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Declination noch nicht.

Wir mögen uns eine Art uns die Dinge außer uns vorzustellen gedenken, welche wir wollen, so wird und muß sie immer etwas von dem Subject an sich tragen. Es ist, dünkt mich, eine sehr unphilosophische Idee, unsere Seele bloß als ein leidendes Ding anzusehen; nein, sie leihet auch den Gegenständen. Auf diese Weise möchte es kein Wesen in der Welt geben, das die Welt so erkennte, wie sie ist. Ich möchte dieses die Affinitäten der Geister- und der Körperwelt nennen, und ich kann mir gar wohl vorstellen, daß es Wesen geben könnte, für die die Ordnung des Weltgebäudes eine Musik ist, wornach sie tanzen können, während der Himmel aufspielt.

Die größte Inconsequenz, die sich die menschliche Natur je hat zu Schulden kommen lassen, ist wohl gewiß, daß sich die Vernunft sogar unter das Joch eines Buches geschmiegt hat. Man kann sich nichts Entsetzlichers denken, und dieses Beispiel allein zeigt, was für ein hülfloses Geschöpf der Mensch in Concreto, ich meine in diese zweibeinige Phiole aus Erde, Wasser und Salz eingeschlossen, ist. Wäre es möglich, daß die Vernunft sich je einen despotischen Thron erbauete, so müßte ein Mann, der im Ernst das Copernicanische System durch die Auctorität eines Buchs widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche steht, es sei von Gott, ist noch kein Beweis, daß es von Gott sei; daß aber unsere Vernunft von Gott sei, ist gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen, wie man will. — Die Vernunft straft da, wo sie herrscht, bloß mit den

natürlichen Folgen des Vergehens oder mit Belehrung, wenn belehren strafen genannt werden kann.

Was bin ich? Was soll ich thun? Was kann ich glauben und hoffen? Hierauf reducirt sich Alles in der Philosophie. Es wäre zu wünschen, man könnte mehr Dinge so simplicificiren; wenigstens sollte man versuchen, ob man nicht Alles, was man in einer Schrift zu tractiren gedenkt, gleich anfangs so entwerfen könnte.

Man kann nicht genug beherzigen, daß die Existenz eines Gottes, die Unsterblichkeit der Seele u. dergl. bloß gedenkbare, aber nicht erkennbare Dinge sind. Es sind Gedankenverbindungen, Gedankenspiele, denen nicht etwas Objectives zu correspondiren braucht. Es war ein großer Fehler der Wolfischen Philosophie, daß sie den Satz des Widerspruchs auf das Erkennbare ausdehnte, da er doch eigentlich bloß das Denkbare angeht.

Wenn man über Idealismus in verschiedenen Stadiis des Lebens nachdenkt, so geht es gemeiniglich so: zuerst als Knabe lächelt man über die Albernheit desselben; etwas weiter findet man die Vorstellung artig, witzig und verzeihlich; disputirt gern darüber mit Leuten, die sich ihrem Alter oder Stand nach noch im ersten Stadio befinden. Bei reifen Jahren findet man ihn zwar ganz sinnreich, sich und Andere damit zu necken, aber im

Ganzen kaum einer Widerlegung werth und der Natur widersprechend. Man hält es nicht der Mühe werth, weiter daran zu denken, weil man glaubt, oft genug daran gedacht zu haben. Aber weiterhin bekommt er, bei ernstlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntschaft mit menschlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken, wenn es auch Gegenstände außer uns gibt, so können wir ja von ihrer objectiven Realität schlechterdings nichts wissen. Es verhalte sich Alles wie es wolle, so sind und bleiben wir ja doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts Andres sein. Denn Alles kann uns ja nur bloß durch unsere Vorstellung gegeben werden. Zu glauben, daß diese Vorstellungen und Empfindungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung. Der Idealismus ist ganz unmöglich zu widerlegen, weil wir immer Idealisten sein würden, selbst wenn es Gegenstände außer uns gäbe, weil wir von diesen Gegenständen unmöglich etwas wissen können. So wie wir glauben, daß Dinge ohne unser Zuthun außer uns vorgehen, so können auch die Vorstellungen davon ohne unser Zuthun in uns vorgehen. Wir sind ja auch ohne unser Zuthun geworden, was wir sind. Die Ursache, warum so viele Menschen dieses nicht fühlen, ist, daß sie mit dem Wort Vorstellung einen sehr unvollständigen Begriff verbinden, nämlich den von Traum und Phantasie. Dieses sind freilich Gattungen von Vorstellungen, aber sie erschöpfen das Genus nicht. Hierin liegt unstreitig der Grund des Mißverständnisses. Man muß erst eins werden über

das, was man unter Vorstellungen versteht. Sie sind sicherlich von verschiedener Art, aber keine enthält irgend ein deutliches Zeichen, daß sie von außen komme. Ja, was ist außen? was sind Gegenstände praeter nos? Was will die Präposition *praeter* sagen? Es ist eine bloß menschliche Erfindung; ein Name, einen Unterschied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht praeter nos nennen. Alles sind Gefühle.

Äußere Gegenstände zu erkennen, ist ein Widerspruch; es ist dem Menschen unmöglich, aus sich heraus zu gehen. Wenn wir glauben, wir sähen Gegenstände, so sehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns selbst, und die Veränderungen, die in uns vorgehen. Eben so können wir unmöglich für Andere fühlen, wie man zu sagen pflegt; wir fühlen nur für uns. Der Satz klingt hart, er ist es aber nicht, wenn er nur recht verstanden wird. Man liebt weder Vater, noch Mutter, noch Frau, noch Kind, sondern die angenehmen Empfindungen, die sie uns machen; es schmeichelt immer etwas unserem Stolze und unserer Eigenliebe. Es ist gar nicht anders möglich, und wer den Satz leugnet, muß ihn nicht verstehen. Unsere Sprache darf aber in diesem Stücke nicht philosophisch sein, so wenig als sie in Rücksicht auf das Weltgebäude Copernicanisch sein darf. Aus nichts leuchtet, glaube ich, des Menschen höherer Geist so stark hervor, als daraus, daß er sogar den Betrug ausfindig zu machen weiß, den ihm gleichsam die Natur spielen wollte. Nur

bleibt die Frage übrig: wer hat Recht, der, welcher glaubt, er werde betrogen, oder der es nicht glaubt? Unstreitig hat der Recht, der glaubt, er werde nicht betrogen. Aber das glauben auch beide Parteien nicht, daß sie betrogen werden. Sobald ich es weiß, so ist es kein Betrug mehr. Die Erfindung der Sprache ist vor der Philosophie hergegangen, und das ist es, was die Philosophie erschwert, zumal wenn man sie Andern verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden.

Es ist gewiß sehr schwer, zu sagen, wie wir zu dem Begriff außer uns gelangen, da wir doch eigentlich bloß in uns empfinden. Etwas außer sich empfinden, ist ein Widerspruch; wir empfinden nur in uns; das, was wir empfinden, ist bloß Modification unser selbst, also in uns. Weil diese Veränderungen nicht von uns abhängen, so schieben wir sie andern Dingen zu, die außer uns sind, und sagen, es gibt Dinge außer uns. Man sollte sagen *praeter* nos, aber dem *praeter* substituiren wir die Präposition *extra*, die etwas ganz Anderes ist; das ist, wir denken uns diese Dinge im Raume außerhalb unser; das ist offenbar nicht Empfindung, sondern es scheint etwas zu sein, was mit der Natur unseres sinnlichen Erkenntnißvermögens innigst verwebt ist; es ist die Form, unter der uns jene Vorstellung des praeter nos gegeben ist — Form der Sinnlichkeit.

Philosophie ist immer Scheidekunst, man mag die Sache wenden, wie man will. Der Bauer gebraucht alle Sätze der abstractesten Philosophie, nur eingewickelt, versteckt, gebunden, wie der Physiker und Chemiker sagt; der Philosoph gibt uns die reinen Sätze.

Man muß in der Welt und im Reiche der Wahrheit frei untersuchen, es koste was es wolle, und sich nicht darum bekümmern, ob der Satz in eine Familie gehört, worunter einige Glieder gefährlich werden können. Die Kraft, die dazu gehört, kann sonst wo nützen.

Vielleicht könnte man sich die Sache so vorstellen: Wir besitzen ein Vermögen, Eindrücke zu empfangen, das ist unsere Sinnlichkeit. Durch diese werden wir uns der Veränderungen bewußt, die in uns vorgehen; die Ursachen dieser Veränderungen nennen wir Gegenstände. Diese Gegenstände sind wir selbst nicht allein. Wir bemerken Veränderungen, Eindrücke in uns, wovon wir auch den Grund in uns selbst suchen, weil wir uns bewußt sind, daß sie von uns abhängen, oder in uns sind. So sind wir uns des jedesmaligen Zustandes unserer Seele bewußt. Dieses Vermögen ist der innere Sinn. Wo ich also sage, das geht in mir vor, so erfahre ich dieses durch den innern Sinn. Gefühl der Aufmerksamkeit, Spontaneität. Hier sind wir selbst Gegenstand und Beobachter, Object und Subject.

Allein nun gibt es auch Eindrücke, wovon wir mit nicht zu überwältigender Überzeugung empfinden, daß wir bloß em-

pfangendes Subject, aber nichts weniger als Object sind. Vielleicht wäre es genug, hier zu sagen, jene Gegenstände wären praeter nos, etwas von uns Verschiedenes — das, sollte man denken, wäre das Einzige, was wir empfinden könnten. Daß sich aber dieses *praeter nos* in ein *extra nos* verwandelt, daß wir damit Entfernung von uns im Raume verbinden, und damit verbinden müssen, das scheint das nothwendige Erforderniß unserer Natur zu sein. Da diese Vorstellung Nothwendigkeit mit sich führt, so kann sie nicht von der Erfahrung herrühren, denn kein Erfahrungssatz implicirt Nothwendigkeit. Ja, wir müssen uns sogar den Raum unendlich denken. Wie können wir so etwas erfahren? Das ist unmöglich. Ich glaube also, daß, wenn irgend ein Satz von aller Erfahrung unabhängig ist, so ist es der von der Ausdehnung der Körper.

Hier entsteht denn aber doch die Frage (und ich kann nicht sagen, ob man darauf geantwortet hat): wenn den Körpern objective Realität verstattet wird, und ihnen Eigenschaften zukommen, so wäre doch unter unzähligen Fällen auch der mögliche, daß sie diejenigen hätten, die wir ihnen unserer Natur nach beilegen müssen, nicht weil sie sie haben, sondern weil unter den unzähligen möglichen Formen der Anschauung doch auch diese Übereinstimmung möglich wäre. Dieses wäre auch eine harmonia praestabilita. Allein hier ist wieder eine Frage, ob eine solche Frage zu thun verstattet ist? ob ein Object das sein kann, was es einem Andern zu sein scheint? Diese ganze Frage ist schon wieder Anthropomorphismus. Denn wie em-

pfindende und denkende Wesen von Objecten außer ihnen afficirt werden können, wissen wir ja nicht, und können es nicht wissen. In dieser Lage der Dinge ist es das Klügste, was wir thun können, bei uns stehen zu bleiben, unsere Modificationen zu betrachten, und uns um die Beschaffenheit der Dinge an sich gar nicht zu bekümmern. —

So wie es nun mit dem Raume für die so genannten äußern Gegenstände ist, so ist es mit der Zeit für die Gegenstände des innern Sinnes. Veränderungen in uns selbst schauen wir an unter der Form von Dauer, Folge, Gleichzeitigkeit u. s. w.

Was das Studium einer tiefen Philosophie so sehr erschwert, ist, daß man im gemeinen Leben eine Menge von Dingen für so natürlich und leicht hält, daß man glaubt, es wäre gar nicht möglich, daß es anders sein könnte; und doch muß man wissen, daß man solcher vermeintlichen Kleinigkeiten größte Wichtigkeit erst einsehen muß, um das eigentlich so genannte Schwere zu erklären. Wenn ich sage: dieser Stein ist hart — also erst den Begriff Stein, der mehreren Dingen zukommt, diesem Individuo beilege; alsdann von Härte rede, und nun gar das Hartsein mit dem Stein verbinde — so ist dieses ein solches Wunder von Operation, daß es eine Frage ist, ob bei Verfertigung manches Buches so viel angewandt wird. „Aber sind das nicht Subtilitäten? braucht man das zu wissen?“ — Was das Erste anbetrifft, so sind es keine Subtilitäten, denn gerade an diesen simpeln Fällen müssen wir die Operationen des Verstandes kennen lernen. Wollen

wir dieses erst bei dem Zusammengesetzten thun, so ist alle Mühe vergebens. Diese leichten Dinge schwer zu finden, verräth keine geringen Fortschritte in der Philosophie. — Was aber das Andere anbetrifft, so antworte ich: Nein! man braucht es nicht zu wissen; aber man braucht auch kein Philosoph zu sein.

Für das Künftige sorgen, muß für Geschöpfe, die das Künftige nicht kennen, sonderbare Einschränkungen leiden. Sich auf mehrere Fälle zugleich schicken, wovon oft eine Art die andere zum Theil aufheben muß, kann von einer vernünftigen Gleichgültigkeit gegen das Künftige wenig unterschieden sein.

Die wenigsten Menschen haben wohl recht über den Werth des Nichtseins gehörig nachgedacht. Unter Nichtsein nach dem Tode stelle ich mir den Zustand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es ist eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, sondern es ist gar nichts. Gerathe ich in diesen Zustand — wiewohl hier die Wörter ich und Zustand gar nicht mehr passen; es ist, glaube ich, etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. Sein und Nichtsein stehen einander, wenn von empfindenden Wesen die Rede ist, nicht entgegen, sondern Nichtsein und höchste Glückseligkeit. Ich glaube, man befindet sich gleich wohl, in welchem von beiden Zuständen man ist. Sein und abwarten, seiner Vernunft gemäß handeln, ist unsere Pflicht, da wir das Ganze nicht übersehen.

Die Herren, die gegen Kants Vorstellung von Raum und Zeit disputiren, kann man billig fragen, was sie denn eigentlich unter ihrer wahren Kenntniß der Gegenstände verstehen, und ob überhaupt eine solche Kenntniß möglich ist. Alles, was ich empfinde, ist mir ja nur durch mich selbst gegeben, und jede Einwirkung eines Dings außer mir ist ja Wahrheit; was wollen wir als Menschen weiter? Es ist ein Radicalirrthum aller derer, die gegen diese Kantischen Vorstellungen disputiren, daß sie dieselben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es so wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben, was kann reeller und wahrer sein, als diese Beziehungen? Wenn ich sage: die Körper nehmen einen Raum ein, so sage ich etwas sehr Reelles, weil ich von einer Beziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objective nehmen einen Raum ein, ist gerade so unsinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zuzuschreiben. — Wenn auch aus allem diesem nichts erhellet, so erhellet doch wenigstens so viel daraus, daß es ein ganz vergebliches Bemühen ist, Hrn. Kant widerlegen zu wollen.

Was sehr seltsam ist, bleibt selten lange unerklärt. Das Unerklärliche ist gewöhnlich nicht mehr seltsam, und ist es vielleicht nie gewesen.

Verstand faßt Theorie sehr gut; Judicium entscheidet über

die Anwendung. Daran fehlt es sehr vielen Menschen, und öfters den größten Gelehrten und Theoretikern am meisten.

Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, daß unsere Welt das Werk eines untergeordneten Wesens sein könne, und noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen. Es ist eine Thorheit zu glauben, es wäre keine Welt möglich, worin keine Krankheit, kein Schmerz und kein Tod wäre. Denkt man sich ja doch den Himmel so. Von Prüfungszeit, von allmäliger Ausbildung zu reden, heißt sehr menschlich von Gott denken und ist bloßes Geschwätz. Warum sollte es nicht Stufen von Geistern bis zu Gott hinauf geben, und unsere Welt das Werk von einem sein können, der die Sache noch nicht recht verstand, ein Versuch? ich meine unser Sonnensystem, oder unser ganzer Nebelstern, der mit der Milchstraße aufhört. Vielleicht sind die Nebelsterne, die Herschel gesehen hat, nichts als eingelieferte Probestücke, oder solche, an denen noch gearbeitet wird. Wenn ich Krieg, Hunger, Armuth und Pestilenz betrachte, so kann ich unmöglich glauben, daß Alles das Werk eines höchst weisen Wesens sei; oder es muß einen von ihm unabhängigen Stoff gefunden haben, von welchem es einigermaßen beschränkt wurde; so daß dieses nur respective die beste Welt wäre, wie auch schon häufig gelehrt worden ist.

Wenn man die Natur als Lehrerin, und die armen Menschen als Zuhörer betrachtet, so ist man geneigt, einer ganz son-

derbaren Idee vom menschlichen Geschlechte Raum zu geben. Wir sitzen allesammt in einem Collegio, haben die Principien, die nöthig sind, es zu verstehen und zu fassen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereien unserer Mitschüler, als auf den Vortrag der Lehrerin. Oder wenn ja einer neben uns etwas nachschreibt, so spicken wir von ihm, stehlen, was er selbst vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unsern eigenen orthographischen und Meinungsfehlern.

Es gibt für jeden Grad des Wissens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß sie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterstützung, auf bloßem Glauben schweben. Man hat sie, ohne zu wissen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philosoph hat dergleichen so gut, wie der Mann, der da glaubt, das Wasser fließe deßwegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

Mit den Prärogativen der Schönheit und der Glückseligkeit hat es eine ganz verschiedene Bewandtniß. Um die Vortheile der Schönheit in der Welt zu genießen, müssen andere Leute glauben, daß man schön sei; bei der Glückseligkeit aber ist das gar nicht nöthig; es ist vollkommen hinreichend, daß man es selbst glaubt.

Sollte es nicht eine fallacia caussae sein, oder wenigstens viel davon mit unterlaufen, wenn man von dem Nutzen der

christlichen Religion mit so vielem Enthusiasmus spricht? Sollten es nicht die guten Menschen sein, die die Religion verehren; anstatt daß die Religion die guten Menschen macht? Sie werden Anhänger und Vertheidiger der Religion, weil sie ihre Grundsätze predigt. So viel ist wohl gewiß, daß nicht leicht ein schlechter Mensch sich viel um Religion bekümmern wird.

Ich habe Heydenreichs Briefe über den Atheismus gelesen, und ich muß bekennen, daß mir, seiner Absicht zuwider, die Briefe des Atheisten sehr viel gründlicher geschrieben zu sein scheinen, als die des Gläubigen. Ich kann mich von einigen Behauptungen des letztern schlechterdings nicht überzeugen, und doch bin ich mit Anstrengungen der Vernunft nicht so ganz unbekannt, und an gutem Willen fehlt es mir auch nicht. Es wird zu viel auf die Ausbreitung des moralischen Bewußtseins gerechnet, und ich möchte fast sagen, sich hinter diesen Satz versteckt, um einem glauben zu machen, man sei moralisch krank, wenn man die Behauptung nicht versteht. Hätten die Erfinder dieser wohlgemeinten Sätze anerkannte Infallibilität, so könnte man sich gewöhnen, ihre Sätze wahr zu finden, und sie könnten von ihrer Seite sprechen: dein Glaube hat dir geholfen. — Aber was ist für den Menschen ein solcher Beweis für die Existenz Gottes und der Unsterblichkeit, den zu verstehen, oder eigentlich zu fühlen, unter Tausenden kaum Einer fähig ist? Soll der Glaube an Gott und Unsterblichkeit wirklich in einer

Welt wie diese nützen, so muß er wohlfeiler werden, oder er ist so viel wie gar keiner.

Eine der seltsamsten Wortverbindungen, deren die menschliche Sprache fähig ist, ist wohl die: Wenn man nicht geboren wird, so ist man von allen Leiden frei.

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren sie abzuschneiden. Die Vertheidigung des Mönchswesens gründet sich gewöhnlich auf ganz eigene Begriffe von Tugend, denen nicht unähnlich, die einer von den Wissenschaften haben müßte, um die Tollhäuser für Akademieen derselben zu erklären.

Es wäre möglich, daß manche Lehren der Kantischen Philosophie von Niemand ganz verstanden würden, und jeder glaubte, der Andere verstände sie besser als er, und sich daher mit einer undeutlichen Einsicht begnügte, oder gar mitunter meinte, es sei seine eigene Unfähigkeit, die ihn verhinderte, so deutlich zu sehen, als Andere.

Alles was wir als Menschen für reell erkennen müssen, ist es auch wirklich für Menschen. Denn sobald es nicht mehr verstattet ist, aus jenem Naturzwange auf Wirklichkeit zu schließen, so ist an ein festes Principium gar nicht mehr zu ge-

denken. Eines ist so ungewiß als das Andere. Für wen der Beweis von dem Dasein eines höchsten Wesens aus der Natur zwingend ist, der bleibe dabei; eben so der, den der theoretische oder der moralische überzeugt. Selbst die, die nach neuen Beweisen gegrübelt haben, sind vielleicht durch einen Zwang dadurch verleitet worden, den sie sich nicht ganz entwickeln konnten. Statt uns ihre neuen Beweise zu geben, hätten sie uns die Triebfedern entwickeln sollen, die sie nöthigten, darnach zu suchen, wenn es anders nicht bloße Furcht vor den Consistorien oder den Regierungen war, was sie zurückhielt.

Jetzt fängt sich das Studium der Alten wieder an zu heben; man glaubt nun da Erlösung zu finden, und Beobachtungsgeist und wahre Sprache der Natur wieder emporzubringen. Einigen Wenigen mag das freilich helfen; aber gewiß ist in diesem Getreibe sehr viel Mode, und des eigentlich Wahren und mit menschlicher Natur und Vernunft Zusammenhängenden nur wenig. Im Rittergeist ist sehr Vieles, was sich an menschliche Natur anschließt; aber das eigentliche Treiben war Mode, Esprit de Corps; so lange man sich mitten darin befand, hielt man Alles für nothwendig. Mit der christlichen Religion ist es eben so. Was für ein Kriegen, und Streiten, und Rennen für Gottesverehrung! man sollte zu manchen Zeiten fast geglaubt haben, der Mensch lebe bloß, um zu beten und Gott zu verehren. Ich bin überzeugt, daß hierin das Meiste bloßer Auswuchs ist. Es gibt schlechterdings keine andere Art, Gott zu verehren, als

die Erfüllung seiner Pflichten und Handeln nach Gesetzen, die die Vernunft gegeben hat. Es ist ein Gott kann, meiner Meinung nach, nichts Anderes sagen, als, ich fühle mich, bei aller meiner Freiheit des Willens, genöthigt, Recht zu thun. Was haben wir weiter einen Gott nöthig? das ist er. Wenn man dieses mehr entwickelt, so kommt man, glaube ich, auf Hrn. Kants Satz. — Überhaupt erkennt unser Herz einen Gott; und dieses nun der Vernunft begreiflich zu machen, ist freilich schwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch.

Ich glaube doch nun auch wirklich, daß die Frage, ob die Gegenstände außer uns objective Realität haben, keinen vernünftigen Sinn hat. Wir sind unserer Natur nach genöthigt, von gewissen Gegenständen unserer Empfindung zu sagen, sie befinden sich außer uns; wir können nicht anders. — Die Frage ist fast so thöricht, als die: ob die blaue Farbe wirklich blau sei. Wir können unmöglich über die Frage hinausgehen. Ich sage, die Dinge sind außer mir, weil ich sie so ansehen muß, es mag übrigens mit jenem Außer-mir-sein eine Beschaffenheit haben, welche es will; darüber können wir nicht richten.

Am 18. Octbr. 1797 las ich in einem englischen Buche und bald darauf in einem französischen von verwandtem Inhalte.

Nach einiger Zeit bemerkte ich mit großer Deutlichkeit, daß ich es gar nicht gewahr geworden war, daß sich die Sprache, in der ich las, verändert hatte. Es war mir, als hätte ich immer Französisch, oder immer Englisch gelesen. Ich bin überzeugt, wäre ich während dieser ungetheilten Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand genöthigt gewesen, ein deutsches Buch nachzuschlagen, so würde ich auch hier den Übergang nicht bemerkt haben, denn diese Sprachen sind mir, was das bloße Verstehen, zumal in einer physikalischen Materie, wie diese war, angeht, ungefähr gleich geläufig. Man kann dieß wohl, ohne den Vorwurf von Ruhmredigkeit zu befürchten, von sich sagen, da es gewiß in Deutschland Unzählige geben mag, die sich in demselben Falle befinden. Und weßwegen führe ich dieses hier an? Um folgender Betrachtung willen: Ist es gut und vortheilhaft für unsern Geist sich so zu gewöhnen? ich kann es unmöglich glauben. Ich ziele hierbei nicht auf den Zeitverlust, denn der ist offenbar sehr groß, sondern ich glaube, daß es auch sonst in psychologischer Rücksicht schädlich ist, so vielerlei Zeichen für dieselbe Sache im Kopfe zu haben. Es könnte da viel besser eine neue Qualität stehen, wo jetzt ein neues Zeichen für eine alte steht. So wie ich aus dem englischen Werke zu dem französischen überging, mußte gleich ein ganz anderes Register gezogen werden, und doch merkte ich das nicht. Ich wünschte dieses untersucht zu lesen.

Es ist wohl gewiß, daß man über eine Sache sehr richtig

und weise urtheilen kann, und dennoch, wenn man genöthigt wird, seine Gründe anzugeben, nur solche anzugeben im Stande ist, die jeder Anfänger in der Art Fechtkunst widerlegen kann. Letzteres können oft die weisesten und besten Menschen so wenig, als sie die Muskeln kennen, womit sie greifen oder Klavier spielen. Dieses ist sehr wahr und verdient weiter ausgeführt zu werden.

Eine der größten Stützen für die Kantische Philosophie ist die gewiß wahre Betrachtung, daß wir ja auch so gut etwas sind, als die Gegenstände außer uns. Wenn also etwas auf uns wirkt, so hängt die Wirkung nicht allein von dem wirkenden Dinge, sondern auch von dem ab, auf welches gewirkt wird. Beide sind, wie bei dem Stoß, thätig und leidend zugleich; denn es ist unmöglich, daß ein Wesen die Einwirkungen eines andern empfangen kann, ohne daß die Hauptwirkung gemischt erscheine. Ich sollte denken, eine bloße tabula rasa ist in dem Sinne unmöglich, denn durch jede Einwirkung wird das einwirkende Ding modificirt, und das, was ihm abgeht, geht dem andern zu, und umgekehrt.

Mit dem Nutritionsgeschäfte der Seele sieht es sehr betrübt aus: da gibt es Öffnungen genug, Nahrung einzunehmen, aber es fehlt an Gefäßen, das Gute abzusondern, und hauptsächlich an primis viis, den unnützen Vorrath dem großen Ganzen der Bücherwelt wieder zuzuführen, und in den Kreislauf zu bringen.

Wie Vieles ist in uns nur durch eine beständige Gewohnheit von Kindheit an entstanden! Was für Aussichten würden wir bekommen, wenn wir unser Kapital von Wahrheiten einmal von demjenigen entblößen könnten, was ihnen nicht sowohl wesentlich ist, als vielmehr aus der öftern Wiederholung zuwächst.

Die gemeinsten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

Der Bauer, der glaubt, der Mond sei nicht größer als ein Pflugrad, denkt niemals daran, daß in einer Entfernung von einigen Meilen eine ganze Kirche uns als ein weißer Punkt erscheint, und daß der Mond hingegen immer gleich groß bleibt. Was hemmt bei ihm diese Verbindung der Ideen, die er doch einzeln alle hat? Er verbindet in seinem gemeinen Leben auch wirklich Ideen, vielleicht durch künstlichere Bande, als wir. Diese Betrachtung sollte den Philosophen doch aufmerksam machen, der vielleicht noch immer der Bauer bei gewissen Verbindungen ist. Wir denken früh genug, aber wir wissen nicht, daß wir denken, so wenig als wir wissen, daß wir wachsen oder verdauen. Viele Menschen unter den gemeinen erfahren es sogar niemals. Eine genaue Betrachtung der äußern Dinge führt leicht auf den betrachtenden Punkt, uns selbst, zurück, und umgekehrt, wer sich selbst einmal erst recht gewahr wird, geräth leicht auf die Betrachtung der Dinge um ihn. Sei aufmerksam,

empfinde nichts umsonst, messe und vergleiche — das ist das ganze Gesetz der Philosophie.

Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; Andere glauben, wir wenigstens hingen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blitzt. Zu sagen *cogito*, ist schon zu viel, so bald man es durch Ich denke übersetzt. Das Ich anzunehmen, zu postuliren, ist praktisches Bedürfniß.

Mit eben dem Grade von Gewißheit, mit dem wir überzeugt sind, daß etwas in uns vorgeht, sind wir auch überzeugt, daß etwas außer uns vorgeht. Wir verstehen die Worte innerhalb und außerhalb sehr wohl. Es wird wohl Niemand in der Welt sein, auch wohl schwerlich je geboren werden, der nicht diesen Unterschied empfände; und das ist für die Philosophie hinreichend; hierüber sollte sie nicht hinausgehen; es ist doch Alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge sein mögen, so ist doch wohl ausgemacht, daß wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung liegt. In dieser Rücksicht, die, wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich außer uns vorhanden, und so vorhanden sind, wie wir sie sehen, völlig ohne Sinn. Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut

Staats-Bibliothek Bamberg

etwas zweimal haben will, wo er an einem genug hätte und nothwendig genug haben muß, weil es von unsern Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke gibt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Ursache sein könne; aber wo liegt denn diese Nothwendigkeit? Wiederum in uns, bei völliger Unmöglichkeit, aus uns heraus zu gehen. — Es liegt mir wahrlich wenig daran, ob man dieses Idealismus nennen will; auf den Namen kommt nichts an. Es ist wenigstens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daß es Dinge außer ihm gebe, und daß Alles seine Ursache habe. Was will man weiter? Es gibt ja keine andere Wissenschaft für den Menschen, wenigstens für den philosophischen. Im gemeinen Leben beruhigt man sich mit Recht auf einer niedrigern Station; aber ich glaube nach völliger Überzeugung: man muß entweder von diesen Gegenständen mit aller Philosophie völlig wegbleiben, oder so philosophiren. Nach dieser Vorstellung sieht man leicht, wie recht Hr. Kant hat, Raum und Zeit für bloße Formen der Anschauung zu halten. Es ist nicht anders möglich.

Sollte nicht manches von dem, was Hr. Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters sein, wo Leidenschaften und Meinungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibt? — Wenn das menschliche Geschlecht in seiner vollen Kraft, etwa mit dem 40sten Jahre, stürbe, was für Folgen würde dieses auf die Welt haben! Aus der Verbindung der ruhigen Weisheit des Alters entsteht viel

Sonderbares. Ob es nicht noch einmal einen Staat geben wird, wo man alle Menschen im 45sten Jahre schlachtet?

Hrn. Kant gebührt gewiß das nicht geringe Verdienst, in der Physiologie unsers Gemüths aufgeräumt zu haben. Aber diese nähere Kenntniß der Muskeln und Nerven wird uns weder bessere Klavierspieler, noch bessere Tänzer geben. Mir kommt es auch zuweilen vor, als wenn er sich durch den Beifall, den seine Kritik der reinen Vernunft erhalten hat, nachher zu weit hätte führen lassen.

Was heißt mit Kantischem Geist denken? Ich glaube, es heißt, die Verhältnisse unsers Wesens, es sei nun was es wolle, gegen die Dinge, die wir außer uns nennen, ausfindig machen; das heißt, die Verhältnisse des Subjectiven gegen das Objective bestimmen. Dieses ist freilich immer der Zweck aller gründlichen Naturforscher gewesen, allein die Frage ist, ob sie es je so wahrhaft philosophisch angefangen haben, als Hr. Kant. Man hat das, was doch schon subjectiv ist und sein muß, für objectiv gehalten.

Sollte es denn so ganz ausgemacht sein, daß unsere Vernunft von dem Übersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit andern Worten: sollte es nicht Wesen geben, die uns

wegen unserer Ideen von Gott und Unsterblichkeit eben so bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?

Ist denn wohl unser Begriff von Gott etwas Anderes als personificirte Unbegreiflichkeit?

Alles beim Menschen auf einfache Principien zurückbringen wollen, heißt doch am Ende, dünkt mich, voraussetzen, daß es ein solches Principium geben müsse, und wie beweist man das?

Hr. Fichte scheint nicht zu bedenken, daß es Leute gibt, die unmöglich ohne Hohlglas sehen, ohne Hörrohr hören und ohne Krücke gehen können. Er sollte auch nur noch lehren, rohes Fleisch zu essen, weil die Thiere des Feldes keine Garküche haben.

Es ist ein Satz, über welchen ich mich sogar zuweilen mit meinem Sohn unterhalte, daß, vorzüglich bei dem mathematischen Genie, die frühe Reife der langen Dauer nicht nachtheilig ist. Die Sache ist auch, wie mich dünkt, nicht schwer einzusehen. Wenn Verständlichkeit, und zwar unwidersprechliche, für den Geist ist, was bei dem Magen Verdaulichkeit heißt, so ist es auch kein Wunder, zumal wo jene Nahrung gar keine Empirie voraussetzt. Ich glaube, der Mensch würde ewig leben, wenn auch der Leib das zu allen Zeiten mit essen könnte *).

---

*) Dieses schrieb der Verfasser wenige Tage vor seinem Tode an Kästnern.

Der Naturlehre ist, für mich wenigstens, eine Art von sinking fond (Tilgungsfond) für die Religion, wenn die vorwitzige Vernunft Schulden macht.

Nachtrag

zu den Bemerkungen vermischten Inhalts.

Was man feine Menschenkenntniß nennt, ist meistens nichts als Reflexion, Zurückstrahlung eigener Schwachheiten von Anderen.

Ich entschuldige immer das Theorisiren, es ist ein Trieb der Seele, der nützen kann, sobald wir einmal hinreichende Erfahrung haben. So könnten alle unsere jetzigen theorisirenden Thorheiten Triebe sein, die erst künftig ihre Anwendung finden.

Die vernünftigen Freigeister sind leichte fliegende Corps, immer voraus und die die Gegenden recognosciren, wohin das gravitätische geschlossene Corps der Orthodoxen am Ende doch auch kommt.

Vorstellungen sind auch ein Leben und eine Welt.

Zweifel muß nichts weiter sein als Wachsamkeit, sonst kann er gefährlich werden.

Sachen, die man mit dem Cirkel getheilt hat, unterwirft man doch auch noch dem Augenmaaß, um zu sehen, ob man nicht grobe Fehler begangen. So muß man das Resultat seiner Schlüsse der Probe des gesunden Menschenverstandes aussetzen, um zu sehen, ob Alles richtig zusammenhängt.

So wie das höchste Recht das höchste Unrecht ist, so ist auch umgekehrt nicht selten das höchste Unrecht das höchste Recht.

In allen Wissenschaften kann es nützlich sein, Fälle zu supponiren, die nicht, so viel wir wissen, in der Natur stattfinden, so wie die Mathematiker andere Gesetze der Schwere. Es ist immer eine Übung und kann zuweilen auf Bemerkungen führen.

Ich wollte, daß ich mich Alles entwöhnen könnte, daß ich von neuem sehen, von neuem hören, von neuem fühlen könnte. Die Gewohnheit verdirbt unsere Philosophie.

Man kann auf so vielerlei Weise Gutes thun, als man sündigen kann, nemlich mit Gedanken, Worten und Werken.

Wo damals die Grenzen der Wissenschaft waren, da ist jetzt die Mitte.

Die gefährlichsten Unwahrheiten sind Wahrheiten mäßig entstellt.

Wenn uns ein Engel einmal aus seiner Philosophie erzählte, ich glaube, es müßten wohl manche Sätze so klingen wie 2 mal 2 ist 13.

Die Natur hat den Thieren Einsicht genug gegeben, für ihre Erhaltung zu sorgen. Sie wissen sich alle sehr gut zu helfen, wenn es auf diesen wichtigen Artikel ankommt. Den Menschen hat sie sogar, hat sie fast instinctmäßig gegen die Furcht vor dem Tode gewaffnet durch Glauben an Unsterblichkeit.

Wir sind so eingerichtet, daß wir wohl selten gültige Richter dessen sein werden, was uns nützlich ist. In diesem Leben ist dieses der Fall, wer will uns gut dafür sein, daß es in Rücksicht auf künftiges Leben nicht eben so ist? Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Wie wenn es nun hieße: wen Gott lieb hat, den vernichtet er?

Die Dinge außer uns sind nichts Anderes, als wir sie sehen, für uns wenigstens nicht, denn wir können bloß Relationen bemerken, weil die beobachtende Substanz ja beständig in das Mittel tritt. Gott selbst sieht in den Dingen nur sich.

Über den Vortheil, welchen die Lesung schlechter Bücher ge-

währt: könnte zu jetzigen Zeiten eine sehr nützliche Lectüre werden. Man könnte aus ihnen auch Denkmäler in papier maché machen. Ob überhaupt nicht das Schlechte in der Welt nützlicher ist als das Gute?

Darin, daß man große Krieger bewundert, liegt etwas Natürliches, so wie in der Eroberungssucht. Das Erste correspondirt mit Schönheit und Leibesstärke, das Andere mit Wohlstand. Es wird daher auch nie aus der Welt hinausphilosophirt werden können.

Durch das planlose Umherstreifen, durch die planlosen Streifzüge der Phantasie wird nicht selten das Wild aufgejagt, das die planvolle Philosophie in ihrer wohlgeordneten Haushaltung gebrauchen kann.

Es ist sonderbar, daß nur außerordentliche Menschen die Entdeckungen machen, die nachher so leicht und simpel scheinen. Dieses setzt voraus, daß, die simpelsten aber wahren Verhältnisse der Dinge zu bemerken, sehr tiefe Kenntnisse nöthig sind.

Aufklärung in allen Ständen besteht eigentlich in *richtigen Begriffen von unsern wesentlichen Bedürfnissen*.

Eine Wirkung völlig zu hindern, dazu gehört eine Kraft, die der Ursache von jener gleich ist, aber ihr eine andere Richtung zu geben, bedarf es öfters nur einer Kleinigkeit.

Wir nehmen Dinge wahr vermöge unserer Sinnlichkeit. Aber was wir wahrnehmen, sind nicht die Dinge selbst. Das Auge schafft das Licht und das Ohr die Töne. Sie sind außer uns nichts. Wir leihen ihnen dieses. Eben so ist es mit dem Raum und der Zeit. Auch wenn wir die Existenz Gottes nicht fühlten, beweisen können wir sie nicht. Alle diese Dinge führen auf eins hinaus. Es ist aber nicht möglich, sich hiervon ohne tiefes Denken zu überzeugen. Man kann Kantische Philosophie in gewissen Jahren, glaube ich, eben so wenig lernen als das Seiltanzen.

Die Cultur der Seelen, wozu auch das Branntweintrinken mit gehört, hat viele Spuren ausgelöscht, dereinst zu finden, was der Mensch ursprünglich war und sein sollte.

Wir müssen glauben, daß Alles eine Ursache habe, so wie die Spinne ihr Netz spinnt, um Fliegen zu fangen. Sie thut dieses, ehe sie weiß, daß es Fliegen in der Welt gibt.

Das eigentlich Christliche in unserer Religion ist die Seele aller Religion, das Übrige ist Körper. Vom schönsten Griechen bis zum Neger ist Alles Menschen-Race.

Es gibt Wahrheiten, die so ziemlich herausgeputzt einhergehen, daß man sie für Lügen halten sollte, und die nichts desto weniger reine Wahrheiten sind.

In der Vernunft ist der Mensch, in den Leidenschaften Gott. Ich glaube, Pope hat schon so etwas gesagt.

Ist es nicht sonderbar, daß der Glaube stärker werden kann als die Vernunft? Und ist es nicht die Frage, welches von beiden mehr Recht auf die Leitung unserer Handlungen hat, da sie dieselben gleich stark leiten, wo sie zu herrschen anfangen?

Mit dem Fortschreiten der Menschheit zu größerer Vollkommenheit sieht es traurig aus, wenn man die Analogie alles dessen, was lebt, zu Rathe zieht.

Die neuen Erfindungen in der Philosophie sind fast lauter Erfindungen neuer Irrthümer.

Sollte wohl die Vernunft, oder vielleicht besser der Verstand, wenn er auf Endursachen geräth, besser daran sein, als wenn er auf ein Dictat des Herzens geräth? Es ist ja noch eine große Frage, wodurch wir am stärksten mit der uns umgebenden Welt verbunden sind, von Seiten des Herzens oder der Vernunft?

Gestern regnete es den ganzen Tag und heute schien die Sonne den ganzen Tag. Wie viele Begebenheiten meines Lebens würden eine andere Richtung genommen haben, wenn es heute geregnet und gestern die Sonne geschienen hätte? Der

Winter von 1794 auf 1795 war fürchterlich streng, der von 1795 auf 96 sehr gelinde. Was für Weltbegebenheiten würden eine andere Richtung genommen haben, wenn die Ordnung umgekehrt gewesen wäre? Sicherlich hätten die Franzosen Holland nicht erobert. Dergleichen Betrachtungen können sehr weit führen.

Daß so Mancher die Wahrheit sucht und nicht findet, rührt wohl daher, daß die Wege zur Wahrheit, wie die in den Nogaischen Steppen, von einem Orte zum andern eben so breit wie lang sind.

Die reine Philosophie pflegt (und kann es nicht vermeiden) noch immer unvermerkt der Liebe mit der — unreinen. Und so wird es gehen bis an das Ende der Zeit.

Eine sclavische Handlung ist nicht immer die Handlung eines Sclaven.

Die Vernunft sieht jetzt über das Reich der dunkeln aber warmen Gefühle just so hervor wie die Alpen: Spitzan über die Wolken. Sie sehen die Sonne reiner und deutlicher, aber sie sind kalt und unfruchtbar. Sie brüstet sich mit ihrer Höhe.

Was die wahre Freiheit und den wahren Gebrauch derselben am deutlichsten charakterisirt, ist der Mißbrauch derselben.

Die Linien der Humanität und Urbanität fallen nicht zusammen.

Es ist sehr traurig, daß das Bestreben der Menschen, Übel zu vermindern, so viel neues erzeugt. Man scheint gewöhnlich die Kraft besser zu kennen, als den Stoff, auf welchen sie angewandt wird.

Wenn die Erinnerung an die Jugend nicht wäre, so würde man das Alter nicht verspüren. Nur, daß man nicht mehr zu thun vermag, was man ehemals vermochte, macht die Krankheit aus. Denn der Alte ist gewiß ein eben so vollkommenes Geschöpf in seiner Art als der Jüngling.

Wer sich selbst recht kennt, kann sehr bald alle anderen Menschen kennen lernen. Es ist Alles Zurückstrahlung.

Es ist doch sonderbar, daß das, was die Menschen im Genie vortrefflich nennen, so selten ist. Ein Shakespeare, Ein Newton, Ein Franklin u. s. w. Warum sind dieser Menschen so wenige, da es doch Gott gleich leicht war, den Dummkopf und das Genie zu schaffen? Ich weiß keine andere Antwort, als daß das Genie allezeit eingeschränkt ist und es nöthiger war, Menschen zu haben, die zu Allem, als die zu Einem Dinge taugen.

Subjectivität. Wie viel anders sieht nicht schon der Alte die Welt an, als der Jüngling? Wahrlich eine Harmonika ist kaum mehr von einer Maultrommel unterschieden, als ein schönes Mädchen in den Augen eines gefühlvollen Jünglings und denen eines dünnhaarigen zahnlosen Greises.

Es ist in vielen Dingen eine schlimme Sache um die Gewohnheit. Sie macht, daß man Unrecht für Recht und Irrthum für Wahrheit hält.

2.
Psychologische Bemerkungen.

Vergangener Schmerz ist in der Erinnerung angenehm, vergangenes Vergnügen auch, künftiges Vergnügen wieder, auch gegenwärtiges. Also ists nur der zukünftige und gegenwärtige Schmerz, was uns quälet — ein merkliches Übergewicht von Seiten des Vergnügens in der Welt, das noch dadurch vermehrt wird, daß wir uns beständig Vergnügen zu verschaffen suchen, dessen Genuß wir in vielen Fällen mit ziemlicher Gewißheit voraussehen können, da hingegen der noch künftige Schmerz weit seltner vorausgesagt werden kann.

Der witzige Kopf und mittelmäßige Denker wird bei gewissen Begebenheiten immer auf gekünstelte Erklärungen verfallen, auf die Niemand gerathen kann, als er, weil er ohne Plan und ohne Absicht denkt; hingegen wird der verständige Mann immer nahe und simple Ursachen angeben. Dieses ist nicht zu vergessen, wenn ein solches Paar (im Roman) aufgeführt werden soll. Dem erstern sind weithergeholte und seiner Meinung nach subtile Erklärungen eben so natürlich, als seine witzigen Gedanken und epigrammatischen Perioden.

„Es gibt hundert Witzige gegen einen, der Verstand hat“ — ist ein wahrer Satz, womit sich mancher witzlose Dummkopf beruhigt, der bedenken sollte — wenn das nicht zu viel von einem Dummkopf gefordert heißt — daß es wieder hundert Leute, die weder Witz noch Verstand haben, gegen einen gebe, der Witz hat.

Was geht es dich an, was der Grund jener guten That bei diesem Manne gewesen sein mag? War auch nicht Neid die Quelle derselben, so kann es doch das Vergnügen, beneidet zu werden, gewesen sein — also, nicht der eigene Neid, sondern der Neid Anderer.

Glaubt ihr etwa, eure Überzeugung habe ihre Stärke den Argumenten zu danken? Ihr irrt sicherlich, sonst müßte Jeder, der sie hört, überzeugt werden, so gut als ihr. Voltaire ist verblendet, sagen die Theologen; und er sagt: ihr seid verblendet. Da sie aber nicht gerichtlich darthun können, daß sie mehr Vernunft haben, als er, und er mehr Weltkenntniß und Philosophie besitzt, als sie, so ist noch ein Übergewicht auf seiner Seite. Man kann so gut für als wider einen Satz verblendet sein. Gründe sind meistentheils nur Ausführungen von Ansprüchen, wodurch man etwas, das man in jedem Fall doch gethan haben würde, zu vertheidigen und ihm einen Anstrich von Rechtmäßigkeit und Vernunftmäßigkeit zu geben sucht. Es scheint, die Natur habe eine so nöthige Sache, als ihr die Überzeugung

beim Menschen war, nicht gern auf Vernunftschlüsse allein ankommen lassen wollen, indem diese leicht betrüglich sein können. Der Trieb kommt uns, dem Himmel sei es gedankt! oft schon über den Hals, wenn wir mit dem Beweis der Nützlichkeit und Nöthigkeit noch nicht zur Hälfte fertig sind.

Wenn jemand etwas sehr gerne thut, so hat er fast immer etwas in der Sache, was die Sache nicht selbst ist. Dieses ist eine Bemerkung, die eine tiefsinnigere Untersuchung durch den nützlichsten Erfolg belohnen würde.

Wer sich nicht auf Mienen versteht, ist immer grausamer oder gröber, als andere Leute; deßwegen kann man auch gegen kleine Thiere eher grausam sein.

Ich sagte bei mir selbst: das kann ich unmöglich glauben, und während dem Sagen merkte ich, daß ichs schon zum zweitenmal geglaubt hatte.

Plato sagt, das poetische Genie werde durch die Harmonie und die Versart rege gemacht, und dieses setze den Dichter in den Stand, ohne Überlegung seine Gedichte zu verfertigen. Plato, thou reason'st well — ein jeder wird dieses bei sich verspürt haben, wenn er mit Feuer Verse gemacht hat. Vielleicht könnten wir durch ähnliche Kunstgriffe unsere übrigen Fähigkeiten eben so in Bewegung setzen, hauptsächlich auch die Ausübung

der Tugend dadurch befördern. Eine große Fertigkeit im Dividiren, und zwar nach der Methode, die man über sich dividiren nennt, die ich bei jemand bemerkte, brachte mir zuerst Lust zur Rechenkunst bei; ich dividirte mehr der eiförmigen Gestalt der Rechnung wegen, als aus einer andern Absicht. Ich habe ein paar junge Mathematiker gekannt (die in der Folge ihre Namen berühmt gemacht haben), die ein Vergnügen darin fanden, die Worte *Calcul* und *Vues* in dem Calcul auszusprechen, daß ich nicht zweifle, daß kleine Nebenergötzlichkeiten, die sie in dergleichen Vorstellungen fanden, Ihren Fleiß munter erhalten haben.

Wir finden nur alsdann Vergnügen, wo wir Absicht bemerken; wenigstens ist das der Fall bei den Gegenständen des Auges und des Ohres: der Flügel eines Schmetterlings gefiel uns anfangs wegen der regelmäßigen Farben; bald wurden wir dieß gewohnt, und nun gefällt er uns wieder, wenn wir sehen, daß er aus Federn besteht. So gefällt uns der Quarz mehr als der unförmliche Sandstein. Wir müssen daher das Regelmäßige und Zweckmäßige in den Dingen aufsuchen, um uns Vergnügen zu erwecken.

Was ist es, das da macht, daß wir uns zuweilen eines geheimen Kummers standhaft entschlagen können, indem die Vorstellung, daß wir unter dem Schutz einer höchst gütigen Vorsicht stehen, uns aufrecht erhält, — und daß wir dennoch in

der nächsten halben Stunde diesem nämlichen Kummer beinahe unterliegen? Mit mir ist es wenigstens so, ohne daß ich sagen könnte, daß ich bei der zweiten Vorstellung meinen Kummer von einer neuen Seite betrachte, andere Relationen einsehe, und dergleichen — nichts weniger. Fände dieses Statt, so würde ich diese Anmerkung nicht einmal niedergeschrieben haben. Ich glaube vielmehr, daß die moralische Empfindlichkeit im Menschen zu unterschiedenen Zeiten verschieden ist, des Morgens stärker als des Abends.

Wenn man ein altes Wort gebraucht, so geht es oft in dem Canal nach dem Verstande, den das ABCbuch gegraben hat; eine Metapher hingegen macht sich einen neuen, und schlägt oft gerade durch.

Was mag wohl die Ursache sein, daß unangenehme Gedanken uns des Morgens, wenn wir erwachen, viel lebhafter plagen, als einige Zeit nachher, wenn wir wissen, daß Alles wacht, oder auch wenn man aufgestanden ist, oder mitten am Tage, oder des Abends, wenn man sich zu Bette legt? Ich habe davon vielfältige Erfahrung gehabt: ich bin des Abends ganz beruhigt über gewisse Dinge zu Bett gegangen, über die ich gegen 4 Uhr des Morgens wieder sehr bekümmert gewesen bin, so daß ich oft einige Stunden wachte und mich herumwarf; um 9 Uhr, oder auch schon früher war schon Gleichgültigkeit oder Hoffnung wieder da.

Warum die Menschen so wenig behalten können, was sie lesen, davon ist der Grund, daß sie so wenig selbst denken. Wenn jemand das, was Andere gesagt haben, gut zu wiederholen weiß, so hat er gewiß selbst viel nachgedacht; es sei denn, daß sein Kopf ein bloßer Schrittzähler wäre, und dergleichen sind manche Köpfe, die des Gedächtnisses wegen Aufsehen machen.

Ich empfehle Träume nochmals. Wir leben und empfinden so gut im Traum, als im Wachen, und das Eine macht so gut als das Andere einen Theil unserer Existenz aus. Es gehört unter die Vorzüge des Menschen, daß er träumt und es weiß. Man hat schwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht. Der Traum ist ein Leben, das, mit unserm übrigen zusammengesetzt, das wird, was wir menschliches Leben nennen. Die Träume verlieren sich in unser Wachen allmälig herein, und man kann nicht sagen, wo das Eine anfängt und das Andere aufhört.

Es gibt wenig Menschen, die nicht manche Dinge glauben sollten, die sie bei genauerer Überlegung nicht verstehen würden. Sie thun es bloß auf das Wort mancher Leute, oder denken, daß ihnen die Hülfskenntnisse fehlen, mit deren Erlangung alle Zweifel würden gehoben werden. So ist es möglich, daß ein Satz allgemein geglaubt werden kann, dessen Wahrheit noch kein Mensch geprüft hat.

Daß wir uns im Traume selbst sehen, kommt daher, daß wir uns oft im Spiegel sehen, ohne daran zu denken, daß es im Spiegel ist. Es ist aber im Traume die Vorstellung lebhafter und das Bewußtsein und Denken geringer.

Merkwürdig war es, daß, als ich in der Nacht vom 23. auf den 24. October so viel von Paul Jones träumte, ich ihn unter zwei verschiedenen Gestalten sah. Einmal, da er aussah wie der Schinder von G..., und einmal, wie ein großer, starker holländischer Schiffer. Diese Träume haben mir allerlei Ideen, die in meiner Seele schliefen, entwickelt. Die Unerschrockenheit hatte ich von dem Schinder geborgt, der eine der rohesten und verwegensten Physiognomieen hat, die ich kenne. Es ist ein merkwürdiger Zustand der Seele, da man sich einen Mann unter zweien oder auch mehreren vorstellt, je nachdem sich Bilder mit den Eigenschaften associirt haben.

Es gibt viele Bemerkungen, die man sich öfters aus falscher Philosophie bekannt zu machen schämt, so wie man auch, wenn man Englisch oder Französisch lernt, aus falscher Scham manche Töne nicht nachspricht, ob man es gleich könnte. Ich lag einmal in meiner Jugend des Abends um 11 Uhr im Bette und wachte ganz helle, denn ich hatte mich eben erst niedergelegt. Auf einmal wandelte mich eine Angst wegen Feuer an, die ich kaum bändigen konnte, und mich dünkte, ich fühlte eine immer zunehmende Wärme an den Füßen, wie von einem nahen Feuer.

In dem Augenblicke fing die Sturmglocke an zu schlagen, und es brannte, aber nicht in meiner Stube, sondern in einem ziemlich entfernten Hause. Diese Bemerkung habe ich, so viel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe geben wollte, sie durch Versicherungen gegen das Lächerliche, das sie an sich zu haben scheint, und mich gegen die philosophische Herabsehung mancher der Gegenwärtigen zu schützen.

Es gibt einen Zustand, der wenigstens bei mir nicht sehr selten ist, da man die Gegenwart und Abwesenheit einer geliebten Person gleich wenig ertragen kann; wenigstens bei der Gegenwart nicht das Vergnügen findet, welches man, aus der Unerträglichkeit der Abwesenheit zu schließen, von ihr erwarten sollte.

Die determinirtesten Philosophen sind zuweilen abergläubisch, und halten etwas auf das Ominöse.

Sonderbar ist die allmählige Entwickelung des Künftigen, welche die Spieler der plötzlichen Enthüllung vorziehen. Bei Hazardspielen, wobei umgeschlagen wird, betrachten sie die Karte, die sie frei ansehen dürften, lieber erst gegen ein schwaches Licht von hinten. Selbst Kinder thun dieß.

Jemand geht lange unentschlossen in seiner Stube auf und ab; auf einmal findet er eine hölzerne Walze, auf der er Kupfer-

stiche erhalten hatte, und dieser Prügel gibt seinem Geist Stärke, und er entschließt sich. Vielleicht hielt er es für einen Marschallsstab, ohne es deutlich zu denken.

Aus der Narrheit der Menschen in Bedlam müßte sich mehr schließen lassen, was der Mensch ist, als man bisher gethan hat.

Wenn uns von einer Gesellschaft von Leuten träumt, wie sehr in ihrem Charakter lassen wir sie nicht reden! warum gelingt uns das nicht eben so, wenn wir schreiben?

Vieles Lesen macht stolz und pedantisch; viel sehen macht weise, verträglich und nützlich. Der Leser baut eine einzige Idee zu sehr aus; der Andere (der Weltseher) nimmt von allen Ständen etwas an, modellirt sich nach allen, sieht, wie wenig man sich in der Welt um den abstracten Gelehrten bekümmert, und wird ein Weltbürger.

In ältern Jahren nichts mehr lernen können, hängt mit dem in ältern Jahren sich nicht mehr befehlen lassen wollen zusammen, und zwar sehr genau.

Ich hatte Gelegenheit, öfters einen Betteljungen zu sehen, der durch Gesichterschneiden und allerlei Geberden Lachen zu erwecken suchte. Dieses war mir so unerträglich, daß ich das Gesicht des Jungen, auch selbst in der Ruhe, anfing abscheulich zu

finden, und den Knaben im eigentlichen Verstande zu hassen, weil er sich gar nicht wollte wehren lassen. Eines Tages aber, da ein sehr schönes und gutes Kind, ein Mädchen von vier Jahren, sehr herzlich und doch mit einem gewissen Anstand über des Knaben Possen lachte, machte dieß einen so angenehmen Eindruck auf mich, daß ich nun selbst des Knabens Gesichter erträglich fand, und zwar nicht bloß aus der zweiten Hand, wie man denken sollte, sondern wirklich in sich selbst. Ich lächelte nicht in meinem eigenen, sondern in des Kindes Namen darüber. Auch habe ich bei andern Gelegenheiten bemerkt, daß man über gewisse unschädliche Ungezogenheiten sich erst ärgern muß, um sie hernach erträglich zu finden. Ich verstehe mich hier recht gut, und erkläre die Sache weiter nicht.

Es ist gar nicht abzusehen, wie weit sich Anthropomorphismus erstrecken kann, das Wort in seinem größten Umfange genommen. Es rächen sich Leute an einem Todten; Gebeine werden ausgegraben und verunehrt; man hat Mitleiden mit leblosen Dingen — so beklagte Jemand eine Hausuhr, wenn sie einmal in der Kälte stehen blieb. Dieses Übertragen unserer Empfindungen auf Andere herrscht überall, unter so mannichfaltiger Gestalt, daß es nicht immer leicht ist, es zu unterscheiden. Vielleicht ist das ganze Pronomen d e r a n d e r e solchen Ursprungs.

Worin mag der Grund der sonderbaren Erscheinung liegen, die ich so oft bemerkt habe, daß man mit Jemanden im Traume

von einem Dritten spricht, und wenn man erwacht, findet, daß der vermeinte Dritte gerade der Mann war, mit dem man auch gesprochen hat? Ist es vielleicht bloße Form des Erwachens, oder worin liegt der Grund?

Da man im Traume so oft seine eigenen Einwürfe für die eines Andern hält, z. B. wenn man mit Jemanden disputirt, so wunderts mich nur, daß dieses nicht öfters im Wachen geschieht. Der Zustand des Wachens scheint also hauptsächlich darin zu liegen, daß man das in uns und außer uns scharf und conventionsmäßig unterscheidet.

Warum kann man sich den Schlaf nicht abgewöhnen? Man sollte denken, da die wichtigsten Verrichtungen des Lebens ununterbrochen fortgehen, und die Werkzeuge, wodurch sie geschehen, nie ruhen und schlafen, wie das Herz, die Eingeweide, die lymphatischen Gefäße; so wäre es auch nicht nöthig, daß man überhaupt schlafe. Also die Werkzeuge, welche die Seele als solche am meisten zu ihren Verrichtungen nöthig hat, werden in ihrer Thätigkeit unterbrochen. Ich möchte wol wissen, ob der Schlaf je in dieser Rücksicht betrachtet worden ist. Warum schläft der Mensch? Der Schlaf scheint mir mehr ein Ausruhen der Gedankenwerkzeuge zu sein. Wenn ein Mensch sich körperlich gar nicht angriffe, sondern nur nach seiner größten Gemächlichkeit seinen Geschäften folgte, so würde er doch am Ende schläfrig werden. Dieses ist wenigstens ein offenbares Zeichen, daß beim

Wachen mehr ausgegeben, als eingenommen wird; und dieser Überschuß läßt sich, wie alle Erfahrung lehrt, im Wachen nicht ersetzen. Was ist das? Was ist der Mensch im Schlaf? Er ist eine bloße Pflanze; und also muß das Meisterstück der Schöpfung zuweilen eine Pflanze werden, um einige Stunden am Tage das Meisterstück der Schöpfung repräsentiren zu können. Hat wohl Jemand den Schlaf als einen Zustand betrachtet, der uns mit den Pflanzen verbindet? Die Geschichte enthält nur Erzählungen von wachenden Menschen; sollten die von schlafenden minder wichtig sein? Der Mensch thut freilich alsdann wenig, aber gerade da hätte der wachende Psychologe am meisten zu thun.

Die Nerven spitzen sich gegen das Ende zu, und machen das aus, was wir sinnliche Werkzeuge nennen. Es sind die Enden, die nach außen stehen, und die Eindrücke der Welt empfangen. Diese sind vermuthlich ohne unser Wissen beschäftigt, und beständig wach. Es gibt also bei dem Menschen, von der Spitze der Nervenfasern an nach innen zu gerechnet, eine Schicht, die beständig in Arbeit ist, und vermuthlich, während sie in Arbeit ist, der Seele Begriffe zuzuführen, nicht auch in Arbeit sein kann, sich selbst zu erhalten und das Verlorne zu ersetzen. Diese Theile ruhen also in dem Zeitraume des Ersatzes. Wir scheinen nur zu fühlen, wenn wir *wirken*, nicht wenn wir für die Wirkung sammeln. Was wir dann empfinden, ist vielleicht bloß Empfinden des Wohlbefindens. Es wird nicht zu Gedanken, es ist bloß Gefühl von Stärke, oder doch Gemächlichkeit.

Unsere ganze Geschichte ist bloß Geschichte des wachenden

Menschen; an die Geschichte des schlafenden hat noch Niemand gedacht. Die Gedankenwerkzeuge scheinen am leichtesten zu ermüden zu sein; es sind die feinsten Spitzen. Daher denkt der Mensch im gesunden Schlaf gar nicht. Ich wiederhole es noch einmal: Gebrauch und Ersatz scheinen einander in den feinsten Spitzen entgegen zu wirken; wo Ersatz der Nerven bereitet wird, findet keine Empfindung Statt. Diejenigen Theile, die mehr nach innen liegen, sind bloß zur Erhaltung, nicht zum Empfangen und zur Gegenwirkung. So ließe sich die Nothwendigkeit eines Schlafes a priori demonstriren. Feine Theile, die durch gröbere ersetzt werden müssen, können ihren Dienst nicht leisten, während sie in Ausbesserung begriffen sind.

Mit erstaunendem Vergnügen fand ich in Hrn. Lavaters Aussichten in die Ewigkeit, Th. I. S. 143 folg., daß er von dem Schlaf ähnliche Empfindungen mit mir hat. Ich habe Jahre lang vorher, ehe dieses Buch erschien, Herrn L...g die Eröffnung gethan; ja als ich noch auf Schulen war, habe ich meinem Freunde E...n schon etwas davon gesagt, aber nie gehört, daß einer oder der andere von ihnen etwas Ähnliches empfunden hätte. Meine Betrachtungen in diesem Zustande gehen gemeiniglich auf den Tod oder die Seele überhaupt, und auf das, was Empfindung ist, und endigen sich in einer Bewunderung der Einrichtung des Menschen. Alles ist mehr Gefühl als Reflexion, und unbeschreiblich.

Hat wohl Jemand je von Gerüchen geträumt, wozu keine Veranlassung äußerlich da war? ich meine z. B. von Rosengeruch zu einer Zeit, wo keine Rosen oder Rosenwasser in der Nähe waren. Von Musik ist es gewiß, und vom Licht auch; aber Empfindungen von Schmerz im Traum haben gemeiniglich eine äußere Veranlassung. Vom Geruch bin ich ungewiß.

Träume führen uns oft auf Umstände und in Begebenheiten hinein, in die wir im Wachen nicht leicht verwickelt werden können; oder sie lassen uns Unbequemlichkeiten fühlen, die wir vielleicht als klein in der Ferne verachtet hätten, in die wir aber vielleicht mit der Zeit verwickelt worden wären. Ein Traum kann daher oft unsern Entschluß ändern, und unsern moralischen Fond mehr sichern, als alle Lehren, die durch einen Umweg ins Herz kommen.

Nachtrag
zu den psychologischen Bemerkungen.

Um uns ein Glück, das uns gleichgültig scheint, recht fühlbar zu machen, müssen wir immer denken, daß es verloren gegangen und daß wir es diesen Augenblick wieder erhielten. Es gehört aber etwas Erfahrung in allerlei Leiden dazu, um diesen Versuch glücklich anzustellen.

Kopf und Füße, so weit sie auch im physischen Verstande von einander entfernt liegen, so nahe liegen sie sich doch im moralischen und psychologischen. Freude und Traurigkeit zeigen sich kaum sobald an der Nase, die doch der Seele so nahe liegt, als in den Füßen. Ich kann dieses täglich von meinem Fenster aus bemerken, wo ich deutlich an den Füßen der Studenten sehe, ob sie aus einem Collegio kommen, oder in eines zu gehen Willens sind, Jenes an der platt auffallenden Sohle, die den Hunger der regierenden Seele verräth, Dieses an dem schmachtenden Schritte, wo Absatz und Zehen etwas langsamer nach einander aufzuliegen kommen, der allemal ein Zeichen der kurz vorhergegangenen Sättigung ist. Bei den Studenten, wo ich nichts dergleichen bemerken konnte, fand ich nachher fast immer, daß sie zugleich in ein Collegium gegangen und aus einem gekommen waren.

Menschen, die sich auf die Beobachtung ihrer selbst gut verstehen und sich damit heimlich groß wissen, freuen sich oft über die Entdeckung eigner Schwachheit, wo die Entdeckung sie betrüben sollte. So sehr viel mehr gilt bei Manchen der Professor als der Mensch.

Wie leicht Eigenliebe, ohne daß wir es merken, die Triebfeder mancher, uns von derselben ganz independent scheinenden, Handlung sein kann, können wir daraus sehen, daß Leute das Geld lieben können als Geld, obgleich sie nie Gebrauch davon machen.

Es ist eine Bemerkung, die ich durch vielfältige Erfahrung bestätigt gefunden habe, daß unter Gelehrten diejenigen fast allezeit die verständigsten sind, die nebenher mit einer Kunst sich beschäftigen, oder, wie man im Plattdeutschen sagt, klütern.

Was die Spannung der Triebfedern in uns am meisten hemmt, ist, andere Leute im Besitz des Ruhms zu sehen, von deren Unwürdigkeit man überzeugt ist.

Wenn ich sage: halte deine Zähne rein und spüle dir den Mund alle Morgen aus, so wird das nicht so leicht gehalten, als wenn ich sage: nimm die beiden Mittelfinger dazu und zwar über Kreuz. Des Menschen Hang zum Mystischen. Man nütze ihn.

Die sichere Überzeugung, daß man könnte, wenn man wollte, ist Ursache an manches guten Kopfes Unthätigkeit, und das nicht ohne Grund.

Nichts erklärt lesen und studiren besser, als essen und verdauen. Der philosophische eigentliche Leser häuft nicht bloß in seinem Gedächtnisse an, wie der Fresser im Magen, da hingegen der Gedächtnißkopf mehr einen vollen Magen, als einen starken gesunden Körper bekommt. Bei Jenem wird Alles, was er liest und brauchbar findet, dem System und dem innern Körper, wenn ich so sagen darf, zugeführt, Dieses hierhin und das Andere dorthin, und das Ganze bekommt Stärke.

Es ist ganz gut viel zu lesen, wenn nur nicht unser Gefühl darüber stumpf würde und über der großen Begierde, immer ohne eigne Untersuchung mehr zu wissen, endlich in uns der Prüfungsgeist erstürbe.

Mangel an Kraft sich zu vertheidigen geht bei dem Schwachen in Klage über. Man kann dieses an den Kindern sehen, wenn sie von größeren Kindern unrecht behandelt werden, aber der stille Trotzkopf ist allemal der Beste.

Krankheiten der Seele können den Tod nach sich ziehen und das kann Selbstmord werden.

Wenn einmal eine Schwäche in den Nerven so weit gediehen ist, daß ein Entschluß, etwas zu seiner eignen Besserung anzufangen, unmöglich wird, so ist der Mensch verloren.

Ich habe sehr oft Folgendes bemerkt: Je mannichfaltiger die Begebenheiten sind, die sich ereignen, desto geschwinder verstreichen einem zwar die Tage, allein desto länger dünkt einen die vergangene Zeit, die Summe dieser Tage, hingegen je einförmiger die Beschäftigungen, desto länger werden einem die Tage und desto kürzer die vergangene Zeit oder ihre Summe. Die Erklärung ist nicht sehr schwer.

Wenn einem zum Tode Verurtheilten eine Stunde geschenkt wird, so ist sie ein Leben werth.

Die Naturkundigen der vorigen Zeit wußten weniger als wir und glaubten sich sehr nahe am Ziele. Wir haben sehr große Schritte darauf zu gethan und finden nun, daß wir noch sehr weit ab sind. Bei den vernünftigsten Weltweisen nimmt die Überzeugung von ihrer Unwissenheit zugleich mit ihrem Wachsthum an Erkenntniß zu.

Man kann eben so gut träumen ohne zu schlafen, als man schlafen kann ohne zu träumen.

Wir sehen, ein jeder, nicht bloß einen andern Regenbogen, sondern ein jeder einen andern Gegenstand und einen andern Satz als der Andere.

Was man sucht, ist gewöhnlich in der letzten Tasche, ist ein vermeintlicher Erfahrungssatz, den man, glaube ich, in allen Ländern und in allen Familien angenommen hat, und doch glaubt ihn niemand im Ernst.

Wer in sich selbst verliebt ist, hat wenigstens bei seiner Liebe den Vortheil, daß er nicht viele Nebenbuhler erhalten wird.

Der Mensch kann gehen, pfeifen, oder auch Hundert zählen und noch an etwas Anderes zugleich denken, und, was das Merkwürdigste ist, ohne von allen dreien etwas zu wissen, da doch Jedes ganz eigne Regeln und Vorsicht erfordert.

Ein eingebildetes Unvermögen kann bei furchtsamen Personen lange die Rolle eines wirklichen spielen, in Werken des Kopfs sowohl wie des Leibes.

Die Träume können dazu nützen, daß sie das unbefangene Resultat ohne den Zwang, der oft erkünstelten Überlegung, von unserm ganzen Wesen darstellen. Dieser Gedanke verdient sehr beherzigt zu werden.

So wie man mit den Kinnladen nachhilft, wenn man mit einer schlechten Scheere Papier schneidet, oder wenn man sehr viele Blätter auf einmal schneiden will, (ich habe dieses auch an meinem kleinen Jungen von 5 Jahren bemerkt), so gibt es vermuthlich eine Menge Verrichtungen selbst des Geistes.

Wer eine Scheibe an seine Gartenthür malt, dem wird gewiß hineingeschossen.

Man kann nicht sicherer zeigen, daß ein gewisser Charakter der wahre von einem sei, als wenn man zeigt, daß das Gegentheil Jedermann lachen machen würde.

Um vergnügt oder vielmehr lustig in der Welt zu sein, wird nur erfordert, daß man Alles nur flüchtig ansieht; so wie man nachdenkender wird, wird man auch ernsthafter.

Daß man manchen außerordentlichen Mann, von dem man gehört hat, geringer zu finden glaubt, wenn man ihn sieht, rührt gemeiniglich, oder gewiß allemal daher, daß man jetzt sieht, daß er das gewöhnliche Gesicht eines Menschen hat.

Wenn man Jemanden bezahlt, der nur eine gewisse, scharf bestimmte, Summe erwarten und fordern kann, nichts mehr und nichts weniger, so bezahlt man ihn, ohne das Geld in Papier zu wickeln; ist die Summe unbestimmt, so bezahlt man im Papier, sich und dem Einnehmenden alle Mienensprache zu ersparen. Es ist noch mehr hierin.

Es ist zwar sehr wahr, daß die meisten Menschen, die keiner Liebe fähig sind, auch für die Freundschaft wenig taugen. Man sieht aber doch auch oft das Gegentheil.

Wovon das Herz nicht voll ist, davon geht der Mund über, habe ich öfters wahr gefunden, als den entgegengesetzten Satz.

Es ist der gemeine Fehler aller Leute von wenig Talenten und mehr Belesenheit als Verstand, daß sie eher auf künstliche Erklärungen verfallen als auf natürliche.

Das ganze Knochengebäude unserer Denkungsart und unsers Glaubens wird formirt aus unseren Helden, und Muster-

wahl geht zu einer Zeit vor, wo wir die wenigste Erfahrung und Überlegung haben, und wirkt doch am Ende auf unsere Überlegung, wo nicht auf die Folgen unserer Erfahrung.

Wer recht nachahmen könnte, ahmt nicht leicht nach.

Jedes Dorf hat seine Pyramide, den Kirchthurm. Aus allen Dorfpyramiden in Deutschland sollten sich wohl die ägyptischen bauen lassen. Warum baut man so in die Höhe? Der Glocken wegen allein gewiß nicht. Es ist immer Eitelkeit, mit Religion, vielleicht Aberglauben vermischt, was diese Pyramiden schuf so gut wie die ägyptischen.

Selbst die Ungewißheit, worin wir uns über gewisse Gegenstände befinden, ist zuweilen nützlich. Die Hoffnung bekommt dadurch einen größern Spielraum, und man hält immer dasjenige für wahr, was unserm Zustande am angemessensten ist.

Ich habe einen Müllerknecht gekannt, der niemals die Mütze vor mir abnahm, wenn er nicht einen Esel neben sich gehen hatte. Ich konnte mir das lange nicht erklären. Endlich fand ich, daß er sich diese Gesellschaft für eine Demüthigung ansah und um Barmherzigkeit bat; er schien damit der geringsten Vergleichung zwischen ihm und seinem Gefährten ausweichen zu wollen.

Benvenuto Cellini macht die vortreffliche Bemerkung: „Schaden macht nicht klug, weil der neue sich immer unter einer verschiedenen Form ankündigt.“ Dieses kenne ich recht aus eigner Erfahrung.

Was ein bedächtiges, gesetztes Verfahren in allen Vorfällen des Lebens nützlich ist, kann ich mir auch dadurch erläutern. Ich kann mir keinen schrecklichern Zufall denken, als wenn mir jemand eines meiner Kinder aus Unvorsichtigkeit erschösse, und doch kenne ich mehrere Menschen, denen ich ohne Mühe vergeben würde, andere, die ich nie wieder würde vor Augen sehen können, und noch andere, die ich auf der Stelle erschießen könnte und würde, wenn ich ein Gewehr zur Hand hätte.

So wie Assimilation Sylben und Wörter hervorbringt, so können Sylben in nominibus propriis wiederum Farben zu Bildern der Einbildungskraft und Züge zu Charakteren hergeben. Es ist aller Untersuchung werth, woher die Bilder stammen, die wir uns von Leuten, von Straßen und Städten u. s. w. formiren, die wir nie gesehen haben. An dem Gesichte, das ich mir vom General L e e gemacht habe, hat das doppelte e mehr Antheil, als alle seine schlechten Thaten, die mir zu Ohren gekommen sind.

Bei dem Studio der Mathematik kann wohl nichts stärkern Trost bei Unverständlichkeiten gewähren, als daß es s e h r v i e l

schwerer ist, eines Andern meditata zu verstehen, als selbst zu meditiren.

Die Allmacht Gottes im Donnerwetter wird nur bewundert entweder zu der Zeit da keines ist, oder hinterdrein beim Abzuge.

Unsere Ohren repetiren zuweilen die Glockenschläge, also Repetirohren. Ob es 1, 2, auch allenfalls 3 geschlagen hat, kann man noch lange nachher ausmachen, wenn man auch nicht während des Schlagens daran gedacht hat.

Ich bin überzeugt, daß es Brillen für die Seelenkräfte gibt so gut wie für die Augen. Es wäre sonderbar, wenn so etwas nicht sollte möglich sein. Wenn der Witz mit dem Alter schwach wird, so kann oft das Lesen von Wortregistern Vergleichungen bewirken, die ohne dieses unmöglich wären.

Wenn man die sogenannten bescheidenen Zweifel mancher Weltweisen als positive Wahrheit behandelt wissen will, so darf man ihnen nur mit etwas Geringschätzung widersprechen.

Das Sorgenschränkchen, das Allerheiligste der innersten Seelenökonomie, das nur des Nachts geöffnet wird. Jedermann hat das seinige. Ein Meubel, das in allen Haushaltungen und in jedem Stande angetroffen wird. So etwas wäre einer guten und lehrreichen Darstellung fähig.

Die glücklichen Zeiten des Lebens, da man noch nicht denkt, wie alt man ist, und noch kein Buch hält über die Haushaltung des Lebens!

Ich kann bis diese Stunde nicht recht begreifen, warum die kleinen Kinder nicht eben so beständig lachen, als sie beständig weinen.

Es ist gewiß besser, eine Sache gar nicht studirt zu haben, als oberflächlich. Denn der bloße gesunde Menschenverstand, wenn er eine Sache beurtheilen will, schießt nicht so sehr fehl als die halbe Gelehrsamkeit.

Wenn es uns im Dunkeln irgendwo sticht, so können wir gemeiniglich mit einer Nadelspitze die Stelle finden. Was für einen genauen Plan muß die Seele von ihrem Körper haben!

Selbst Aberglaube kann zuweilen Nutzen stiften. Der gemeine Mann drückt nicht leicht eine ungeladene Flinte auf jemanden los, weil er glaubt, der Teufel könne auch mit einer ungeladenen sein Spiel machen.

3.

Moralische Bemerkungen.

Lady Gill, die Äbtissin des englischen Klosters in Lissabon, reiste in ihrem 23sten Jahre nach Irland, nahm eine Erbschaft in Besitz und kehrte so wieder zurück in ihr Kloster. Baretti *) glaubt, eine solche Tugend in einer weiblichen Brust verdiene der Vergessenheit entrissen zu werden. Ich glaube, solche Thaten sollten so heiß gebrandmarkt werden, als nur immer Witz, von Verachtung, Spott und Abscheu geleitet, brennen kann.

Ein Dreigroschenstück ist immer besser als eine Thräne.

Ihr, die ihr so empfindsam von der Seele eurer Mädchen sprechen könnt, ich gönne euch diese Freude. Glaubt aber ja nicht, daß ihr so was Erhabenes thut oder sagt; oder dünkt euch nicht edler als der Pöbel, der gewiß sogar Unrecht nicht hat, sich hauptsächlich an den Körper zu halten. Was doch ein

*) Joseph Baretti, sonst als Dichter bekannt, hat auch Travels through England, Portugal, Spain and France (Lond. 1771. deutsch übers. Leipzig 1772. 8.) geschrieben, worin wahrscheinlich die obige Anekdote enthalten ist.

junger Recensionenleser für eine Idee von einem so feinen Sentiment hat! Der Bauersknecht schielt nach dem Unterrock, und sucht den Himmel dort, den du in den Augen suchst. Wer hat Recht? Ich wäge keine Gründe in dieser Frage, und noch viel weniger entscheide ich sie, aber rathen will ich es aus treuem Herzen allen empfindsamen Candidaten, daß sie sich mit dem Bauern setzen, es könnte sonst auf verdrießliche Weitläuftigkeiten hinauslaufen.

Die Sanduhren erinnern nicht bloß an die schnelle Flucht der Zeit, sondern auch zugleich an den Staub, in welchen wir dereinst zerfallen werden.

Bei einem Verbrechen ist das, was die Welt das Verbrechen nennt, selten das, was die Strafe verdient, sondern da liegt es, wo unter der langen Reihe von Handlungen, womit es sich gleichsam als mit Wurzeln in unser Leben hineinerstreckt, diejenige ist, die am meisten von unserm Willen abhieng und die wir am leichtesten nicht hätten thun können.

Man könnte die Gewohnheit eine moralische Friction nennen, etwas, das den Geist nicht leicht über die Dinge hinstreichen läßt, sondern ihn damit verbindet, so daß es ihm schwer wird, sich davon los zu machen.

Die Furcht vor dem Tode, die den Menschen eingeprägt ist,

ist zugleich ein großes Mittel, dessen sich der Himmel bedient, sie von vielen Unthaten abzuhalten; denn Vieles wird aus Furcht vor Lebensgefahr oder Krankheit unterlassen.

Weiser werden, heißt, immer mehr und mehr die Fehler kennen lernen, denen dieses Instrument, womit wir empfinden und urtheilen, unterworfen sein kann. Vorsichtigkeit im Urtheilen ist, was heutzutage Allen und Jeden zu empfehlen ist. Gewönnen wir alle zehn Jahre nur eine unstreitige Wahrheit von jedem philosophischen Schriftsteller, so wäre unsere Ernte immer reich genug.

Es gibt eine Art, das Leben zu verlängern, die ganz in unserer Macht steht: Früh aufstehen, zweckmäßiger Gebrauch der Zeit, Wählung der besten Mittel zum Endzweck, und wenn sie gewählt sind, muntre Ausführung. Auf diese Art kann man sehr alt werden, sobald man das Leben nicht nach dem Kalender schätzt; aber was das Beste ist, so wird auch jenes Leben, das wir mit Kalendern ausmessen, durch das, wovon Verdienst der Maßstab ist, verlängert. Wenn man einmal eine Arbeit vor hat, so ist es gut, bei der Ausführung sich nicht gleich das Ganze vorzustellen, denn dieses hat, bei mir wenigstens, viel Niederschlagendes; sondern man arbeite an dem, was man gerade vor sich hat, und wenn man damit fertig ist, gehe man an das Nächste. — Eine Sache den Augenblick anfangen, und nicht eine Minute, viel weniger eine Stunde oder

einen Tag aufschieben, ist ebenfalls ein Mittel, die Zeit zu strecken.

Man kann die Fehler eines großen Mannes tadeln, aber man muß nur nicht den Mann deßwegen tadeln.

Daß man oft, einer geringen Handlung wegen, eine Verachtung auf einen Menschen wirft, geschieht nicht sowohl wegen dieser Handlung an sich betrachtet, als wegen dessen, was man von der Fähigkeit eines solchen Menschen in andern Fällen muthmaßet. Daher man den so leicht verachtet, der sich ungeahndet beleidigen läßt.

Es sind gewiß wenig Pflichten in der Welt so wichtig, als die, die Fortdauer des menschlichen Geschlechts zu befördern, und sich selbst zu erhalten, denn zu keinen werden wir durch so reizende Mittel gezogen, als zu diesen beiden.

Mir ist es eine sehr unangenehme Empfindung, wenn jemand Mitleiden mit mir hat, so wie man das Wort gemeiniglich nimmt. Denn die Menschen brauchen gerade da, wo sie recht böse sind, die Redensart: Mit einem solchen muß man Mitleiden haben. Diese Art des Mitleidens ist ein Almosen, und Almosen setzt Dürftigkeit von der einen, und Überfluß von der andern Seite voraus, er sei auch noch so gering. Dem englischen ***Pity*** ist es eben so gegangen, und noch ärger

dem Adjectivum *pitiful*, das unser erbärmlich ist. Es gibt aber ein weit uneigennützigeres Mitleiden, das wahrhaften Antheil nimmt, das schnell zur That und Rettung schreitet, und selten von empfindsamer Schwermüthelei (man verzeihe mir dieses Wort) begleitet wird. Man könnte jenes das almosenartige Mitleid, und dieses das Mitleid bei Offensiv- und Defensivallianz nennen. — Mitscham ist sehr lauter. Man fühlt sie, wenn sich ein Mann, den man hochschätzt, aus nicht genugsamer Kenntniß derjenigen, vor denen er sich zeigen will, vor ihnen lächerlich macht. — Es gibt eine ganz uninteressirte Mitfreude. Ich habe sie bei G...s Wiedergenesung im Jahre 1778 ganz lauter empfunden. Nämlich ich konnte in diesem Fall nach der genauesten Untersuchung kein anderes Interesse finden, als dieses, daß ein Mann von der größten Rechtschaffenheit und einer Gelehrsamkeit, die täglich seltner wird, der Welt, der Universität und seiner Familie wieder gegeben worden war, nachdem man schon, ihn nicht etwa todt gesagt, sondern die Unmöglichkeit seiner Wiedergenesung medicinisch demonstrirt hatte.

Wenn jemand in der Welt sich eine Sittenlehre mit Hülfe von Nadelstichen und Schießpulver auf die Hand wollte ätzen lassen, so wollte ich wohl die dazu vorschlagen, die ich in irgend einem Stücke des Zuschauers einmal gelesen habe: *The whole man must move together.* Die Vergehungen dagegen sind unzählbar, und der Schaden, der daraus entsteht, groß und öfters

unersetzlich. Zum Menschen rechne ich Kopf und Herz, Mund und Hände; es ist eine Meisterkunst, diese durch Wind und Wetter unzertrennt bis an das Ende zu treiben, wo alle Bewegung aufhört.

Daß die Menschen Alles aus Interesse thun, ist dem Philosophen nützlich zu wissen, er muß nur nicht darnach handeln, sondern seine Handlungen nach dem Weltgebrauch einrichten. So wie ein guter Schriftsteller nicht von dem gewöhnlichen Gebrauch der Wörter abgeht, so muß auch ein guter Bürger nicht gleich von dem Handlungsgebrauch abgehen, wenn er schon Vieles gegen Beides einzuwenden hat. Ich bin so sicher überzeugt, daß der Mensch Alles seines Vortheils wegen (dieses Wort gehörig verstanden) thut, daß ich glaube, es ist zur Erhaltung der Welt so nöthig, als die Empfindlichkeit zur Erhaltung des Körpers. Genug daß unser Vortheil so sehr oft nicht erhalten werden kann, ohne Tausend glücklich zu machen, und unsere erste Ursache das Interesse eines Theils so weislich mit dem Interesse vieler Andern zu verbinden gewußt hat.

Sich recht anschauend vorstellen zu lernen, daß niemand vollkommen glücklich ist, ist vielleicht der nächste Weg, vollkommen glücklich zu werden. Es ist freilich niemand ganz glücklich, aber es gibt sehr viele Stufen in unsern Leiden; und das ist das Übel.

Weil die Menschen sehr geneigt zum Aufschieben und zur Langsamkeit sind, und gemeiniglich das, was um 5 Uhr des Morgens vor sich gehen soll, erst um 6 Uhr geschieht, so kann man sicher darauf rechnen, daß man die Oberhand in einer Sache behält, wenn man Alles ohne den geringsten Verzug unternimmt.

Die Schwachheiten großer Leute bekannt zu machen, ist eine Art von Pflicht; man richtet damit Tausende auf, ohne jenen zu schaden. Der Brief von d'Alembert über Rousseau im Mercure de France, Sept. 1779. verdient bekannter zu sein.

Alle Tugend aus Vorsatz taugt nicht viel. Gefühl oder Gewohnheit ist das Ding.

Man soll Niemanden in seiner Profession lächerlich machen, er kann dadurch unglücklich werden.

Das *respice finem* ist einer weit fruchtbarern Erklärung fähig, als man ihm gewöhnlich gibt. Der Mensch, der den Himmel erfunden hat, rechnet aufs Künftige. Wer bei jeder Handlung den Einfluß bedenkt, den sie auf sein Künftiges haben kann, und sie nicht unternimmt, wenn sie ihm nicht im Künftigen Vortheil bringt, wird gewiß glücklich leben. Alle großen Leute haben bloß des Künftigen wegen das Gegenwärtige unternommen, und schlechte Menschen haben immer, wie die Thiere,

bloß das Gegenwärtige vor Augen; ja sie erniedrigen sich unter die Thiere, weil diese aus Instinct Manches fürs Künftige thun, und also die Natur gewissermaßen ihre Beseelung über sich nimmt.

Ich glaube auch an den Helvetiusschen Satz: **Man kann, was man will, aber nicht Alles, was man sich ruhig wünscht zu können, will man.** Die Art zu wollen, die Helvetius meint, ist unwiderstehliche Begierde, die fast nie ohne die erforderliche Fähigkeit ist.

Es ist gewiß ein sicheres Zeichen, daß man besser geworden ist, wenn man Schulden so gerne bezahlt, als man Geld einnimmt.

Es gibt eine gewisse Jungferschaft der Seele bei den Mädchen, und eine moralische Entjungferung; diese findet bei vielen schon sehr frühzeitig Statt.

Ich bin völlig überzeugt, daß der Mensch alle die Kenntnisse besitzt, die nöthig sind, ihn glücklich zu machen. Aber es ist mir auch wahrscheinlich, daß diese menschliche Glückseligkeit, als solche, wenig zum Wohlsein des Ganzen beiträgt. Was der Mensch zum Wohlsein des Ganzen beiträgt, ist schwerlich seiner Willkür unterworfen. Was übersieht er davon? Nützt er, selbst mit Ausübungen seiner Willkür, so ist selbst seine Willkür eine Maschine, und man streitet über Worte. Wer

willkürlich zum Vortheil des Ganzen wirkt, muß das Ganze übersehen. Dieses kann der Mensch nicht, also ist hier in Absicht des Ganzen an Freiheit nicht zu gedenken. Unumschränkte Freiheit ist hier ein Widerspruch. Hat er bloß Freiheit erhalten für einen gewissen Gesichtskreis, so ist auch dieses wieder Maschinerie, und es ist immer die Freiheit eines Menschen, der das Rad eines Krahns tritt. Ich glaube, da wo der Mensch sich an die große Kette anschließt, ist er nicht frei; er weiß wohl gar nicht einmal, daß er wirkt.

Wenn ich je eine Predigt drucken lasse, so ist es über das Vermögen Gutes zu thun, das jeder besitzt. Der Henker hole unser Dasein hienieden, wenn nur der Kaiser Gutes thun könnte. Jeder ist ein Kaiser in seiner Lage.

Das Wort Gottesdienst sollte verlegt, und nicht mehr vom Kirchengehen, sondern bloß von guten Handlungen gebraucht werden.

Woher mag wohl die entsetzliche Abneigung des Menschen herrühren, sich zu zeigen, wie er ist, in seiner Schlafkammer, wie in seinen geheimsten Gedanken? In der Körperwelt ist Alles wechselseitig, das, was es sich sein kann, und zugleich sehr aufrichtig. Nach unsern Begriffen sind die Dinge gegen einander alles Mögliche, was sie sein können, und der Mensch ist es nicht. Er scheint mehr das zu sein, was er nicht sein sollte.

Die Kunst sich zu verbergen, oder der Widerwille, sich geistlich oder moralisch nackend sehen zu lassen, geht bis zum Erstaunen weit.

Ich glaube, sehr viele Menschen vergessen über ihrer Erziehung für den Himmel, die für die Erde. Ich sollte denken, der Mensch handelte am weisesten, wenn er erstere ganz an ihren Ort gestellt sein ließe. Denn wenn wir von einem weisen Wesen an diese Stelle gesetzt worden sind, woran kein Zweifel ist, so laßt uns das Beste in dieser Station thun, und uns nicht durch Offenbarungen blenden. Was der Mensch zu seiner Glückseligkeit zu wissen nöthig hat, das weiß er gewiß ohne alle andere Offenbarung, als die, die er seinem Wesen nach besitzt.

Die Superklugheit ist eine der verächtlichsten Arten von Unklugheit.

Der Glaube an einen Gott ist Instinct, er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwei Beinen; modificirt wird er freilich bei Manchen, bei Manchen gar erstickt; aber in der Regel ist er da, und ist zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich.

Die Menschen, die die Vergebung der Sünden durch lateinische Formeln erfunden haben, sind an dem größten Verderben in der Welt Schuld.

Warum ??

Eine der schwersten Künste für den Menschen ist wohl die, sich Muth zu geben. Diejenigen, denen er fehlt, finden ihn am ersten unter dem mächtigen Schutz eines, der ihn besitzt, und der uns dann helfen kann, wenn Alles fehlt. Da es nun so viele Leiden in der Welt gibt, denen mit Muth entgegen zu gehen, kein menschliches Wesen einem Schwachen Kraft genug geben kann, so ist die Religion vortrefflich. Sie ist eigentlich die Kunst, sich durch den Gedanken an Gott, ohne andere weitere Mittel, Trost und Muth im Leiden zu verschaffen, und Kraft, demselben entgegen zu arbeiten. Ich habe Menschen gekannt, denen ihr Glück ihr Gott war. Sie glaubten an ein Glück, und der Glaube gab ihnen Muth. Muth gab ihnen Glück, und Glück Muth. Es ist ein großer Verlust für den Menschen, wenn er die Überzeugung von einem weisen, die Welt lenkenden Wesen verloren hat. Ich glaube, es ist dieses eine nothwendige Folge alles Studiums der Philosophie und der Natur. Man verliert zwar den Glauben an einen Gott nicht, aber es ist nicht mehr der hülfreiche Gott unserer Kindheit; es ist ein Wesen, dessen Wege nicht unsere Wege, und dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, und damit ist dem Hülflosen nicht sonderlich viel gedient.

Es ist eine goldene Regel, daß man die Menschen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen müsse, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen.

Den redlichen Mann zu erkennen, ist in vielen Fällen leicht, aber nicht in allen. Es ist hier wie bei den Mineralien: einige lassen sich äußerlich leicht erkennen, bei andern ist chemische Zerlegung nöthig. Aber wer gibt sich bei Charakteren mit chemischer Zerlegung ab, oder wie Viele haben die Fähigkeit dazu? Das schnelle Aburtheln ist größtentheils dem Faulheitstriebe der Menschen zuzuschreiben; das mühsame chemische System findet in Praxi wenig Anhänger.

Es ist für des Menschen Rechtfertigung hinreichend, wenn er so gelebt hat, daß er seiner Tugenden wegen Vergebung für seine Fehler verdient.

Man schreibt wider den Selbstmord mit Gründen, die unsere Vernunft in dem kritischen Augenblicke bewegen sollen. Dieses ist aber Alles vergeblich, so lange man sich diese Gründe nicht selbst erfunden hat, das heißt, sobald sie nicht die Früchte, das Resultat unserer ganzen Erkenntniß und unsers erworbenen Wesens sind. Also Alles ruft uns zu: bemühe dich täglich um Wahrheit, lerne die Welt kennen, befleißige dich des Umgangs mit rechtschaffenen Menschen, so wirst du jederzeit handeln, wie dirs am zuträglichsten ist. Findest du dann dereinst den Selbstmord für zuträglich, das heißt, sind alle deine Gründe nicht zureichend, dich abzuhalten, so . . . .

Ordnung führet zu allen Tugenden! aber was führet zur Ordnung?

Je größer der Mann ist, desto strafbarer ist er, wenn er Fehler Anderer ausplaudert, die er erkennt. Wenn Gott die Heimlichkeiten der Menschen bekannt machte, so könnte die Welt nicht bestehen. Es wäre, als wenn man die Gedanken Anderer sehen könnte. Wohl dem Menschen, der keinen Ausplauderer hat, der ihm an Kenntnissen überlegen ist!

Es gibt eine Menge kleiner moralischer Falschheiten, die man übt, ohne zu glauben, daß es schädlich sei; so wie man etwa aus ähnlicher Gleichgültigkeit gegen seine Gesundheit Taback raucht.

Der Stolz, eine edle Leidenschaft, ist nicht blind gegen eigene Fehler, aber der Hochmuth ist es.

Viele, die über Ablaßkrämerei in der katholischen Kirche lachen, üben sie doch täglich selbst. Wie mancher Mann von schlechtem Herzen glaubt sich mit dem Himmel ausgesöhnt, wenn er Almosen gibt! Ich habe selbst die boshaftesten Menschen, die frevelhaftesten Unterdrücker des Verdienstes und der Unschuld damit rechtfertigen hören: sie thäten den Armen Gutes. Aber das war nicht vitae tenor, das war nur Flickwerk. Ein Paar Spiegelscheiben machen noch keinen Palast. Es hat auch etwas Ähnliches mit den Bekehrungen unter dem Galgen.

Wenn doch nur der zehnte Theil der Religion und Moral,

die in Büchern steht, in den Herzen stände! Aber so geht es fast durchaus: der größte Theil von menschlicher Weisheit wird bald nach seiner Erzeugung auf den Repositorien zur Ruhe gebracht. Daher einmal Jemand dieses Wort nicht vom lateinischen *reponere*, sondern unmittelbar vom französischen *repos* herleiten wollte.

Ein Gelübde zu thun ist eine größere Sünde, als es zu brechen.

Was die wahre Freundschaft, und noch mehr das glückliche Band der Ehe so entzückend macht, ist die Erweiterung seines Ichs und zwar über ein Feld hinaus, das sich im einzelnen Menschen durch keine Kunst schaffen läßt. Zwei Seelen, die sich vereinigen, vereinigen sich doch nie so ganz, daß nicht immer noch der beiden so vortheilhafte Unterschied bliebe, der die Mittheilung so angenehm macht. Wer sich sein eigenes Leiden klagt, klagt es sicherlich vergeblich; wer es der Frau klagt, klagt es einem Selbst, das helfen kann, und schon durch die Theilnahme hilft. Und wer gern sein Verdienst gerühmt hört, findet ebenfalls in ihr ein Publikum, gegen welches er sich rühmen kann, ohne Gefahr, sich lächerlich zu machen.

Viele Menschen setzen die Tugend mehr im Bereuen der Fehler, als im Vermeiden derselben.

Nachtrag

zu den moralischen Bemerkungen.

Schwachheiten schaden uns nicht mehr, sobald wir sie kennen.

Man wird in manchen Fällen aus dem Grunde nicht gestraft, oder es sieht vielmehr so aus, als ob man nicht gestraft würde, weil man die Strafe an sich selbst bezahlt. Das was ausgezahlt wird, wird oft einem Theile genommen und dem andern entrichtet. Einer kann an dem Ruhme, ein witziger Schriftsteller zu sein, zunehmen, während der Credit, den er als ehrlicher Mann hatte, abnimmt.

Die Welt ist in ihrem Urtheile in der Regel zu gütig, oder zu unbillig.

Sich an einem Tage nicht von seinem Zwecke ableiten lassen, ist auch ein Mittel, die Zeit zu verlängern, und ein sehr sicheres, aber schwer zu gebrauchen.

Wenn du die Geschichte eines großen Verbrechers liesest, so danke immer, ehe du ihn verdammst, dem gütigen Himmel, daß er dich mit deinem ehrlichen Gesichte nicht an den Anfang einer solchen Reihe von Umständen gestellt hat.

Wenn wir die Aufmerksamkeit auf schwache Empfindungen vernehmen lernen, so können sie uns den Dienst von starken thun.

So wie zu den niederträchtigsten und lasterhaftesten Thaten Geist und Talent erfordert wird, so ist selbst bei den größten eine gewisse Unempfindlichkeit nöthig, die man bei anderen Gelegenheiten Dummheit nennt.

Es ist wirklich nichts abscheulicher, als wenn sich selbst zugezogene Strafgerichte noch einlaufen, nachdem man schon lange angefangen hat, sich zu bessern.

Der Geldgeiz der beim Ehrgeiz steht, verdiente allemal ein besseres Wort.

Die Helden der alten Dichter sind sehr von denen im Milton z. B. verschieden. Sie sind tapfer, klug und weise, aber selten nach unseren Sitten liebenswürdig und barmherzig. Milton hat die seinigen aus der Bibel entnommen. Sollte vielleicht unsere christliche Moral ihren Grund in einer gewissen Schwachheit haben, in einer jüdischen Feigheit, da sich die andere auf Stärke gründet? Allgemeine Verträglichkeit ist vielleicht ein schönes Hirngespinst und was sich nie wird erreichen lassen.

Sympathie ist ein schlechtes Almosen.

Seinen Neigungen schlechtweg entgegen zu handeln führt gewiß am Ende zu etwas Besserem. So z. B. daß ich bei Tische nicht trinke.

Es ist sehr schlimm, daß heutzutage die Wahrheit ihre Sache durch Fiction, Roman und Fabel führen lassen muß.

Ehe man tadelt, sollte man immer erst versuchen, ob man nicht entschuldigen kann.

Es ist ein großer Unterschied, in einem schlechten Zustande immer gelebt zu haben oder nun in denselben erst abwärts gekommen zu sein. Im letzten Falle wird man von zwei Kräften getrieben, die in der einfachen Richtung noch immer als verschieden gefühlt werden, hingegen im ersten nicht, da man sie für eine einzige, einfache hält. Dieses erstreckt sich noch über mehrere Dinge.

Man fängt seine Testamente gewöhnlich damit an, daß man seine Seele Gott empfiehlt. Ich unterlasse dieses mit Fleiß, weil ich glaube, daß solche Recommandationen wenig fruchten, wenn sie nicht durch das ganze Leben vorausgegangen sind. Solche Recommandationen sind Galgenbekehrungen; eben so leicht als unwirksam.

Es gibt jetzt der Vorschriften, was man sein soll, so mancherlei Arten, daß es kein Wunder wäre, wenn die Menge auf den Gedanken geriethe, zu bleiben, was sie ist.

4.

Beobachtungen über den Menschen.

Der schmeichlerische Elende, ich möchte fast sagen der Feigherzige, der unter jedem Streich des Schicksals winselt, der sich mit demüthigen Gebehrden naht, Brot fordert, und sich auf Gnade und Ungnade seinem Wohlthäter ergibt, ist leicht erkannt; der Jagdjunker im Vorbeisprengen versteht Mienensprache genug, ihn zu kennen. Der andere, stille, nur für ein paar Stationen geschaffene Mann, dessen Elend nicht geschwätzig ist, der mehr denkt, und wo er auch immer an der gemeinen Last angespannt wird, besser zieht, ist schwerer zu kennen. Es gehört ein geübtes Auge dazu, seine ungekünstelte Bescheidenheit vom heimlichen Stolz und seine Kürze in Allem vom Trotz zu unterscheiden.

Die gemeinsten Menschen, ob sie's gleich nicht der Mühe werth achten, niederzuschreiben, was sie sehen, sehen und fühlen doch Alles, was des Niederschreibens werth gewesen wäre, und der Unterschied zwischen dem Pöbel und dem Gelehrten besteht oft bloß in einer Art von Apperception oder in der Kunst, zu Buch zu bringen.

Dieser Mann theilte Alles sehr gern mit, was ihn nichts kostete, unter Allen am meisten Complimente; beleidigte Niemanden, wenigstens wußte man es nicht; hatte allezeit eine liebreiche Miene, und seine Bescheidenheit war so groß, daß sie in der Stimme sogar an das Klägliche grenzte; er passirte bei vielen Leuten für tugendhaft, und bei den Meisten für demüthig; kurz, er war von der Art Leute, die man so ziemlich häufig antrifft, und die man in England mit dem Namen sneaking rascals zu beehren pflegt.

Es gibt eine gewisse Art Menschen, die mit jedermann leicht Freundschaft machen, ihn eben so bald wieder hassen und wieder lieben. Stellt man sich das menschliche Geschlecht als ein Ganzes vor, wo jeder Theil in seine Stelle paßt, so werden dergleichen Menschen zu solchen Ausfülletheilen, die man überall hinwerfen kann. Man findet unter dieser Art von Leuten selten große Genies, ohnerachtet sie am leichtesten dafür gehalten werden.

Aus den Träumen der Menschen, wenn sie dieselben genau erzählten, ließe sich vielleicht Vieles auf ihren Charakter schließen. Es gehörte aber dazu nicht etwa einer, sondern eine ziemliche Menge von Träumen.

Heftigen Ehrgeiz und Mißtrauen habe ich noch allemal beisammen gesehen.

Leute, die nicht die feine Verstellungskunst völlig inne haben, und Andere mit Fleiß hintergehen wollen, entdecken uns gemeiniglich das Generelle ihrer ganzen Denkungsart bei der ersten Zusammenkunft. Wer also der Neigung eines Andern schmeicheln, und sich in dieselbe schicken lernen will, der muß bei der ersten Zusammenkunft genau Achtung geben; dort findet man gemeiniglich die bestimmenden Punkte der ganzen Denkungsart vereinigt.

Es gibt Menschen, die sogar in ihren Worten und Ausdrücken etwas Eigenes haben, (die meisten haben wenigstens etwas, das ihnen eigen ist,) da doch Redensarten durch eine lange Mode so und nicht anders sind. Solche Menschen sind immer einer Aufmerksamkeit würdig; es gehört viel Selbstgefühl und Unabhängigkeit der Seele dazu, bis man so weit kommt. Mancher fühlt neu, und der Ausdruck, womit er dieses Gefühl Andern deutlich machen will, ist alt.

Es ist zum Erstaunen, wie wenig oft dasjenige von uns gethan wird, was wir für nützlich halten und was auch leicht zu thun wäre. Die Begierde, geschwind viel wissen zu wollen, hindert oft die genauen Untersuchungen; allein es ist selbst dem Menschen, der dieses weiß, sehr schwer, etwas genau zu prüfen, wenn er gleich überzeugt ist, er komme, ohne Prüfung, auch nicht zu seinem Endzweck, viel zu lernen.

Wenn man gern wissen will, was andere Leute über eine gewisse Sache denken, die einen selbst angeht, so denke man nur, was man unter gleichen Umständen von ihnen denken würde. Man halte Niemanden für moralisch besser in diesem Stück, als man selbst ist, und Niemanden für einfältiger. Die Leute merken öfterer, als man glaubt, solche Dinge, die wir vor ihnen mit Kunst versteckt zu haben meinen. — Von dieser Bemerkung ist mehr als die Hälfte wahr, und das ist allemal viel für eine Maxime, die jemand in seinem dreißigsten Jahre festsetzt, wie ich diese.

Die Äußerungen der Großmuth sind heutzutage mehr ein Werk der Lectüre, als der Gesinnungen, das heißt, man ist mehr großmüthig, um Lectüre zu zeigen, als Güte des Herzens. Leute, die es von Natur sind, merken selten, daß es etwas ist, großmüthig zu sein.

Die hitzigsten Vertheidiger einer Wissenschaft, die nicht den geringsten scheelen Seitenblick auf dieselbe vertragen können, sind gemeiniglich solche Personen, die es nicht sehr weit in derselben gebracht haben, und sich dieses Mangels heimlich bewußt sind.

Kluge Leute glauben zu machen, man sei, was man nicht ist, ist in den meisten Fällen schwerer, als wirklich zu werden, was man scheinen will.

In den höflichen Städtchen ist es unmöglich, etwas in der Weltkenntniß zu thun. Alles ist da so höflich ehrlich, so höflich grob, und so höflich betrügerisch, daß man selten böse genug werden kann, um eine Satire zu schreiben. Die Leute verdienen immer Mitleiden. Kurz es fehlt Allem die Stärke.

Kein Charakter ist gemeiner, als der von Philipp II. von Spanien: Langsam ohne Klugheit, falsch ohne jemanden zu hintergehen, und fein ohne die geringste wahre Beurtheilung. So schildert ihn Hume.

Es ist ein wahres Vergnügen, eine Coquette zu sehen, wie sie sich sträubt und bäumt und wendet, und nicht über die Linie hinüber will, die die alte Frau von der jungen scheidet. Sie arbeiten mit Reiben und Waschen, mit Schönpflästerchen und Putz immer dem Alter entgegen, das sie hinüberziehen will, bis sie endlich, wenn sie sehen, daß man zu glauben anfängt, sie wären schon hinüber, wirklich nachgeben und hinübergehen.

Der Umgang mit vernünftigen Leuten ist deßwegen jedermann so sehr anzurathen, weil ein Dummkopf auf diese Art durch Nachahmen klug handeln lernen kann; denn die größten Dummköpfe können nachahmen, selbst die Affen, Pudelhunde und Elephanten können es.

Kaufleute, die täglich oft ganz entgegengesetzte Moden rüh-

men hören, und das von Leuten, die sie übrigens hochachten, bekommen einen so gemischten Geschmack, daß ihnen endlich Alles gefällt. Sie sagen also mit Recht: „das hat dieser oder jener Mann gewählt,“ anstatt zu sagen, das ist schön und das nicht.

Wahrhaftes, unaffectirtes Mißtrauen gegen menschliche Kräfte in allen Stücken, ist das sicherste Zeichen von Geistesstärke.

Es gibt Leute, die werden mit einem bösen Gewissen geboren — mit einem rothen Strich (Strick) um den Hals.

Leibnitz hat die christliche Religion vertheidigt. Daraus gerade weg zu schließen, wie die Theologen thun, er sei ein guter Christ gewesen, verräth sehr wenig Weltkenntniß. Eitelkeit, etwas Besseres zu sagen, als die Leute von Profession, ist bei einem solchen Manne, wie Leibnitz, der wenig Festes hatte, eine weit wahrscheinlichere Triebfeder, so etwas zu thun, als Religion. Man greife doch mehr in seinen eigenen Busen, und man wird finden, wie wenig sich etwas von Andern behaupten läßt. Ja, ich getraue mir zu beweisen, daß man zuweilen glaubt, man glaube etwas, und glaubt es doch nicht. Nichts ist unergründlicher, als das System von Triebfedern unserer Handlungen.

Mir ist ein Kleinthuer weit unausstehlicher, als ein Großthuer. Denn einmal verstehen so Wenige das Kleinthun, weil es

eine Kunst ist, da Großthun aus der Natur entspringt; und dann läßt der Großthuer jedem seinen Werth, der Kleinthuer hingegen verachtet offenbar den, gegen welchen er es ist. Ich habe Einige gekannt, die von ihrem geringen Verdienst mit so viel pietistischer Dünnigkeit zu sprechen wußten, als wenn sie fürchteten, man möchte schmelzen, wenn sie sich in ihrem ganzen Lichte zeigten. Ich habe mir aber angewöhnt, über solche Leute zu lachen, und seit der Zeit sehe und höre ich sie gern.

Ich glaube, daß die Quelle des meisten menschlichen Elends in Indolenz und Weichlichkeit liegt. Die Nation, die die meiste Spannkraft hatte, war auch allezeit die freieste und glücklichste. Die Indolenz rächt nichts, sondern läßt sich den größten Schimpf und die größte Unterdrückung abkaufen.

Verständigen Personen werden nicht allein schöne Leute ohne Verstand verhaßt, sondern auch die äußerste Dienstfertigkeit bei Leuten verliert ohne Gaben des Geistes ihren Werth.

Die meisten Gelehrten sind abergläubischer, als sie selbst sagen, ja als sie selbst glauben. Man kann üble Gewohnheiten nicht so leicht ganz los werden; sie vor der Welt verbergen, und die schädlichen Folgen hindern, das kann man.

Ich bin überzeugt, man liebt sich nicht bloß in Andern, sondern haßt sich auch in Andern.

Der Mensch hat einen unwiderstehlichen Trieb, zu glauben, man sähe ihn nicht, wenn er nichts sieht — wie die Kinder, die die Augen zuhalten, um nicht gesehen zu werden.

Ich kann nur die Oberfläche der Leute auf meine Seite bringen, ihr Herz erhält man nur mit ihrem sinnlichen Vergnügen — davon bin ich so überzeugt, als ich lebe.

Es gibt Leute von unschädlicher Gemüthsart, aber doch dabei eitel, die immer von ihrer Ehrlichkeit reden und die Sache fast wie eine Profession treiben, und mit einer so prahlenden Bescheidenheit von ihrem Verdienst zu wimmern wissen, daß einem die Geduld über den immer mahnenden Gläubiger ausgeht.

Dessen, was wir mit Gefühl beurtheilen können, ist sehr wenig, das Andere ist Alles Vorurtheil und Gefälligkeit.

Men would be angels, angels would be Gods. Man hält immer das für verdienstlicher, was einem sauer wird. Dieses fließt aus der Verachtung seines gegenwärtigen Zustandes; daher kommen die vielen Stümper. Der Schnallengießer will die Meereslänge erfinden. — Thue das, was dir leicht wird, wovon du gern immer sprächest, wozu du gern jedermann brächtest, wenn du könntest, wovon du dir deine eigenen Vorstellungen machst, die andern Leuten zuweilen nicht in den Kopf wollen, und die sie fremd und seltsam finden. Weiter muß man

gehen, allerdings, aber es muß sich gleichsam von selbst geben, man muß glauben, immer dasselbe zu thun, und zur Verwunderung anderer Leute sehr viel mehr thun. Es ist ein Unglück, wenn ein Mann von Fähigkeiten durch Empfehlungen von Männern, deren Begriffe von ihm etwas zu groß sind, in ein Amt kommt, wo man etwas Außerordentliches von ihm erwartet, das er noch nicht leisten kann. Es ist immer besser, daß ein Amt geringer ist, als die Fähigkeiten. Wer oft dasselbe thut, kommt darin weiter, aber nicht der, der sich vornimmt, Dinge zu thun, die von seinen gegenwärtigen Verrichtungen verschieden sind. Dieses könnte mit der Einleitung gesagt werden, daß man aus Erfahrungen reden müsse, wenn man lehren wolle. Sein eignes Leben auf diese Art beschrieben fruchtet mehr für Andere, als hundert Kaiserhistorien. — Wenn man sagt, man müsse Geschichtbücher lesen, um die Menschen kennen zu lernen, so muß man nicht glauben, man verstehe jene feinen, ins Verschlagene fallenden Künste darunter; die lernt man wohl allein in der Gesellschaft, und gewiß sichrer und schneller.

Ich habe bemerkt, daß zwar jetzt eine gewisse Freigeisterei unter jungen Leuten einreißt, die mit der Zeit üble Folgen haben kann; aber so viel ist gewiß, es hat sich doch ein gewisses Wohlwollen unter eben diesen Leuten ausgebreitet. Man findet viel Mitleiden, Bescheidenheit u. s. w. unter ihnen *).

---

*) Im Jahr 1774 geschrieben.

Es ist dem Menschen sehr natürlich, wenn er verliebt ist, Ähnlichkeiten zwischen seinem Namen und seiner Geliebten Namen, ja sogar zwischen den Geburtstagen und Geburtsorten zu finden. So fand ein Verliebter es merkwürdig, daß er den 4. November, und seine Geliebte den 4. December geboren war; ein anderer, daß sein Geburtstag auf den 1. Julius, und der seines Mädchens auf den 1. Jänner fiel.

Ich wollte lieber das Wort superklug gemacht haben, als irgend eines; es macht seinem Zusammensetzer zuverlässig Ehre. Es gibt Leute, die sich angewöhnt haben, über Alles Reflexionen anzustellen, nicht weil ihnen die Sachen natürlich einfallen, sondern weil sie es erkünsteln — ein Verfahren, das der Philosophie nicht das Geringste nützt. Es sind so zu reden Wunder in der Welt der Ideen, auf die man nicht rechnen kann. Da dergleichen Leute immer Ursachen angeben, weil sie es für ihre Pflicht ansehen, oder für schön halten, so verfehlen sie fast allemal das Natürliche, denn das Schwere, Weithergeholte schmeichelt dem Stolze, aus welchem sie es thun, mehr als das Natürliche. Hierin liegt auch der Grund davon, daß uns die großen Entdeckungen so leicht zu machen scheinen, wenn sie gemacht sind. Der eigentlich Verständige hingegen, der nicht so viel lebhaften Witz hat, oder ihm wenigstens nicht gleich traut, schließt so, weil er hohe Ursache hat, so zu schließen: durch Ähnlichkeiten sind mir Tausende verwandt, durch nahe Blutsfreundschaft nur Wenige. Versteht ihr mich? Daher urtheilen Frauen-

zimmer so vernünftig — (wenn sie erst einmal besser werden erzogen werden, so wird es schon anders werden) — das haben unsere Vorfahren eingesehen, und sie bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Die Gallier glaubten sogar, es sei etwas Göttliches in ihnen. Ihr Gefühl für das wahre Schöne hängt mit jenem zusammen, so wie das Superkluge mit einem Vergnügen am Sonderbaren verbunden ist. Der Kluge wird nie superklug, hingegen kann der Superkluge, wenn er aufhört, aus dem Erfinden ein Geschäft zu machen, und viel vernünftige Sachen liest, wofern er sich nicht gar zu sehr verstiegen hat, am Ende klug werden.

Die Kunst, sich durch ein von almosensuchender Demüthigung weit entferntes Dünnethun ein Gewicht zu geben, hat vielleicht nie jemand stärker in seiner Gewalt gehabt, als —.

Wenn ihn die Welt ganz kennte, so wie ich ihn kenne, meine Herren, sie würde den Fuchs und das Chamäleon in ihren Gleichnissen gegen ihn vertauschen.

Es gibt Leute, die zuweilen ihre Offenherzigkeit rühmen; sie sollten aber bedenken, daß die Offenherzigkeit aus dem Charakter fließen muß, sonst muß sie selbst der als eine Grobheit ansehen, der sie da, wo sie echt ist, hochschätzt.

Wenn man etwas ernstlich fürchtet, so bringen die entfern-

testen Dinge uns den Gegenstand in den Sinn. Für einen, der am Hofe lebt, kann die geringste Bewegung im Gesicht nicht des Fürsten selbst, sondern sogar seiner Diener, glauben machen, man sei in Ungnade gefallen. Doch machen die Charaktere hierin einen großen Unterschied, und wer eine Zeichnung machen will, hat sehr darauf zu achten.

Er war sonst ein Mensch, wie wir, nur mußte er stärker gedrückt werden, um zu schreien; er mußte zweimal sehen, was er bemerken, zweimal hören, was er behalten sollte, und was Andere nach einer einzigen Ohrfeige unterlassen, unterließ er erst nach der zweiten.

Die Maxime von Rochefoucault: dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous deplait pas, klingt allerdings sonderbar; wer aber die Wahrheit derselben leugnet, versteht sie entweder nicht, oder kennt sich selbst nicht.

Keine Leute sind eingebildeter, als die Beschreiber ihrer Empfindungen, zumal wenn sie dabei etwas Prose zu commandiren haben.

Für alle Bemerkungen eines Mannes, der z. E. baarfuß nach Rom laufen könnte, um sich dem vatikanischen Apoll zu Füßen zu werfen, gebe ich keinen Pfennig. Diese Leute sprechen

nur von sich, wenn sie von andern Dingen zu reden glauben, und die Wahrheit kann nicht leicht in üblere Hände gerathen.

Man suche keinen Enthusiasten Behutsamkeit lehren zu wollen. Solche Leute sagen, sie wollen behutsam sein, glauben auch, sie wären es, und sind die unbehutsamsten Menschen auf der Welt.

Ein gemeiner Charakter ist folgender: Es gibt Leute, die z. B. wenn sie zeichnen, kein Fältchen im Ermel leiden können; sie haben für jedes Glied, das sie zeichnen, einen besonderen Bleistift, müssen eigene Stühle haben, ihre Fenster müssen besonders liegen, und wenn sie anfangen zu zeichnen, zeichnen sie doch herzlich schlecht. Dieser Charakter findet sich nicht bloß bei Künstlern, sondern auch sonst. Man muß aber nicht glauben, als sagte ich es zur Erläuterung des Parturiunt montes etc. — nichts weniger; denn es ist ein Aufwand und keine Prahlerei.

Habe keine zu künstliche Idee vom Menschen, sondern urtheile natürlich von ihm; halte ihn weder für zu gut, noch für zu böse.

Jeder Mensch hat auch seine moralische backside, die er nicht ohne Noth zeigt, und die er so lange als möglich mit den Hosen des guten Anstandes zudeckt.

Der Stolz der Menschen ist ein seltsames Ding, es läßt sich nicht so leicht unterdrücken, und guckt, wenn man das Loch A zugestopft hat, ehe man sich's versieht, zu einem andern Loch B wieder heraus, und hält man dieses zu, so steht es hinter dem Loch C u. s. w.

In jedes Menschen Charakter sitzt etwas, das sich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Charakters; und dieses ändern wollen, heißt immer, ein Schaf das Apportiren lehren.

Man kennt manchmal einen Menschen genauer, als man sagen kann, oder wenigstens als man sagt. Worte, Grad der Munterkeit, Laune, Bequemlichkeit, Witz, Interesse — Alles drückt und leitet zur Falschheit.

Wo Mäßigung ein Fehler ist, da ist Gleichgültigkeit ein Verbrechen.

Ich kenne die Miene der affectirten Aufmerksamkeit, es ist der niedrigste Grad von Zerstreuung.

Ich bin überzeugt, daß der Zank Homerischer Helden manchen Zank im Parlamente hervorgebracht hat. Mancher, der gegen Lord North sprach, dachte, er redete gegen den Agamemnon. Es ist der menschlichen Natur sehr angemessen.

Den Menschen so zu machen, wie ihn die Religion haben will, gleicht dem Unternehmen der Stoiker; es ist nur eine andere Stufe des Unmöglichen.

Es war wohl niemals ein Mann von irgend einigem Werth, auf den kein Pasquill gemacht worden wäre, und nicht leicht eine schlechte Seele, die keins auf irgend einen Mann von Verdienst gemacht hätte.

Über nichts wird flüchtiger geurtheilt, als über die Charaktere der Menschen, und doch sollte man in nichts behutsamer sein. Bei keiner Sache wartete man weniger das Ganze ab, das doch eigentlich den Charakter ausmacht, als hier. Ich habe immer gefunden, die so genannten schlechten Leute gewinnen, wenn man sie genauer kennen lernt, und die guten verlieren.

Wer sich nur etwas Mühe geben will, wird leicht bemerken, daß es eine gewisse Menschenkenntniß, eine Philosophie und eine Theorie des Lebens gibt, die, ohne weiter untersucht zu werden, doch Vielen zum Leitfaden im Handeln sowohl als Sprechen dient. Es gibt sogar berühmte Leute, die weiter nichts vorzuweisen haben. So hält man in mittelmäßig großen Städten immer den Professor für einen Pedanten; ja sogar das Universitätsmäßige hat da die Bedeutung von Steifigkeit. Der Landjunker ist auch ein bekannter Charakter, und doch sind die meisten Landjunker das gar nicht. Schwache Köpfe sind in dieser Philosophie

gemeiniglich sehr zu Hause. Man muß zuweilen wieder die Wörter untersuchen, denn die Welt kann wegrücken, und die Wörter bleiben stehen. Also immer Sachen und keine Wörter! Denn sogar die Wörter unendlich, ewig, immer haben ja ihre Bedeutung verloren.

Man irrt sich gar sehr, wenn man aus dem, was ein Mann in Gesellschaft sagt oder auch thut, auf seinen Charakter oder Meinungen schließen will. Man spricht und handelt ja nicht immer vor Weltweisen; das Vergnügen eines Abends kann an einer Sophisterei hängen. Beurtheilt ja auch kein Vernünftiger Cicero's Philosophie aus seinen Reden.

Man sollte nicht glauben, daß der unnatürliche Verstand so sehr weit gehen könnte, daß sich Leute beim Einsteigen in die Trauerkutsche complimentiren könnten.

Es ist sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebsten haben und am besten zu Rathe halten, gerne im Diminutivo davon sprechen. „Da kann ich doch meine 600 Thälerchen dabei verdienen“ — „ein hübsches Sümmchen!“ — Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg.

Er wunderte sich, daß den Katzen gerade an der Stelle zwei Löcher in den Pelz geschnitten wären, wo sie die Augen hätten.

Die recht guten offenherzigen Leute muß man nie unter den Phrasesdrechslern suchen, wie Sterne.

Manche Menschen äußern schon eine Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; die Mädchen haben diese Gabe sehr oft.

Wenn die Menschen sagen, sie wollen nichts geschenkt haben, so ist es gemeiniglich ein Zeichen, daß sie etwas geschenkt haben wollen.

Der Mensch liebt die Gesellschaft, und sollte es auch nur die von einem brennenden Rauchkerzchen sein.

Man muß keinem Menschen trauen, der bei seinen Versicherungen die Hand auf das Herz legt.

Die Dienstmädchen küssen die Kinder und schütteln sie mit Heftigkeit, wenn sie von einer Mannsperson beobachtet werden; hingegen präsentiren sie sie in der Stille, wenn Frauenzimmer auf sie sehen.

Ich habe das schon mehr bemerkt, die Leute von Profession wissen oft das Beste nicht.

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

In jedem Menschen ist etwas von allen Menschen. Ich glaube diesen Satz schon sehr lange; den vollständigen Beweis davon kann man freilich erst von der aufrichtigen Beschreibung seiner selbst erwarten, nämlich, wenn sie von Vielen unternommen wird. Dieses, was man von Allen hat, mit gehöriger Genauigkeit zu scheiden, ist eine Kunst, die gemeiniglich die größten Schriftsteller verstanden haben. Man braucht nicht viel von jedem Menschen zu besitzen. Es gibt geschickte Leute, die ihre chymischen Versuche im Kleinen anstellen, und richtigere Sachen herausbringen, als andere, die sehr viel Geld darauf zu verwenden haben.

Jedes Gebrechen im menschlichen Körper erweckt bei dem, der darunter leidet, ein Bemühen, zu zeigen, daß es ihn nicht drückt: der Taube will gut hören, der Klumpfuß über rauhe Wege zu Fuß gehen, der Schwache seine Stärke zeigen, u. s. w. So verhält es sich in mehreren Dingen. Dieses ist für den Schriftsteller ein unerschöpflicher Quell von Wahrheiten, die Andere erschüttern, und von Mitteln, einer Menge in die Seele zu reden.

Der Mensch ist der größten Werke alsdann fähig, wenn seine Geisteskräfte schon wieder abnehmen, so wie es im Julius und um 2 Uhr des Nachmittags, da die Sonne schon wieder zurückweicht und sinkt, heißer ist, als im Junius und um 12 Uhr.

Es ist wahr, alle Menschen schieben auf, und bereuen den Aufschub. Ich glaube aber, auch der Thätigste findet so viel zu bereuen, als der Faulste; denn wer mehr thut, sieht auch mehr und deutlicher, was hätte gethan werden können.

Es gibt Leute, die können Alles glauben, was sie wollen; das sind glückliche Geschöpfe!

Ein Mädchen, die sich ihrem Freund nach Leib und Seele entdeckt, entdeckt die Heimlichkeiten des ganzen weiblichen Geschlechts; ein jedes Mädchen ist die Verwalterin der weiblichen Mysterien. Es gibt Stellen, wo Bauernmädchen aussehen wie die Königinnen, das gilt von Leib und Seele.

Er hat bloß Feinheit genug, sich verhaßt zu machen, aber nicht genug, sich zu empfehlen.

Es gibt wirklich sehr viele Menschen, die bloß lesen, damit sie nicht denken dürfen.

Jeder Mensch hat seinen individuellen Aberglauben, der ihn bald im Scherz, bald im Ernst leitet. Ich bin auf eine lächerliche Weise öfters sein Spiel, oder vielmehr ich spiele mit ihm. Die positiven Religionen sind feine Benutzungen jenes Hanges im Menschen. Die Menschen haben alle etwas davon, wenn sie nicht deutlich denken, und es ist gewiß noch nie ein so vollkom-

mener Deist gewesen, als er im Compendio steht; das ist unmöglich.

Der Mensch, der sich vieles Glücks und seiner Schwäche bewußt ist, wird abergläubisch, flüchtet zum Gebet, und dergl. mehr.

Das Höchste, wozu sich ein schwacher Kopf von Erfahrung erheben kann, ist die Fertigkeit, die Schwächen besserer Menschen auszufinden.

Es gibt in Rücksicht auf den Körper gewiß wo nicht mehr, doch eben so viele Kranke in der Einbildung, als wirkliche Kranke; in Rücksicht auf den Verstand eben so viele, wo nicht sehr viel mehr Gesunde in der Einbildung, als wirklich Gesunde.

Von dem Ruhme der berühmtesten Menschen gehört immer etwas der Blödsichtigkeit der Bewunderer zu; und ich bin überzeugt, daß solchen Menschen das Bewußtsein, daß sie von Einigen, die weniger Ruhm, aber mehr Geist haben, durchgesehen werden, ihren ganzen Ruhm vergällt. Eigentlich ruhiger Genuß des Lebens kann nur bei Wahrheit bestehen. Newton, Fränklin, das waren Menschen, die beneidenswerth sind.

Es ist kein tückischeres und boshafteres Geschöpf unter der Sonne, als eine H.., wenn sie Alters wegen sich genöthigt sieht, eine Betschwester zu werden.

Wenn man von der wenigen Übereinstimmung, die das Innere eines Menschen mit seinem Äußern hat (ich meine hier den esoterischen Menschen mit dem exoterischen), auf etwas Ähnliches in den Werken der Natur schließen dürfte, so wäre das ein schlechter Trost. Denn wie wenige Freunde würden Freunde bleiben, wenn einer die Gesinnungen des andern im Ganzen sehen könnte!

Es gibt große Krankheiten, an denen man sterben kann; es gibt ferner welche, die sich, ob man gleich nicht eben daran stirbt, doch ohne vieles Studium bemerken und fühlen lassen; endlich gibt es aber auch welche, die man ohne Mikroskop kaum erkennt. Dadurch nehmen sie sich aber ganz abscheulich aus; und dieses Mikroskop ist — Hypochondrie. Ich glaube, wenn sich die Menschen recht darauf legen wollten, die mikroskopischen Krankheiten zu studiren, sie würden die Satisfaction haben, alle Tage krank zu sein.

Man ist verloren, wenn man zu viel Zeit bekommt an sich zu denken, vorausgesetzt, daß man sich nicht als ein Object der Beobachtung, wie ein Präparat, ansieht, sondern immer als Alles, was man jetzt ist. Man wird so viel Trauriges gewahr, daß über dem Anblick alle Lust verfliegt, es zu ordnen oder zusammenzuhalten.

Die Natur hat die Frauenzimmer so geschaffen, daß sie nicht nach Principien, sondern nach Empfindung handeln sollen.

Leute, die ihre Briefe mit grünem Siegellack siegeln, sind alle von einer eigenen Art, gewöhnlich gute Köpfe, die sich selbst zuweilen mit chemischen Arbeiten beschäftigen, und wissen, daß es schwer ist, grünes Siegellack zu machen.

Man gibt falsche Meinungen, die man von Menschen gefaßt hat, nicht gern auf, sobald man dabei auf subtile Anwendung von Menschenkenntniß sich etwas zu gute thun zu können glaubt, und sich einbildet, solche Blicke in das Herz des Andern könnten nur Eingeweihete thun. Es gibt daher wenige Fächer der menschlichen Erkenntniß, worin das Halbwissen größeren Schaden thun kann, als dieses.

Es könnte gar wohl sein, daß eine gewisse Generation, in linea recta ascendente et descendente, ein Ganzes ausmachte, das sich entweder vervollkommnet oder verschlimmert. Daß z. B. der Sohn des berühmten Howard völlig toll geworden ist, könnte mit dem Genie des Vaters Zusammenhang haben. Denn ohne bei wahrhaften Menschenkennern in den Verdacht zu kommen, als wollte man diesen großen Mann verkleinern oder seine Tugend verdächtig machen, kann man behaupten, daß er Manches nicht würde unternommen haben, wenn er nicht bereits einen kleinen Hieb gehabt hätte, und wenigstens entfernte Anlagen zu dem, was nachher sein Sohn wirklich geworden ist.

Es gibt wohl keinen Menschen in der Welt, der nicht,

wenn er um tausend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre.

Wer sagt, er hasse alle Arten von Schmeicheleien, und es im Ernst sagt, der hat gewiß noch nicht alle Arten kennen gelernt, theils der Materie, theils der Form nach.

Leute von Verstand hassen allerdings die gewöhnliche Schmeichelei, weil sie sich nothwendig durch die Leichtgläubigkeit erniedrigt finden müssen, die ihnen der schmeichelnde Tropf zutraut. Sie hassen also die gewöhnliche Schmeichelei bloß deßwegen, weil sie für sie keine ist. Ich glaube nach meiner Erfahrung schlechterdings an keinen großen Unterschied unter den Menschen. Es ist Alles bloß Übersetzung. Ein jeder hat seine eigene Münze, mit der er bezahlt sein will. Man erinnere sich an die eisernen Nägel in Otaheite; unsere Schönen müßten rasend sein, wenn sie die eisernen Nägel in solchem Werthe halten wollten. Wir haben andere Nägel. Es ist ebenfalls bloß menschliche Erfindung, zu glauben, daß die Menschen so sehr unterschieden sind; es ist der Stolz, der diese Unterscheidung unterstützt. Seelenadel ist gerade so ein Ding wie der Geburtsadel. — (Etwas gemildert muß dieses Alles werden.)

Die Menschen nutzen wahrhaftig ihr Leben zu wenig; es ist also kein Wunder, daß es noch so einfältig in der Welt aussieht. Womit bringt man sein Alter hin? Mit Vertheidigung von Meinungen; nicht weil man glaubt, daß sie wahr sind, sondern

weil man einmal öffentlich gesagt hat, daß man sie für wahr halte. Mein Gott, wenn die Alten ihre Zeit doch lieber auf Warnung verwenden wollten! Freilich, die Menschen werden alt, aber das Geschlecht ist noch jung. Es ist wirklich ein Beweis, daß die Welt noch nicht alt ist, daß man hierin noch so zurück ist. Wenn doch die Alten mehr sagen wollten, was man vermeiden muß, und was sie hätten thun müssen, um noch größer zu werden, als sie geworden sind!

Ich habe sehr häufig gefunden, daß gemeine Leute, die nicht rauchten, an Orten, wo das Rauchen gewöhnlich ist, immer sehr gute und thätige Menschen waren. Bei dem gemeinen Mann ist es leicht zu erklären; es verräth bei dieser Classe vorzüglich schon etwas Gutes, sich von einer solchen Mode nicht hinreißen zu lassen, oder überhaupt etwas zu unterlassen, was wenigstens von Anfang nicht behagt. Auch muß ich gestehen, daß von allen den Gelehrten, die ich in meinem Leben habe kennen gelernt, und die ich eigentlich Genies nennen möchte, kein einziger geraucht hat. — Hat wohl Lessing geraucht?

Es ist für die Vervollkommnung unseres Geistes gefährlich, Beifall durch Werke zu erhalten, die nicht unsere ganze Kraft erfordern. Man steht alsdann gewöhnlich stille. Rochefoucault glaubt daher, es habe noch nie ein Mensch alles das gethan, was er habe thun können; ich halte dafür, daß dieses größtentheils wahr ist. Jede menschliche Seele hat eine Portion Indo-

lenz, wodurch sie geneigt wird, das vorzüglich zu thun, was ihr leicht wird.

Einer der größten und zugleich gemeinsten Fehler der Menschen ist, daß sie glauben, andere Menschen kennten ihre Schwächen nicht, weil sie nicht davon plaudern hören, oder nichts davon gedruckt lesen. Ich glaube aber, daß die meisten Menschen besser von andern gekannt werden, als sie sich selbst kennen. Ich weiß, daß berühmte Schriftsteller, die aber im Grunde seichte Köpfe waren (was sich in Deutschland leicht beisammen findet), bei allem ihrem Eigendünkel von den besten Köpfen, die ich befragen konnte, für seichte Köpfe gehalten worden sind.

Wenn man selbst anfängt alt zu werden, so hält man Andere von gleichem Alter für jünger, als man in frühern Jahren Leute von eben dem Alter hielt. So halte ich z. B. den Goldschmied K.., den ich schon vor 30 Jahren gekannt habe, für einen jungen Mann, ob er gleich gewiß schon einige Jahre älter ist, als sein Vater war, da ich ihn zum erstenmal sah, den ich damals gewiß für keinen jungen Mann mehr hielt. Mit andern Worten: wir halten uns selbst und Andere noch in denen Jahren für jung, in welchen wir, als wir noch jünger waren, Andere schon für alt hielten.

Es gibt Leute, die zu keinem Entschluß kommen können, sie müssen sich denn erst über die Sache beschlafen haben. Das ist

ganz gut, nur kann es Fälle geben, wo man riskirt, mit sammt der Bettlade gefangen zu werden.

Wird man wohl vor Scham roth im Dunkeln? Daß man vor Schrecken im Dunkeln bleich wird, glaube ich, aber das Erstere nicht. Denn bleich wird man seiner selbst, roth seiner selbst und Anderer wegen. — Die Frage, ob Frauenzimmer im Dunkeln roth werden, ist eine sehr schwere Frage; wenigstens eine, die sich nicht bei Licht ausmachen läßt.

Es gibt nicht leicht eine größere Schwachheit, als die großen oder wenigstens glänzenden Thaten mancher Menschen aus gewissen Engelsanlagen und einer Größe der Seele zu erklären. Es mag wohl einmal unter Tausenden wahr sein; wer aber den Menschen etwas studirt hat, wird die Ursachen solcher Thaten gemeiniglich ganz in der Nähe finden. Es heißt schriftstellerisch vornehm thun, wenn man Alles so tief sucht.

Ich glaube nicht, daß die so genannten wahrhaft frommen Leute gut sind, weil sie fromm sind, sondern fromm, weil sie gut sind. Es gibt gewisse Charaktere, denen es Natur ist, sich in alle häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse zu finden, und sich das gefallen zu lassen, wovon sie theils den Nutzen, theils die Unmöglichkeit einsehen, es besser zu haben. Also das der Religion zuzuschreiben, könnte gar wohl eine fallacia causae sein.

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß sich der

Charakter eines Menschen aus nichts so sicher erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

Wer ist unter uns allen, der nicht Einmal im Jahre närrisch ist, das ist, wenn er sich allein befindet, sich eine andere Welt, andere Glücksumstände denkt, als die wirklichen? Die Vernunft besteht nur darin, sich sogleich wieder zu finden, sobald die Scene vorüber ist, und aus der Komödie nach Hause zu gehen.

Man hat in den finstern Zeiten oft sehr große Männer gesehen. Dort konnte nur groß werden, wen die Natur besonders zum großen Manne gestempelt hatte. Jetzt, da der Unterricht so leicht ist, richtet man die Menschen ab zum Großwerden, wie die Hunde zum Apportiren. Dadurch hat man eine neue Art von Genie entdeckt, nämlich die große A b r i c h t u n g s f ä h i g k e i t; und dieses sind die Menschen, die uns den Handel hauptsächlich verderben; sie können oft das eigentliche Genie verdunkeln, oder wenigstens hindern, gehörig emporzukommen.

Wenn zwei Personen, die sich jung gekannt hatten, alt zusammen kommen, so müssen tausend Gefühle entstehen. Eines der unangenehmsten mag sein, daß sie nun sich in so Manchem betrogen finden, was sie bei ihren Hoffnungsspielen ehemals als gewiß berechnet hatten.

Selbst die sanftesten, bescheidensten und besten Mädchen sind

immer sanfter, bescheidener und besser, wenn sie sich vor dem Spiegel schöner gefunden haben.

Es ist angenehm, bei jedem Menschen eine gewisse Gleichförmigkeit der Gesinnungen in Rücksicht auf ihre Temperatur zu bemerken. Bei Johnson nahm Alles eine gewisse Härte an; was bei ihm einmal gewurzelt hatte, das konnte nicht wieder heraus gerissen werden; daher auch sein *I love a good hater*. Härte und Weiche erstreckt sich gemeiniglich in jedem Menschen über Alles.

Man rühmt sich im Alter noch einer Empfindsamkeit der Jugend, die man nie besessen hat. So entschuldigt sogar das Alter die Jugendsünden, und verbessert jene Zeiten durch Nachhelfen. So erzählte mir in diesen Tagen ein alter Mann, er könne sich keine größere Freude denken, als im Sommer Morgens um 5 Uhr oder noch früher durch das Korn zu fahren, oder zu gehen, oder zu reiten; er habe in seiner Jugend da recht so seine Andacht in Bewunderung seines Schöpfers gehabt. — Von alle dem war gewiß kein Wort wahr. Er fuhr und ritt durch das Korn und vergnügte sich; aber die Vergnügungen waren nicht andächtig, sondern gewiß sehr weltlich, Entwürfe zu Bällen u. dergl. Jetzt corrigirt er die Zeiten, und glaubt damals empfunden zu haben, was er jetzt vielleicht empfinden würde, oder wenigstens empfinden sollte, nach seinem jetzigen Nerven-, Knochen- und Muskelsystem. — Ist das nicht son-

derbar? In der That ist es in dem Horazischen: laudator temporis acti etc. enthalten, nur mit Nüance.

Wenn man jung ist, so weiß man kaum, daß man lebt. Das Gefühl von Gesundheit erwirbt man sich nur durch Krankheit. Daß uns die Erde anzieht, merken wir, wenn wir in die Höhe springen, und durch Stoß beim Fallen. Wenn sich das Alter einstellt, so wird der Zustand der Krankheit eine Art von Gesundheit, und man merkt nicht mehr, daß man krank ist. Bliebe die Erinnerung des Vergangenen nicht, so würde man die Änderung wenig merken. Ich glaube daher auch, daß die Thiere nur in unsern Augen alt werden. Ein Eichhörnchen, das an seinem Sterbetage ein Austerleben führt, ist nicht unglücklicher als die Auster. Aber der Mensch, der an drei Stellen lebt, im Vergangenen, im Gegenwärtigen und in der Zukunft, kann unglücklich sein, wenn eine von diesen dreien nichts taugt. Die Religion hat sogar noch eine vierte hinzugefügt — die Ewigkeit.

Es gibt Leute, die so wenig Herz haben, etwas zu behaupten, daß sie sich nicht getrauen, zu sagen, es wehe ein kalter Wind, so sehr sie ihn auch fühlen mögen, wenn sie nicht vorher gehört haben, daß es andere Leute gesagt haben.

Bei den meisten Menschen gründet sich der Unglaube in einer Sache auf blinden Glauben in einer andern.

Die Menschen denken über die Vorfälle des Lebens nicht so verschieden, als sie darüber sprechen.

Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen so gern für die Religion fechten, und so ungern nach ihren Vorschriften leben?

Es gibt eine Art enthusiastisch bußfertiger Sünder, die schon in der Erzählung ihrer Missethaten mit Einschiebseln zu büßen anfangen, und eine Beruhigung darin finden, sich anzuklagen. Rousseau könnte in diesem Falle gewesen sein; alle Vertheidigungen sind zu früh — das muß aus dem Ganzen beurtheilt werden. Es ist hiermit als wenn man einer Erfahrung nicht glauben wollte, weil sie einer lang angenommenen Theorie widerspräche. Ein Leben, so wie Rousseau, allem Ansehen nach, das seinige beschrieben hat, muß man nicht nach der moralischen Etiquette beurtheilen wollen, oder aus Leben, die nicht wie das Rousseauische beschrieben sind. So lange wir nicht unser Leben so beschreiben, wie es vor Gott erscheint, kann man nicht richten. Ich bin davon so sehr überzeugt aus dem, was ich von berühmten Männern gesehen habe, daß ich glaube, eine solche Lebensbeschreibung eines großen Mannes, wie ich sie mir denke, würde dem Etiquettenmanne aussehen, als käme sie aus dem Monde. Wir kennen uns nur selbst, oder vielmehr, wir könnten uns kennen, wenn wir wollten; allein die Andern kennen wir nur aus der Analogie, wie die Mondbürger. Man sehe nur zwei Leute an, die einander freundlich begegnen, ein-

ander mit Frau und Kind besuchen, wenn sie sich überwerfen, was da für Vorwürfe aussprudeln, Anekdoten rc. — alles das schlief vorher in ihnen, wie das Pulver in der Bombe, und wenn sie sich gegen einander bückten, so bückte es sich mit. So lange wir nicht unser Leben so beschreiben, alle Schwachheiten aufzeichnen, von denen des Ehrgeizes bis zum gemeinsten Laster, so werden wir nie einander lieben lernen. Hiervon hoffe ich eine gänzliche Gleichheit. Je härter es wider den Strich geht, desto getreuer muß man gegen sich selbst sein. Dieses scheint unsern Zeiten aufbehalten zu sein. Es wird nie sehr gemein werden; allein es wird doch Manchen trösten, und Manchen klüger machen, und das ist schon Gewinn genug. Auch der Philosoph sollte denken: dulce est pro patria mori, es ist süß, den Credit, den man im Leben gehabt hat, für die Philosophie aufzuopfern. Vor Gott machen wir doch nichts schlimmer damit. — Jeder Mensch schließt zwar schon von sich auf den andern, aber vermuthlich oft falsch. Es ist eine unbegreifliche Modealfanzerei, daß wir den einzigen Gegenstand in der Natur, den wir recht kennen, ich meine unser moralisches Selbst, nur nach einem einfältigen philosophischen Polizeiformular beschreiben, auf daß der Menge kein Schaden geschieht. In der Kindheit der Welt, worin wir leben, sollte man nicht ruhen, und Thätigkeit immer vorziehen. Die Zeit des allgemeinen Sinismus ist für unser Klima, Philosophie und Religion noch lange nicht da. Es sollte mir leid thun, wenn ein anderes Volk oder eine andere Zeit uns diesen Zweig von Wissenschaft weghaschte.

Ich muß mich immer freuen, wenn die guten Seelen, die den Sterne mit Thränen des Entzückens in den Augen lesen, glauben, der Mann spiegele sich in seinem Buche. Die Sternische Einfalt der Sitten, sein warmes gefühlvolles Herz, seine mit Allem, was edel und gut ist, sympathisirende Seele, und wie die Phrasen alle heißen, und der Seufzer alas poor Yorick! der Alles zugleich sagt, sind unter uns Deutschen zum Sprüchwort geworden. Man hat dieß vermuthlich einem Manne, der mehr Geschmack als Kenntniß der Welt hatte, nachgesagt, ohne die Sache weiter zu untersuchen. Denn die, die Sternen am meisten im Munde führen, sind eben nicht die, die einen äußerst witzigen, schlauen und biegsamen Kenner der Welt zu beurtheilen im Stande sind. Man kann den Eindruck von zehn Sprüchwörtern auf einen Kopf leichter auslöschen, als den von einem einzigen auf das Herz, und neulich hat man ihm sogar den redlichen Asmus nachgesetzt. Das geht zu weit. Die nicht bloß aus Schriften, sondern aus Thaten bekannte rechtschaffene Seele des Wandsbeckers soll Sternen nachstehen, weil uns ein falscher Spiegel ein angenehmes Bild von diesem zurückwirft, oder zurückzuwerfen scheint? Ein Buch kann die ganze Seele seines Verfassers zurückwerfen, aber es verräth eine große Unbekanntschaft mit der Welt und dem menschlichen Herzen, wenn man dieses von Yoricks Schriften glaubt. Yorick war ein kriechender Schmarotzer, ein Schmeichler der Großen, und eine unausstehliche Klette am Kleide derer, die er zu beschmausen sich vorgenommen hatte. Er kam uneingeladen zum Frühstück, und wenn man

ausging, um ihn loszuwerden, so ging er mit aus, und mit in andere Gesellschaft, weil er glaubte, er könne nirgends unangenehm sein. Ging man nach Hause, so ging er wieder mit, und setzte sich endlich zu Tisch, wo er gern allein und von sich selbst sprach. Ein gelehrter und sehr rechtschaffener Mann in England fragte mich einmal: was halten sie in Deutschland von unserem Yorick? Ich sagte, er würde von einer großen Menge angebetet, und Kenner dieser Art Schriften, die ihn eben nicht anbeteten, hielten ihn doch alle für einen außerordentlichen und einzigen Mann in seiner Art; ich fände nicht, daß man in England so von ihm dächte. — „Um Verzeihung, war die Antwort, man denkt in England eben so von ihm; nur weil wir ihn näher kennen, so wird das Lob durch die Häßlichkeit seines persönlichen Charakters sehr gemildert; denn er war ein Mann, der seine außerordentlichen Talente größtentheils anwandte, niederträchtige Streiche zu spielen.“ — Ich weiß, viele, vielleicht die meisten meiner Leser werden dieses für wahre Lästerung halten. Ist es nicht eine Schande, werden sie sagen, Nesseln auf das Grab desjenigen zu pflanzen, der sie so liebevoll von Lorenzo's Grab ausriß? Aber nicht ausgerissen haben würde, möchte ich antworten, wenn ihn ein Herzog eingeladen hätte, oder Nesseln ausreißen dem unerreichbar angenehmen Schwätzer und Maler von Empfindungen nicht so vortrefflich geklungen hätte. Mit Witz, verbunden mit Weltkenntniß, biegsamen Fibern und einem durch etwas Interesse gestärkten Vorsatz, eigen zu scheinen, läßt sich viel sonderbares Zeug in der Welt anfangen, wenn man

schwach genug ist, es zu wollen, unbekannt mit wahrem Ruhm es schön zu finden, und müßig genug, es auszuführen.

Nachtrag

zu den Beobachtungen über den Menschen.

Die Vorurtheile sind, so zu sagen, die Kunsttriebe der Menschen. Sie thun dadurch Vieles, das ihnen zu schwer werden würde bis zum Entschluß durchzudenken, ohne alle Mühe.

Auch die gemeinsten Dinge würde jedermann anders ausdrücken, wenn er seinem eignen individuellen Gefühle folgen wollte. Dieses geschieht aber selten vor einem gewissen reifern Alter, da man merkt, daß man so gut ein Mensch ist, als Newton, oder als der Prediger im Dorfe, oder der Amtmann und alle unsere Vorfahren. Shakespeare ist eine Probe davon.

Man muß nie den Menschen nach dem beurtheilen, was er geschrieben hat, sondern nach dem, was er in Gesellschaft von Männern, die ihm gewachsen sind, *spricht*.

Große Leute fehlen auch, und manche darunter so oft, daß man fast in Versuchung geräth, sie für kleine zu halten.

Wenn Jemand auf die Ärzte, auf Advocaten, oder die elenden Philosophen loszieht, so lachen die Vernünftigen unter denselben mit. Allein wenn man auf einen schlechten Geistlichen etwas sagt, deren es doch auch gibt, so werfen selbst gute Männer unter ihnen mit Eifer und Verfolgung um sich. Was ist davon wohl die Ursache?

Die Gabe, den Menschen ihre Heimlichkeiten sagen zu können, ist es, was man bei einem Schriftsteller oft Menschenkenntniß nennt. Ein Bursch dünkt sich gleich mehr, wenn er den Hut heruntergeschlagen, u. s. w. Jedermann hat seinen guten Grad von Menschenkenntniß, die Leute wissen nur nicht, daß man eben das sagen muß, um für einen Menschenkenner gehalten zu werden.

Jeder Mensch hat etwas Eignes. Die Feigen und Biegsamen wissen es nur nach Anderen zu modeln. Der Wagenmeister geht, denkt und spricht, wie es sein Knochen- und Gedankensystem mit sich bringt; wer ihn auslacht, den lacht er wieder einmal aus, oder, wenn er an der Gelegenheit dazu verzweifelt, schlägt ihm hinter die Ohren.

Ich kenne die Leute wohl, die ihr meint, sie sind bloß Geist und Theorie und können sich keinen Knopf annähen.

Leute, die sehr viel gelesen haben, machen selten große

Entdeckungen. Ich sage dieses nicht zur Entschuldigung der Faulheit, denn Erfinden setzt eine weitläufige Selbstbetrachtung der Dinge voraus. Man muß aber mehr sehen als sich sagen lassen.

Wenn die feinen Weltleute fragen: Gott weiß, warum? so ist es immer ein sicheres Zeichen, daß sie außer dem lieben Gott noch einen großen Mann kennen, der es auch weiß.

Es gibt Schwärmer ohne Fähigkeit, und dann sind sie wirklich gefährliche Leute.

Die Enthusiasten, die ich kennen gelernt, haben alle den entsetzlichen Fehler, daß sie bei dem geringsten Funken, der auf sie fällt, allemal wie ein lange vorbereitetes Feuerwerk abbrennen, immer in derselben Form und mit demselben Getöse, während bei dem vernünftigen Manne die Empfindung immer dem Eindruck proportionirt ist. Der Leichtsinnige raisonnirt nach dem ersten Eindruck kaltsinnig fort, da der vernünftige Mann immer einmal umkehrt und sieht, was der Instinct dazu sagt.

Die Gewissen der Menschen sind, so wie ihre Leiber, nicht allein nicht gleich zart, sondern auch bei einem Menschen zart, wo sie bei dem andern eine schweinsledermäßige Dicke haben. So habe ich Leute gekannt, deren Gewissen so zart war, daß sie nicht glauben wollten, die Sonne stände still, und um Vieles

nicht auf ein Stückchen Brot getreten hätten, und die hingegen mit dem Eigenthum der Wittwen und Waisen schalteten wie mit ihrem eigenen.

Tausend sehen den Nonsens eines Satzes ein, ohne im Stande zu sein oder die Fähigkeit zu besitzen, ihn förmlich zu widerlegen.

Kleine Fehler zu entdecken, ist von jeher die Eigenschaft solcher Köpfe gewesen, die wenig oder gar nicht über die mittelmäßigen erhaben waren. Die merklich erhabenen schweigen still oder sagen nur etwas gegen das Ganze, und die großen Geister schaffen um, ohne zu tadeln.

Von dem, was der Mensch sein sollte, wissen auch die Besten nicht viel Zuverlässiges; von dem, was er ist, kann man aus jedem etwas lernen.

Keine Classe von Menschen urtheilt billiger von der andern, als die Denker von den Denkern, und keine unbilliger, als die Literatoren von den Literatoren. Die ersten sehen Alles im wahrsten Lichte, erkennen und verzeihen, die anderen messen anderer Leute Fleiß nach ihrem eignen und richten sie darnach.

So wie es Mechaniker von Genie gibt, die mit wenigen und schlechten Instrumenten vortrefflich arbeiten, so gibt es auch

Leute, die ihre wenige Belesenheit so zu gebrauchen und ihren Erfahrungen eine solche Extension zu geben wissen, daß kaum ein sogenannter Gelehrter gegen sie aufkommen kann.

Daß die Menschen so oft falsche Urtheile fällen, rührt gewiß nicht allein aus einem Mangel an Einsicht und Ideen, sondern hauptsächlich davon her, daß sie nicht jeden Punkt im Satze unter das Mikroskop bringen und bedenken.

Leute, die viel auf der Straße lesen, lesen gemeiniglich nicht viel zu Hause.

Auch selbst den weisesten unter den Menschen sind die Leute, die Geld bringen, mehr willkommen, als die, die welches holen.

Die Menschen haben immer Witz genug, wenn sie nur keinen haben wollen.

Es ist ja doch nun einmal nicht anders: die meisten Menschen leben mehr nach der Mode als nach der Vernunft.

Manchen Personen muß man sehr nahe kommen, um den Reiz zu sehen, den ihnen das gute, gefällige Gemüth gibt. Kann es nicht eben deßwegen bei Manchen ganz unkenntlich sein?

Die edle Einfalt in den Werken der Natur hat nur gar

zu oft ihren Grund in der edeln Kurzsichtigkeit dessen, der sie beobachtet.

Er war einer von denen, die Alles besser machen wollen, als man es verlangt. Dieses ist eine abscheuliche Eigenschaft in einem Bedienten.

Zu überzeugen ist der Pöbel nicht, oder sehr selten. Durch listige Lenkung seines Aberglaubens kann er doch noch zuweilen zu guten Handlungen gebracht werden. Wir schrecken ja die Kinder, die wir nicht überzeugen können, auch mit dem schwarzen Manne und mit Schornsteinfegern. Der heilige Januarius zu Neapel ist nichts weiter. Hier ist wieder die Reihe, deren äußerste Glieder gar nicht mehr zusammen zu gehören scheinen.

Gewiß ist die Anbetung der Sonne zu verzeihen. Jedermann sieht schon unwillkürlich nach einem hellen Fleck. Das thun auch die Thiere, und was bei Katzen, Hunden unwillkürliches Starren, ist bei den Menschen Anbetung.

Irren ist auch in so fern menschlich, als die Thiere wenig oder gar nicht irren, wenigstens nur die klügsten unter ihnen.

Die gesundesten und schönsten, regelmäßigst gebauten Leute sind die, die sich Alles gefallen lassen. Sobald einer ein Gebrechen hat, so hat er seine eigne Meinung.

Die Geistlichen machen einen Lärm, wenn sie einen Mann sehen, der frei denkt, wie Hennen, die unter ihren Jungen ein Entchen haben, welches in das Wasser geht. Sie bedenken nicht, daß Leute in diesem Elemente eben so sicher leben, als sie im Trocknen.

Es ist zum Erstaunen, wie weit ein gesunder Menschenverstand reicht. Es ist auch hier, wie im gemeinen Leben, der gemeine Mann geht hin, wohin der Vornehme mit Sechsen fährt.

Jeder gute Kopf ist ein mathematischer Wilder, der sich sein Boot mit kümmerlichen Werkzeugen baut, aber in vielen schweren Fällen, durch individuelle Geschicklichkeit und Übung, oft Dinge ausrichtet, die jener nicht ausrichten kann.

Ein großes Genie wird selten seine Entdeckungen auf der Bahn Anderer machen. Wenn es Sachen entdeckt, so entdeckt es auch gewöhnlich die Mittel dazu.

Von dem seltsamen Geschmacke der Menschen zeugt auch dieses, daß bei belagerten Städten Leute sowohl heraus als hinein desertiren.

Nichts zeigt so kräftig, wie sehr man sich durch die Gewohnheit über Alles wegsetzen lernt, als die Perücken, die selbst Geist-

liche in einer von dem natürlichen Haarwuchs so sehr abweichenden Form tragen, ohne dadurch lächerlich zu werden.

Es gibt Zeichnenmeister, die für Jedes, Bleistift, Röthel, schwarze und weiße Kreide, ein eignes Federmesser in einer eignen Abtheilung der Schublade halten, Portraitmaler, die mit Richtung und Stimmung des Lichts und der Fensterladen vor Sonnenuntergang nicht fertig werden, die Ärmel ewig einstreichen, den Stuhl rücken u. s. w. Diese zeichnen und malen gemeiniglich am schlechtesten. Die ärmste Unfähigkeit ist immer reich an Nebenbereitungen, durch alle Verrichtungen und alle Stände, selbst bis auf die seichten Schriftsteller, die immer in Einleitungen glänzen.

Der Dachdecker stärkt sich vielleicht durch ein Morgengebet zu den größten Gefahren. Das sind glückliche Menschen, die das können. Vielleicht aber auch durch eine Dosis von gebranntem Katzenhirn. O, wenn man doch manchmal wüßte, was den Leuten Muth gibt!

Jedermann ist sehr begierig, durch Schaden klug zu werden, wenn nur der erste Schaden, der dieses lehrt, wieder ersetzt wäre.

Auf die Blüthe folgt die unreife Frucht, die Blüthe ist in sich eine Vollkommenheit. Eben so ist es mit dem Menschen. Der Jüngling wird für vollkommener gehalten als der Mann

von 30, 40 Jahren, und dann kommt erst wieder ein vollendeter Zustand, die Reife.

Wenn ich auch nicht im Stande bin, das: es werde, über todten Stoff auszusprechen, um ihn damit zu beseelen, so kann ich doch vielleicht in die Trompete der Erweckung stoßen, um zu sehen, ob sich unter den Erschlagenen noch etwas rührt.

Der verstorbene M., welcher eine katholische Aufwärterin hatte, sagte einmal ganz bona fide zu mir: die Person ist zwar katholisch, das ist wahr, aber ich kann Dich versichern, es ist eine ehrliche gute Haut, sie hat neulich mir zu Liebe sogar einen falschen Eid geschworen.

In der Gabe, alle Vorfälle des Lebens zu seinem und seiner Wissenschaft Vortheil zu nützen, darin besteht ein großer Theil des Genies.

Er hieß dieses: mit stillthätiger Geduld abwarten. Dieses ist eine große Regel. Die Menschen ändern sich von selbst, wenn man sie nicht ausdrücklich ändern will, sondern ihnen nur unmerklich die Gelegenheit macht, zu sehen und zu hören. Viele Unternehmungen mißlingen bloß, weil man die Früchte davon noch gern erleben wollte.

Man lacht, und mit Recht, über den Versuch jenes Men-

schen, der seinem Pferde das Fressen abgewöhnen wollte. Es starb aber leider! gerade an dem Tage, da die größte Hoffnung war, ihm die Kunst endlich beizubringen. Mit dem Klugwerden geht das nicht bloß den Schwaben so, sondern den meisten Menschen.

Die Personen, die am aufgelegtesten sind, sich mit praktischen Dingen zu beschäftigen, oder, was man in der gelehrten Welt jetzt arbeiten nennt, sind die, die am wenigsten Unterhaltung in sich selbst finden. Bei ihnen ist immer der Stoß von außen nöthig.

Bei einem Menschen, der mit Gottesfurcht prahlt, muß man nie eigentliche christliche Gesinnungen suchen.

Sehr viele und vielleicht die meisten Menschen müssen, um etwas zu finden, erst wissen, daß es da ist.

Der gemeine Mann hält bei seinem Kirchengehen und Bibellesen die Mittel für den Zweck. Ein sehr gewöhnlicher Irrthum.

Wenn ich mit Jemandem rede, so bemerke ich gleich, ob er Elasticität hat, oder ob er jedem Drucke nachgibt. Die Barbiere sind alle weich. Kästner ist hart. Meister war elastisch.

Von Allem, was in der Welt ausgerechnet wird, geschehen $^2/_3$ gedankenlos.

Die Menschen gehen eigentlich nicht selbst in Gesellschaft, sondern sie schicken eine angekleidete Puppe statt ihrer hin, die sie auskleiden, wie sie wollen.

Rousseau, glaube ich, hat gesagt: ein Kind, das nur seine Eltern kennt, kennt auch die nicht recht. Dieser Gedanke läßt sich auch auf viele andere Kenntnisse, ja auf alle anwenden, die nicht ganz reiner Natur sind. Wer nichts als Chemie versteht, versteht auch die nicht recht.

Was doch eigentlich den Armen den Himmel so angenehm macht, ist der Gedanke an die dortige größere Gleichheit der Stände.

Bei vielen Menschen ist das Versemachen eine Entwickelungskrankheit des menschlichen Geistes.

Thue es ihm nach wer kann.

Hupazoli lebte in 3 Jahrhunderten. Er ward den 15ten März 1587 zu Casale geboren und starb den 27ten Januar 1702. Er heirathete 5 Frauen, mit denen er 24 Kinder zeugte, und außer diesen zählte er noch 25 Bastarde. Er trank nur Wasser, rauchte nie Taback und aß wenig aber gut, besonders Wildpret

und Früchte. Er wohnte nie einer Schmauserei bei, um allzeit früh zu Abend zu essen, und eine halbe Stunde nachher zu Bette gehen zu können. Er hinterließ 22 Bände, worin Alles aufgeschrieben war, was er verrichtet hatte.

Ich habe mehrere solcher Buchhalter gekannt. Sie werden gewöhnlich alt. Die Diät dieser Menschen nachzuahmen hilft nicht viel. Die Nachahmer thun es durch den Kopf, durch vernünftigen Entschluß, und das hilft so wenig als sich der Mangel des Genies durch Regeln ersetzen läßt. Man hält hier für die Wirkung, was eigentlich die Ursache ist. Die Männer nach der Uhr werden gewöhnlich alt, denn die Fähigkeit, alt zu werden, macht sie zu solchen. Der Nachahmer weiß sich bei sich selbst schon zu groß, der Triumph über seine Neigungen selbst ist ein Nervenspiel, das sich nicht mit einem langen Leben verträgt.

Cultur verschlingt die Gastfreundschaft.

Wer recht sehen will, was der Mensch thun könnte, wenn er wollte, darf nur an die Personen gedenken, die sich aus Gefängnissen gerettet haben oder haben retten wollen. Sie haben mit einem einzelnen Nagel so viel gethan, wie mit einem Mauerbrecher.

Die Leute, die niemals Zeit haben, thun am wenigsten.

Man wird grämlich, wenn man alt wird, oder wenn Liebe,

oder auch oft, wenn Freundschaft alt wird. Es können Dinge bei einem alt werden, obgleich man selbst jung bleibt. Manche Leute glauben, Sommer und Winter schieden sich immer mit einem Donnerwetter.

Wenn man manchen großen Thaten und Gedanken bis zu ihrer Quelle nachspüren könnte, so würde man finden, daß sie öfters gar nicht in der Welt sein würden, wenn die Bouteille verkorkt geblieben wäre, aus der sie geholt wurden. Man glaubt nicht, wie viel aus jener Öffnung hervorkommt. Manche Köpfe tragen keine Früchte, wenn sie nicht wie Hyazinthenzwiebeln über Bouteillenhälsen stehen. Der Feige holt da seinen Muth, der Schüchterne Vertrauen auf eigne Kraft und der Elende Trost hervor.

Die Vorgriffe des Genies sind kühn und groß, gehen auch oft tief, aber die Kraft dazu erstirbt früh. Die geschlossene Vernunft greift nicht so verwegen vor, aber hält länger aus. Man ist selten nach 60 Jahren noch ein triebmäßiger Vorgreifer, aber man kann immer noch ein sehr guter regelmäßiger und erfindender Denker sein. Man zeugt selten in jenen Jahren Kinder, aber man wird desto geschickter, die erzeugten zu erziehen, und Erziehung ist Zeugung einer andern Art.

Die sogenannten Mathematiker von Profession haben sich, auf die Unmündigkeit der übrigen Menschen gestützt, einen Cre-

dit von Tiefsinn erworben, der viele Ähnlichkeit mit dem von Heiligkeit hat, den die Theologen für sich haben.

Der berühmte witzige Kopf Chamfort pflegte zu sagen: Ich habe drei Klassen von Freunden: Freunde, die mich lieben, Freunde, die sich nicht um mich bekümmern, und Freunde, die mich verabscheuen. Sehr wahr!

Eine der ärgerlichsten Situationen ist die, wenn man, aus übertriebener Sorgfalt, einem Unfalle vorzubeugen, gerade unternimmt, was ihn einem auf den Hals zieht, da man ohne alle Vorsicht ganz gewiß sicher gewesen wäre. Denn außer dem Unangenehmen, das die Sache schon für sich allein hatte, wird sie noch dadurch bitterer, daß man sich selbst Vorwürfe und bei Andern lächerlich macht. Ich habe Jemanden ein kostbares Gefäß dadurch zerbrechen sehen, daß er es von einer Stelle wegtragen wollte, an der es wenigstens ein halbes Jahr ruhig gestanden hatte, bloß weil er fürchtete, es möchte einmal von ungefähr heruntergestoßen werden.

Der Mensch kann sich Alles geben, sogar Muth, wenn er es recht anfängt; aber es ist freilich besser, wenn man ihn schon mit auf die Welt bringt.

Wenn Religion der Menge schmecken soll, so muß sie nothwendig etwas vom haut goût des Aberglaubens haben.

Ich habe mich öfters des Lächelns nicht erwehren können, wenn ich auf meinem Garten die Reisenden vorbeifahren sah. Die Morgens um 5 Uhr passirten, waren die, welche um 3 Uhr reisen wollten, um 6 Uhr kamen die um 4 die Pferde bestellt hatten, und dann endlich um 7 oder 8 Uhr, die den Weg noch in der angenehmen Kühle machen wollten.

Einige Leute berathschlagen sich aus Scherz, was sie anfangen sollten, wenn sie das große Loos gewönnen. Zwei darunter haben ein Loos in Compagnie. Sie fallen auf allerlei Arten von Handel, den sie anfangen wollten, es wird von Anderen mit Gründen eingesprochen, warum dieser Handel nicht gienge, endlich vergißt man, daß das Ganze eine Voraussetzung ist. Es wird gestritten, als ob die Sache wirklich wäre, und mit einem solchen Eifer, daß es darüber zu Schlägen kommt. Die Schläge abgerechnet, habe ich so etwas einigemal erlebt, nicht ohne Vergnügen und herzliches Lachen der Gesellschaft, indessen hatten sich doch Einige so weit dabei erhitzt, daß sie nicht mitlachten, welches das Vergnügen der Andern nicht wenig erhöhete.

Was für ein Unterschied zwischen den Jahren, wo man die Vorsehung überall, und denen, wo man Beurtheiler sieht!

Erst müssen wir glauben, und dann glauben wir.

Die Könige glauben oft, das was ihre Generale und Ad-

mirale thun, sei Patriotismus und Eifer für ihre eigne Ehre. Öfters ist die ganze Triebfeder großer Thaten ein Mädchen, welches die Zeitung liest.

Die Menschen haben ihre besonderen Manieren zu fehlen, zumal liegen die Fehler häufig in einer falschen Art von Genauigkeit.

Man spricht viel von Aufklärung und wünscht mehr Licht. Mein Gott, was hilft aber alles Licht, wenn die Leute entweder keine Augen haben oder die, welche sie haben, vorsätzlich verschließen!

5.

Physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen.

Menogenes, der Koch des großen Pompejus, sah wie der große Pompejus selbst aus. S. Plin. Hist. nat. VII. 17.

Wir können uns beim Anblick einer Sache nicht enthalten, wenigstens etwas darüber zu urtheilen; dieses thun wir auch bei Menschen, darauf hat Einer eine Physiognomik gebaut.

Ich habe einmal in Stade eine Ruhe mit einem heimlichen Lächeln in dem Gesichte eines Kerls erblickt, der seine Schweine glücklich in eine Schwemme gebracht hatte, worein sie sonst ungern gingen, dergleichen ich nachher nie wieder gesehen habe.

In H. logirte ich einmal so, daß meine Fenster auf eine enge Straße gingen, wodurch die Communication zwischen zwei großen erhalten wurde. Es war sehr angenehm, zu sehen, wie die Leute ihre Gesichter veränderten, wenn sie in die kleine Straße kamen, wo sie weniger gesehen zu sein glaubten. So wie Einer hier sein Wasser abschlug, der Andere dort sich die Strümpfe

band, so lachte der Eine heimlich, und der Andere schüttelte den Kopf. Mädchen dachten mit einem Lächeln an die vorige Nacht, und legten ihre Bänder zu Eroberungen auf der nächsten großen Straße zurecht.

Ich bemerkte wirklich auf seinem Gesichte den Nebel, der allezeit während des Wonnegefühls aufzusteigen pflegt, das man empfindet, wenn man sich über Andere erhaben zu sein glaubt.

Wir haben keine deutliche Vorstellung vom menschlichen Gesicht, und das macht es so schwer, Physiognomik zu lehren. Die Regeln enthalten immer nur Beziehungen einzelner Theile auf den Charakter. Das Gesicht eines Mannes, der mich einmal betrogen hat, kenne ich so genau, sehe es so deutlich vor mir, daß ich in einem andern ihm ähnlichen Gesichte die geringste Abweichung so schnell bemerke, als wären sie ganz verschieden, ob ich gleich nicht im Stande bin, mit Worten auszudrücken, wo es liegt, und noch weniger, es zu zeichnen; und doch werde ich aus der größern oder geringern Ähnlichkeit, die andere Leute mit jenem haben, auf ihren Charakter schließen, weil sich die Vorstellung der Betrügerei mit jener Sensation associirt hat. Ein Zug im Gesicht wird sich nicht so leicht mit der Vorschrift, als mit der Handlung associiren. Ich habe immer gefunden, daß es Leute von mittelmäßiger Weltkenntniß waren, die sich am meisten von einer künstlichen Physiognomik versprachen; Leute von großer Weltkenntniß sind die besten Physiognomen, und die, die am

wenigsten von den Regeln erwarten. Die Ursache ist leicht einzusehen.

Das Thorheitsfältchen findet sich gemeiniglich bei Leuten, die mit einem albernen, nicht verschwindenden Lächeln Alles bewundern, und nichts verstehen.

Der völlige Idiot, der vernünftige gangbare Mann, und der Rasende haben überhaupt ihre Zeichen, woran man sie leicht erkennt, aber die Gradationen und Nüancen hierin zu bestimmen (das eigentliche Fach der Physiognomik), ist sehr schwer.

Es gibt Leute, deren Lippen mit gleicher Breite um den ganzen Mund herumgehen, der dadurch das Ansehen von einem Feuerstahl erhält; mit diesen ist selten viel anzufangen.

Große Reinlichkeit ohne Geckerei und ohne daß man merkt, daß sie gesucht wird, Nachgibigkeit und unaffectirte Bescheidenheit und Wohlwollen ohne Zwang kann zur Schönheit werden, wenigstens Liebe gewinnen.

Wenn die Physiognomik das wird, was Lavater von ihr erwartet, so wird man die Kinder aufhängen, ehe sie die Thaten gethan haben, die den Galgen verdienen. Es wird also eine neue Art von Firmelung jedes Jahr vorgenommen werden müssen — ein physiognomisches Auto da Fe.

Wenn ich noch ein Zeichen des Verstandes angeben soll, das mich selten betrogen hat, so ist es dieses, daß Leute, die sehr viel älter sind, als sie scheinen, selten viel Verstand haben; und umgekehrt, junge Leute, die alt aussehen, sich auch dem Verstande des Alters nähern. Man wird mich verstehen, und nicht etwa glauben, daß ich unter jung aussehen, Gesundheit und frische Farbe, und unter Anschein des Alters, Falten und Blässe verstehe.

Es ist etwas Besonderes, und ich habe es nie ohne Lächeln bemerkt, daß Lavater mehr auf den Nasen unserer jetzigen Schriftsteller findet, als die vernünftige Welt in ihren Schriften.

Die Hand, die Einer schreibt, aus der Form der physischen Hand beurtheilen wollen, ist Physiognomik.

Sobald man weiß, daß Jemand blind ist, so glaubt man, man könnte es ihm von hinten ansehen.

Es gibt wahrhaftig eine Art zurückhaltender und empfindlicher Menschen, die, wenn sie sich freuen, aussehen, wie Andere, wenn sie weinen. Wer das noch nicht gesehen hat und nicht weiß, muß sich nicht unterstehen, ein Wort über Physiognomik zu sagen.

Niemand ist aufgelegter, zu glauben, seine Bemerkungen

hätten etwas unbeschreiblich Tiefsinniges, und was Tausenden von Menschen zu sehen versagt sei, als der Physiognomist. Ich habe mich ehemals sehr damit abgegeben, und mir nicht wenig darauf zu Gute gethan. Die meisten waren so fein, daß es mir gar nicht schwer wurde, zu glauben und einzusehen, daß sie nicht leicht Jemand anders machen könne, als Ich. Man darf aber nur Acht geben, wie veränderlich und schwimmend die Grenzlinien jeder gemachten Zeichnung sind, und wie oft man andere ziehen muß; das Beständige ist gering, und zu Papier gebracht nur demjenigen recht verständlich, der es sich schon vorher selbst gefunden hat, dem Adepten. Nunmehr bin ich überzeugt, daß es hundert andern Leuten, zumal Stubensitzern, eben so gegangen ist, wie mir. Nachrichten aus dem Cabinet der Seele sind unterrichtender, als die, die in allen Compendien stehen; daher habe ich die gegenwärtige aus dem Cabinet der meinigen sehr gern bekannt gemacht.

Das System des Helvetius, daß die Menschen an Anlagen alle einander gleich wären, stößt alle Physiognomik über den Haufen. Woher kommt es doch, daß man bei ähnlichen Gesichtern so oft ähnliche Gesinnungen findet?

Es gibt Leute, die so fette Gesichter haben, daß sie unter dem Speck lachen können, daß der größte physiognomische Zauberer nichts davon gewahr wird, da wir arme winddünne Geschöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der

Epidermis sitzt, immer die Sprache sprechen, worin man nicht lügen kann.

Der Verstand scheint das Band zu sein, wodurch wir mit der Welt überhaupt und mit ihren Absichten zusammenhängen, nicht unser Gefühl allein. Wenigstens muß der Verstand vorher erkannt haben, und dann können sich seine Schlüsse endlich, zur Klarheit herabgestimmt, mit andern Gefühlen durch Association verbinden. Schlüsse von Schönheit auf Vollkommenheit zu machen, ist nicht besser, als von den Convulsionen und Gesichtsverzerrungen eines Sterbenden auf seine schrecklichen Empfindungen zu schließen. Er kann gerade in einer Art von wollüstigem Gefühl liegen, wie der Mann, von dem in den Pariser Memoiren (für das Jahr 1773) erzählt wird, der einem in mephitischer Luft erstickten Menschen zu Hülfe eilen wollte, und selbst ohne Empfindung hinfiel, und nur durch die sorgfältige und anhaltende Bemühung einiger Ärzte ins Leben zurückgebracht wurde. Hier heißt es in dem Berichte:

«Entre le moment de son entrée dans cette cave et celui, où il perdit connoissance, il ne s' écoula qu' environ deux minutes. Pendant cet espace de tems il ne ressentit ni douleur, ni oppression, et l'instant, qu'il perdit connoissance, il éprouva une sensation des plus voluptueuses, un délire inexprimable; il goûtoit avec plaisir, à la porte du tombeau, une satisfaction délicieuse, absolument exemte des horreurs, que l'on a ordinairement de la mort. Il perdit

enfin tout mouvement, tout sentiment, et resta dans cette situation environ une heure et demie au pied de l'escalier de la cave, où il étoit tombé etc.»

Es ist eine alte Regel: Ein Unverschämter kann bescheiden aussehen, wenn er will, aber kein Bescheidener unverschämt.

Den Streich, den Parrhasius dem Zeuxis, und Zeuxis den Vögeln spielte, spielen täglich Tausende ihren Nebenmenschen mit ihren Gesichtern.

Ich gebe zu, daß die ganz großen, und die ganz schlechten Menschen gezeichnet sein mögen — ist das aber zu einer Physiognomik genug? Die meisten und minder monströsen Menschen liegen gewiß in der Mitte, und erst die Gelegenheit und der Zufall wirft sie in eine von beiden Classen.

Ein aufgeblasener Mensch kann sehr schwindsüchtig aussehen. — Die Hoffnung, die man sich von Physiognomik macht, hat sehr viel mit den Träumen Fontenelles gemein, der von dem Fliegen in der Luft auf das Fliegen nach dem Monde fällt. Die Damen glaubten ihm auch.

Von Allem, was ich über Physiognomik geschrieben habe, wünschte ich bloß, daß zwei Bemerkungen auf die Nachwelt kämen. Es sind ganz einfältige Gedanken, und Niemand wird

mich darum beneiden. Der eine, daß ich die Ähnlichkeit zwischen Physiognomie und Prophetik erkannt habe; der andere, daß ich überzeugt gewesen bin, die Physiognomik werde in ihrem eigenen Fette ersticken.

Wenn die Pockeninoculation allgemeiner wird, so werden wir um eine ganze Classe von Gesichtern kommen. Überhaupt, wenn Krankheiten ausstürben, so würden viele Gesichtsgeschlechter untergehen.

Fragment.

Physiognomische Missionsberichte, oder Nachrichten von dem Zustande und Fortgang der Physiognomik zu Tranquebar.

Es wird unsern Lesern noch aus den Erlanger Zeitungen im Andenken liegen, daß um die Mitte des Jahrs 1778 das Schiff la Divineuse, unter Führung des Capitains Sebastian Brand, geladen mit Storchschnäbeln, Stirnmessern und fünfhundert Ballen Silhouetten, aus dem Texel nach Ostindien abgegangen, um das Licht der Physiognomik in jenen finstern Gegenden zu verbreiten. Am Bord desselben befanden sich drei Eingeweihete; nämlich: Don Zebra Bombast, eigentlich ein geborner Spanier, der aber in Deutschland erzogen ist; ein Mann von edlem hohen Sinn, in Gang und Stil von recht krönungsmäßigem Wesen. Von der Wahrheit der Physiognomie

überzeugt, oder doch so gut als überzeugt, achtete er keine Einwürfe mehr. Hr. Lavater hätte auf keinen würdigeren Mann verfallen können; hauptsächlich weil er mit dem utili nicht allein das dulce, sondern auch das amarum zu verbinden weiß.

Der zweite war Peter Kraft, ein auserwählter physiognomischer Gläubiger, der durch Hrn. Lavaters Stil überzeugt worden war, weil er glaubte, in solcher Begeisterung könne man keine Unwahrheiten reden. Der kaltblütige Mensch allein irre eigentlich nur, weil Kälte, Erde und Irrthümer Synonyma wären; hingegen sei der warme Mensch gottesbesessen, sei Planzug des Ganzen, ohne freien Willen, und also offenbar Triebwerk des Weltzwecks. Weissagungen aus Überlegung wären ipso facto keine. Nur allein Gott weissage aus Raisonnement, das Geschöpf nur durch ihn; und das geschehe allemal, wenn es koche.

Don Zebra und Peter Kraft waren die besten Freunde, und deßwegen von Hrn. Lavater gewählt worden. Es war auch nicht leicht möglich, daß sie hätten Feinde werden können; denn in der Überzeugung von der Wahrheit der Physiognomik waren sie schon eins, und hatten also nicht nöthig, sich auf die Gründe einzulassen; daher sie die meiste Zeit nur in starken, zuweilen witzigen Ausdrücken wider die Gegner der Physiognomik sprachen.

Der dritte Friedrich Weiß aus Berlin, ebenfalls ein Vertheidiger der Physiognomik, wiewohl kein warmer. Nach einem einstimmigen Zeugniß Aller, die die Reisegesellschaft gekannt haben, war er der beste Kopf unter ihnen. Er hatte in

der That über Physiognomik nachgedacht. Hr. Lavater hatte ihn, ohne es sich merken zu lassen, gewählt, um Leute zu überzeugen, in denen die Gnade nicht wirken wollte; hingegen Don Zebra und Peter Kraft, diejenigen zu überzeugen, die ohne Überzeugung glauben.

Nachtrag

zu den physiognomischen und pathognomischen Beobachtungen und Bemerkungen.

Es ist die Pflicht jedes Weltweisen, den König in einem Schuhflicker zu erkennen, um dem Verdienste zu bezahlen, was des Verdienstes ist, und nicht Größe der Seele, Talent und Fähigkeit nach dem lärmmachenden Effect zu schätzen. Wenn die Physiognomik dazu etwas beitragen kann, so ist sie allerdings eine verehrungswürdige Wissenschaft und Schuldigkeit sie zu studiren.

Die unterhaltendste Fläche auf der Erde für uns ist die des menschlichen Gesichts.

Die gemeinen Leute sind herrlich zu gebrauchen, manche Bemerkungen zu machen, wenn man ihre Mienen beobachtet.

Man kann sie benutzen wie die Hunde, die abgerichtet sind, Hühner und Trüffeln zu finden, welche man selbst nicht riechen kann.

Wir können gar nichts von der Seele sehen, wenn sie nicht in den Mienen sitzt. Die Gesichter einer großen Versammlung von Menschen könnte man eine Geschichte der menschlichen Seele nennen, mit einer Art von chinesischen Zeichen geschrieben. Die Seele legt, wie der Magnet den Feilstaub, so das Gesicht um sich herum, und die Verschiedenheit der Lage dieser Theile bestimmt die Verschiedenheit dessen, das sie ihnen gegeben hat. Je länger man Gesichter beobachtet, desto mehr wird man an den sogenannten nichtsbedeutenden Gesichtern Dinge wahrnehmen, die es individuell machen.

Gesicht und Seele sind wie Sylbenmaaß und Gedanken.

Es gibt wenig Menschen, die ein gescheutes Gesicht machen können, wenn sie nach der Sonne sehen.

Je größer die Veränderung von der Ruhe zum Lachen oder von der Ruhe zum Weinen im Gesicht ist, desto empfindlicher ist es. Ich habe in meinem Leben keine solche Veränderung gesehen, als in dem Gesichte meines ältesten Jungen, wenn er lächelt und wenn er weint. Im ersten Falle habe ich nicht leicht ein himmlischeres Gesicht gesehen, und wenn er weint, so bekommt er eine Art von 50jährigem Gesicht, das ganz viereckig

wird, da das andere sonst rund ist. Ich habe ihn daher den Wagenmeister genannt, weil der sel. Bruns, unser vierschrötiger Wagenmeister, ungefähr ein solches Gesicht hatte.

Es gibt Gesichter in der Welt, wider die man schlechterdings nicht Du sagen kann.

Den Leuten, die ausgewachsene Schienbeine haben, kann man dieß gemeiniglich an dem Unterkinn ansehen.

6.

Pädagogische Bemerkungen.

Es wäre der Mühe werth, zu untersuchen, ob es nicht schädlich ist, zu sehr an der Kinderzucht zu poliren. Wir kennen den Menschen noch nicht genug, um dem Zufall, wenn ich so reden darf, diese Verrichtung ganz abzunehmen. Ich glaube, wenn unsern Pädagogen ihre Absicht gelingt, ich meine, wenn sie es dahin bringen können, daß sich die Kinder ganz unter ihrem Einfluß bilden, so werden wir keinen einzigen recht großen Mann mehr bekommen. Das Brauchbarste in unserm Leben hat uns gemeiniglich niemand gelehrt. Auf öffentlichen Schulen, wo viele Kinder nicht allein zusammen lernen, sondern auch Muthwillen treiben, werden freilich nicht so viel fromme Schlafmützen gezogen, Mancher geht ganz verloren, den meisten aber sieht man ihre Überlegenheit an. Bewahre Gott, daß der Mensch, dessen Lehrmeisterin die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worin ein Professor sein erhabenes Bildniß abdruckt.

Nachdem die Welt schon so lange gestanden hat, scheint es fast unnöthig, am Menschen weiter zu künsteln. Man lasse

die Kinder so viel als möglich thun, und halte sie immer zu ältern, als sie selbst sind; man schwatze ihnen nicht viel von großen Männern vor, sondern halte sie wo möglich an, Andere zu übertreffen. Wer immer angehalten wird, seine Spielkameraden zu übertreffen, der wird im vierzigsten Jahre alle seine Collegen übertreffen. Aus der Schule von Eton und Westminster kommen Leute, die alles Andre lieber thun, als schwatzen. Wenn ich mir ein Vergnügen machen will, so denke ich mir einen von unsern funfzehnjährigen gelehrten Knaben in die Gesellschaft eines funfzehnjährigen Engländers, der aus der Schule von Eton zurückkommt; den ersten im Haarbeutel, gepudert, demüthig und gespannt, auf den mindesten Druck mit einer Menge Gelehrsamkeit loszubrechen, in seinen Meinungen schlechterdings nichts Anderes, als der kleine schlecht copirte Papa oder Präceptor, ein bloßer Wiederschein, bewundert bis ins sechszehnte Jahr, im siebzehnten, achtzehnten, neunzehnten, zwanzigsten mit Erwartung und Stille angesehen, da indessen das auf hohlen Grund aufgeführte Gebäude zu sinken anfängt, im zwei und zwanzigsten, drei und zwanzigsten u. s. w. ein mittelmäßiger Kopf, und so bis ans Ende. Der Engländer hingegen hat sein reines lockiges Haar um die Ohren und Stirne hängen, die Miene blühend, die Hände zerkratzt und auf jedem Knöchel eine Wunde; Horaz, Homer und Virgil sind ihm immer gegenwärtig, in seinen Meinungen ist er bestimmt und eigen, irrt sich tausend Mal, aber verbessert sich selbst u. s. w.

Wenn sich unsere jungen Leute gewöhnten, gegen drei Gedichtchen für das Herz nur eines für den Kopf zu machen, so hätten wir Hoffnung, einmal im Alter einen Mann zu sehen, der Kopf und Herz hätte — die seltenste Erscheinung. Die meisten haben nicht mehr Licht im Kopf, als gerade nöthig ist, zu sehen, daß sie nichts darin haben.

Es ist die Frage, ob es nicht besser wäre, wenn man Denker ziehen wollte, die Kinder Alles bis auf das Letzte hinaus untersuchen zu lassen, selbst bis auf die Eigenschaften, die nicht in die Sinne fallen, als sie mit einerlei bekannt zu machen.

Man geht heutzutage unter uns in dem Studium der Naturgeschichte zu weit. Die Meisten lernen nur, was Andere gewußt haben, ohne so weit zu kommen, selbst etwas zu sehen. Ich leugne die Wichtigkeit und die Würde eines solchen Studiums gar nicht, allein es ist traurig, wenn man junge Leute über eine Insectenhistorie die Kenntniß ihrer selbst, ihres Körpers und ihrer Seele vernachlässigen sieht, daß sie die Kennzeichen einer Phaläne besser inne haben, als die von dem Syntax des Genitivs, und von einem ostindischen Fisch reden können, ohne zu wissen, wo der Magen liegt.

Es ist gar übel, wenn man Alles aus Überlegung thun soll, und zu nichts früh gewöhnt ist.

Ein kluges Kind, das mit einem närrischen erzogen wird, kann närrisch werden. Der Mensch ist so perfectibel und corruptibel, daß er aus Vernunft ein Narr werden kann.

Ich kann nicht leugnen, daß mir, als ich zum erstenmal sah, daß man in meinem Vaterlande anfange zu wissen, was Wurzelzeichen sind, die hellen Freudenthränen in die Augen gedrungen sind.

Was den Unterschied zwischen den englischen und deutschen Gelehrten hauptsächlich ausmacht, ist nicht sowohl ihre Beschäftigung mit den Alten, als der Umstand, daß sie früh angehalten werden, das, was sie lernen, gründlich zu wissen. Sie sind nicht so leicht befriedigt und dringen mehr auf klare Ideen. Durch das entsetzliche Durcheinanderlesen wird unsere Jugend verdorben, und gewiß durch nichts in der Welt mehr, als durch unsere Dichter, die so sehr von Empfindung überfließen.

Über die Erziehung soll man nicht raisonniren, sondern erst Erfahrungen sammeln, welche Nation die größten, activsten Leute hervorgebracht hat, nicht die größten Compilatoren und Bücherschreiber, sondern die standhaftesten, die großmüthigsten, in Künsten geschicktesten u. s. w. — Das möchte doch wohl die englische sein.

Der Zweck aller Erziehung ist, tugendhafte, verständige und

gesunde Kinder zu ziehen. In wie weit stimmt dieses mit unserer Methode überein? Unser Einbläuen der Geographie scheint keines von allen Dingen sonderlich zu befördern. Es kann einer in seinem zwanzigsten Jahre noch glauben, daß das Königreich Preußen eine Insel sei, und deßwegen doch ein in allem Betracht trefflicher Mensch sein. Ich habe einen solchen gekannt. Man soll zwar immer bei der Erziehung auf die conventionellen Schönheiten des Geistes Rücksicht nehmen, aber es sind doch die letzten.

Kinder zu kuppeln, wie die Hunde oder die Schweine in England. Es wird in der Welt nicht eher gut gehen, bis man die Kinder kuppelt.

Es ist in der That verkehrt, wenn man unsern Kindern Alles mit Liebe beibringen will, da in dem höheren Leben, wenn wir älter werden, uns das Wenigste zu Gefallen geht, und wir uns immer unter einen Plan demüthigen müssen, den wir nicht übersehen. Also je eher je lieber zu jenem künftigen Leben gewöhnt!

Ich wünschte ein Kind zu haben, das ich mir ganz eigen machen könnte; ich wollte es zu Allem anhalten, wovon ich jetzt zu spät einsehe, daß ich es versäumt habe. Die Eltern halten ihre Kinder nicht genug zu dem an, was sie nun erkennen müssen versäumt zu haben. Überhaupt glaube ich, daß es sehr we-

nige Lehrer gibt, die so unterrichten, daß sie das vermeiden zu lehren, was sie selbst, wenn sie bei jetzigem Verstande jung wären, vermeiden würden zu lernen.

Es war ein vortrefflicher Junge, als er kaum sechs Jahr alt war, konnte er schon das Vater Unser rückwärts herbeten.

Man sollte alle Menschen gewöhnen, von Kindheit an in große Bücher zu schreiben, alle ihre Exercitia, Aufsätze u. s. w. und die Bücher in Schweinsleder binden. Da sich kein Gesetz daraus machen läßt, so muß man die Eltern darum bitten, wenigstens bei Kindern, die zum Studiren bestimmt sind, dieß zu beobachten. Wenn man jetzt Newtons Schreibbücher hätte! Wenn ich einen Sohn hätte, so müßte er gar kein Papier unter Händen bekommen, als eingebundenes. Zerrisse oder besudelte er es, so würde ich mit väterlicher Dinte dabei schreiben: Dieß hat mein Sohn anno .. den ... besudelt. Man läßt den Körper und die Seele, das punctum saliens der Maschine fortwachsen, und verschweigt und vergißt es. Die Schönheit wandelt auf den Straßen; warum sollten nicht in dem Familienarchiv die Producte, oder vielmehr die Signaturen der Fortschritte des Geistes niedergelegt bleiben, und der Wachsthum dort eben so sichtbar aufbewahrt liegen können? Der Rand müßte gebrochen, und auf einer Seite immer die Umstände, und zwar sehr unparteiisch, geschrieben werden. Was für ein Vergnügen würde es mir sein, jetzt meine Schreibbücher alle zu übersehen! Seine eigene Naturgeschichte! Man

sieht jetzt immer, was man ist, und sehr schwach, was man war. Man müßte dem eigentlichen Gegenstande der Sammlung diese nicht zu oft sehen lassen; vielleicht nur erst spät; das Übrige müßte er bloß aus Relationen kennen. Man hebt die Kinderhäubchen auf, und ich habe öfters selbst den Zusammenkünften mit beigewohnt, da man einem großen, besoldeten und ansehnlichen Kopf sein Kinderhäubchen wieß. Warum nicht eben so mit Werken des Geistes? Die Eltern könnten eine solche Sammlung von Bänden eben so aufbewahren, wie ihr Kind, denn es ist der Spiegel desselben. Wie sie seinen Leib zu bilden haben, lehrt sie ihr Auge; wie seinen Geist, der Anblick dieser Bände. Vom vierten Jahre, glaube ich, könnte man anfangen. Kein Band müßte verloren werden; denn das Papier muß doch bezahlt werden, und das Aufbewahren macht keine Schwierigkeiten. Ich wüßte nicht, welches angenehmer und nützlicher wäre, die Bewegung aller Planeten zu kennen, oder diese Annalen einiger vorzüglichen Menschen. Die Welt würde dadurch sehr gewinnen.

Man muß die Kinder in einen Korb sperren, aber ihnen den Korb so angenehm machen, als möglich; das heißt, wer ein großer Violinspieler werden soll, muß täglich 8 Stunden geigen, von der Zeit an, da er eine Violine halten kann, u. s. w. Das ist der Korb, aus dem er nicht darf, allein darin muß ihm Alles sehr erleichtert werden.

Ein Lehrer auf Schulen und Universitäten kann keine In-

dividuen erziehen, er erzieht bloß Gattungen. Ein Gedanke, der sehr viel Beherzigung und Auseinandersetzung verdient.

Es wird gewiß von unserer Jugend jetzt viel zu viel gelesen, und man sollte dagegen schreiben, wie gegen die Selbstbefleckung, nämlich gegen eine gewisse Art von Lectüre. Es ist angenehm, aber so schädlich, als immer nur das Branntweintrinken.

Ja einmal recht gründlich zu untersuchen, warum das Blühen ohne Früchte zu tragen so sehr gemein ist, nicht bloß an den Obstbäumen. Bei unsern gelehrten Kindern ist es eben so: sie blühen vortrefflich, und tragen keine Früchte.

Vielleicht ist noch nie ein Vater gewesen, der nicht irgend einmal sein Kind für etwas ganz Originelles gehalten hat. Doch glaube ich, sind die gelehrten Väter diesem zärtlichen Irrthum mehr ausgesetzt, als irgend eine andere Classe von Vätern.

Wenn man nur die Kinder dahin erziehen könnte, daß ihnen alles Undeutliche völlig unverständlich wäre.

Ich bin überzeugt, daß die vermeinte Gründlichkeit beim Vortrage der Anfangsgründe sehr schadet. Es ist gar nicht nöthig, daß ein Lehrer dem Anfänger die Sache gründlich vorträgt; aber der Lehrer, der diesen Vortrag wählt, muß sie gründlich verstehen; alsdann ist gewiß für den Anfänger gesorgt.

Wenn das Ungefähr nicht mit seiner geschickten Hand in unser Erziehungswesen hineinarbeitete, was würde aus unserer Welt geworden sein?

Verminderung der Bedürfnisse sollte wohl das sein, was man der Jugend durchaus einzuschärfen, und wozu man sie zu stärken suchen müßte. Je weniger Bedürfnisse, desto glücklicher, ist eine alte, aber sehr verkannte Wahrheit.

Es ist gut, wenn junge Leute in gewissen Jahren vom poetischen Übel befallen werden; aber inoculiren muß man es ihnen ums Himmelswillen nicht lassen.

Die Muttermilch für den Leib macht die Natur; für den Geist wollen unsere Pädagogen sie machen.

Nachtrag

zu den pädagogischen Bemerkungen.

Es ist ein Fehler in unseren Erziehungen, daß wir gewisse Wissenschaften zu früh anfangen. Sie verwachsen so zu sagen in unsern Verstand, und der Weg zum Neuen wird gehemmt. Es wäre die Frage, ob nicht die Seelenkräfte sich stärken ließen, ohne sie auf eine Wissenschaft anzuwenden.

Sie hatten bei dem jungen Menschen die eigentliche Propfzeit vorbeistreichen lassen und es wollte nichts mehr auf dem wilden Stamme einwachsen.

Es gibt keine wichtigere Lebensregel in der Welt, als die: halte dich, so viel du kannst, zu Leuten, die geschickter sind als du, aber doch nicht so sehr von dir unterschieden sind, daß du sie nicht begreifst. Das Erheben wird deinem Ehrgeiz durch Instinct leichter werden, als dem Allzugroßen das Herablassen aus kalter Entschließung.

Bücher, die man junge Leute will lesen machen, muß man ihnen nicht sowohl selbst anempfehlen, als in ihrer Gegenwart loben. Sie finden sie hernach von selbst. So ist es mir gegangen.

Wie perfectibel der Mensch ist und wie nöthig Unterricht, sieht man schon daraus, daß er jetzt in 60 Jahren eine Cultur annimmt, worüber das ganze Geschlecht 5000 Jahre zugebracht hat. Ein Jüngling von 18 Jahren kann die Weisheit ganzer Zeitalter in sich fassen. Wenn ich den Satz lerne: die Kraft, die im geriebenen Bernstein zieht, ist dieselbe, die in den Wolken donnert, welches sehr bald geschehen kann, so habe ich etwas gelernt, dessen Erfindung den Menschen einige Tausend Jahre gekostet hat.

Früher Unterricht gewährt eine Zeitlang den Anschein des Genies, erhält sich aber nicht. Die Stillstände erfolgen bald früher bald später.

Ich habe immer gesagt, die Mathematiker gedeihen am besten, wenn man sie auf junge Stämme von Uhrmachern pfropft.

Man läßt die Kinder im 14ten Jahr confirmiren; man sollte sie im 25sten confirmiren, oder wenigstens neu bewerfen lassen, wie die Häuser in Göttingen. — Man muß seine Philosophie alle 10 Jahre neu bewerfen lassen.

Es ist ein schlechter Lohn, wenn ein Junge, auf den man etwas verwandt hat, am Ende ein Poet wird. Ein Viertelstündchen Nachtmusik für einen jahrelangen Dienst. Eltern, die bemerken, daß ihr Junge ein Poet von Profession werden will, sollten ihn so lange peitschen, bis er das Versemachen aufgibt, oder bis er ein großer Dichter wird.

Ich fürchte, unsere allzusorgfältige Erziehung liefert uns Zwergobst.

7.

Politische Bemerkungen.

Die Lüftung der Nation kommt mir zur Aufklärung derselben unumgänglich nöthig vor. Denn was sind die Menschen anders als alte Kleider? Der Wind muß durchstreichen. Es kann sich Jedermann die Sache vorstellen, wie er will; allein ich stelle mir jeden Staat wie einen Kleiderschrank vor, und die Menschen als die Kleider desselben. Die Potentaten sind die Herren, die sie tragen, und zuweilen bürsten und ausklopfen, und wenn sie sie abgetragen haben, die Tressen ausbrennen und das Zeug wegschmeißen. Aber die Lüftung fehlt; ich meine, daß man sie auf den Boden hängt. Wenn der Kaiser einmal seine ungarischen Schafe auf den Sand in der Mark triebe, und der König von Preußen die seinigen in Ungarn weiden ließe, was würde da nicht die Welt gewinnen!

Wenn man auf einer entfernten Insel einmal ein Volk anträfe, bei dem alle Häuser mit scharf geladenem Gewehr behängt wären und man beständig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reisender anders denken können, als daß die ganze Insel von Räubern bewohnt wäre? Ist es aber mit den euro-

päischen Reichen anders? Man sieht hieraus, von wie wenigem Einfluß die Religion überhaupt auf Menschen ist, die sonst kein Gesetz über sich erkennen, oder wenigstens, wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt sind. Daß die Religion selbst Kriege veranlaßt hat, ist abscheulich, und die Erfinder der Systeme werden gewiß dafür büßen müssen. Wenn die Großen und ihre Minister wahre Religion, und die Unterthanen vernünftige Gesetze und ein System hätten, so wäre Allen geholfen.

Das Einreißen bei gewöhnlichen Anstalten ist ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Ökonomie und Religion. Das Neue ist dem Projectmacher so angenehm, aber denen, die es betrifft, gemeiniglich sehr unangenehm. Der erste bedenkt dabei nicht, daß er es mit Menschen zu thun hat, die mit Güte unvermerkt geleitet sein wollen, und daß man dadurch sehr viel mehr ausrichtet, als mit einer Umschaffung, deren Werth denn doch erst durch die Erfahrung entschieden werden muß. Wenn man doch nur das Letztere bedenken wollte! Man schneide die Glieder nicht ab, die man noch heilen kann, wenn sie auch gleich etwas verstümmelt bleiben; der Mensch könnte über der Operation sterben. Und man reiße nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem ist, und stecke sich dadurch in größere Unbequemlichkeiten. Man mache kleine Verbesserungen.

Dr. Forster sagt, die Vielweiberei bringe mehr Mädchen

als Knaben hervor. Diese Behauptung (in wie weit sie gegründet ist, weiß ich nicht) bestätigt eine alte Meinung von mir, daß es sich mit dem menschlichen Geschlecht verhalte, wie mit dem einzelnen Menschen. Es bequemt sich zu Allem. Dieß ist wiederum eine Folge seiner Perfectibilität. Vielleicht würde Vielmännerei mehrere Knaben erzeugen, weil da die Reihe an einen desto seltener käme. Es versteht sich von selbst, wenn der Mann eine Untreue beginge, so wäre dieses nicht mehr Vielmännerei. Wozu ließe sich nicht das menschliche Geschlecht bringen!

Es ist freilich nöthig, daß, wenn die nützliche, arbeitende Classe in Kenntnissen erhoben werden soll, die höhere sehr viel weiter sein muß, um sie nachzuschleppen. Allein dieses sehr viel weiter ist relativ. Wenn unsere Gelehrten so fort arbeiten, so werden sie sich immer mehr von der gemeinen Menschenclasse entfernen, und der Eifer, jene nach sich zu ziehen, wird immer größer, aber auch die Verachtung größer werden, womit man jene Menschen ansieht. Der Katholik ist in dieser Rücksicht billiger, als wir: er gibt das nach, was wir verlangen, daß der Niedrigere zugeben soll. Er segelt langsamer, um die schlechten Segler bei sich zu behalten; wir gehen mit vollen Segeln, und hoffen, was kaum zu erwarten ist, daß uns die Kleinen nachkommen sollen.

Man erleichtert sich, habe ich irgendwo gelesen, die Be-

trachtung über die Staaten, wenn man sie sich als einzelne Menschen gedenkt. Sie sind also auch Kinder, und so lange sie dieses sind, mögen sie monarchisch am besten sein. Wenn aber die Kinder groß werden, so lassen sie sich nicht mehr so behandeln, denn sie werden alsdann wirklich nicht selten klüger, als der Vater.

Wenn es noch ein Thier gäbe, das dem Menschen an Kräften überlegen wäre, und sich zuweilen ein Vergnügen daraus machte, mit ihm zu spielen, wie die Kinder mit Maikäfern, oder sie in Cabinetten aufspießte, wie Schmetterlinge; so würde es wohl am Ende ausgerottet werden, zumal wenn es nicht an Geisteskräften dem Menschen sehr weit überlegen wäre. Es würde ihm unmöglich sein, sich gegen die Menschen zu halten; es müßte ihn denn verhindern, seine Kräfte im mindesten zu üben. Ein solches Thier ist aber wirklich der Despotismus, und doch hält er sich noch an so vielen Orten. Bei der Geschichte des Thieres muß aber auch angenommen werden, daß es den Menschen nicht wohl entbehren kann.

Wenn die Hunde, die Wespen und die Hornissen mit menschlicher Vernunft begabt wären, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen.

Es ist eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Kindes verfallen, das den Stuhl schlägt, an den es sich stößt.

Darf ein Volk seine Staatsverfassung ändern, wenn es will? Über diese Frage ist sehr viel Gutes und Schlechtes gesagt worden. Ich glaube, die beste Antwort darauf ist: Wer will es ihm wehren, wenn es dazu entschlossen ist? Allgemein gewordenen Grundsätzen gemäß handeln, ist natürlich; der Versuch kann falsch ausfallen, allein es ist nun einmal zum Versuch gekommen. Ihm vorzubeugen müßten die Weisesten die Oberhand haben, und diese Weisesten müßten eine Menge der Weisesten oder der Unweisesten, gleich viel, commandiren können, um die Vernunft der Bessern und den Gehorsam der Schlechtern immer nach derselben Seite zu lenken.

Die Gegner der Französischen Republik sprechen immer, daß sie das Werk einiger wenigen aufrührerischen Köpfe sei. Hier kann man frei fragen: was ist je bei großen Begebenheiten das Werk von Vielen *zugleich* gewesen? Oft war es nur das Werk *eines Einzigen*. Und was sind denn unsere Potentatenkriege je anders gewesen, als das Werk von Wenigen? — König und Minister. Es ist ein elendes Raisonnement. Es müssen und können immer nur Wenige sein, wenn etwas Großes ausgeführt werden soll. Die Übrigen, die Menge, müssen allemal herüber gebracht werden, man mag das nun Überzeugung oder Verführung nennen, das ist gleich viel. Auch spricht man so verächtlich von Bierbrauern, Parfümeurs u. dgl., die jetzt große Rollen spielen. Es gehört ja aber dazu nichts

als gerader Menschenverstand, Muth und Ehrgeiz, den diese Leute so gut, als Andere besitzen können.

Ich möchte wohl wissen, was geschehen würde, wenn einmal die Nachricht vom Himmel käme, daß der liebe Gott ehestens eine Commission von bevollmächtigten Engeln herabschicken würde, in Europa herum zu reisen, so wie die Richter in England, um die großen Prozesse abzuthun, worüber es hienieden keinen andern Richter gibt, als das Recht des Stärkern? Wie mancher Minister würde dann lieber um gnädigsten Urlaub ansuchen, einem Wallfischfang beizuwohnen, oder die reine Cap-Horn-Luft zu athmen, als in seiner Stelle bleiben!

Ich sehe nicht ein, was es schaden kann, dem Patriotismus, für den nicht alle Menschen Gefühl haben, Liebe des Königs unterzuschieben, wenn der König so herrscht, daß er die Liebe und Treue seiner Unterthanen verdient. Liebe und Treue gegen einen rechtschaffenen Mann ist dem Menschen viel verständlicher, als die gegen das beste Gesetz. Was für eine Macht haben nicht die Lehren der Tugend, wenn sie aus dem Munde rechtschaffener Eltern kommen! Gott hat gesagt: du sollst nicht tödten, du sollst Vater und Mutter ehren u. s. w. Das versteht Jedermann. Der Beweis aus dem Recht der Natur ist nicht so einleuchtend. Jene Worte sind deßwegen kein Betrug, denn es ist die Stimme der Natur und Gottes.

Ich möchte wohl wissen, ob Alle, die wider die Gleichheit der Stände schreiben und dieselbe lächerlich finden, recht wissen, was sie sagen. Eine völlige Gleichheit aller Menschen, so wie etwa aller Maikäfer, läßt sich gar nicht denken; so können es also auch die Franzosen nicht verstanden haben, denn sie reden ja überall von den Reichen. — Unter den Studenten auf Universitäten findet eine ähnliche Gleichheit, wie die französische, Statt: der ärmste Student dünkt sich so viel wie der Graf, und gibt diesem nichts vor, und das ist recht; ob er gleich gerne zugibt, daß er im Collegio an einem besondern Tische sitzt, und bessere Kleider trägt. Nur muß dieser, als Graf, keine Vorzüge prätendiren; die ihm bewilligten läßt ihm Jedermann gerne. Wollte er welche prätendiren, so wäre das der Weg, zu bewirken, daß man ihm alle versagte. Nur die stolzen Prätensionen sind es, was der freie Mensch nicht vertragen kann; übrigens ist er gar sehr geneigt, wenn man ihn gehen läßt, Jedem die Vorzüge zu bewilligen, die er verdient; und welches diese sind, das zu bestimmen, hat er gewöhnlich ein sehr richtiges Maaß. Jede Achtung ist ein Geschenk, das nicht erzwungen werden darf und kann. Bewilligt das Volk durch Decrete gewisse Vorzüge, so ist dieses eine Abgabe, und kein Geschenk des Einzelnen, und diese können prätendirt werden. Von der Art sind die Vorrechte der Magistratspersonen im Dienst. Jedermann denke doch an die Bürger seiner Vaterstadt. Wenn der reichste Kaufmann einen Vorzug vor dem ärmsten Schuster oder Schneider prätendirte, so möchte er übel ankommen. „Du

hast mir nichts zu befehlen" — ist die Antwort. Prätendirt er ihn nicht und ist sonst ein ehrlicher Mann, so wird ihm jener den Vorzug nie versagen.

Unter die Mißverständnisse oder die falschen Darstellungen bei der französischen Revolution gehört auch die, daß man glaubt, die Nation werde von einigen Bösewichtern geleitet. Sollten nicht vielmehr diese Bösewichter sich die Stimmung der Nation zu Nutze machen?

In Frankreich gährt es; ob Wein oder Essig daraus werden wird, ist ungewiß.

Durch die Ermordung Ludwigs XVI. wurden Leute gegen die Grundsätze jener fränkischen Vandalen empfindlich, die es vorher nicht waren. Jene That war die Sprache, wodurch sie ihnen verständlich wurden; und sie zu rächen, thut jetzt Mancher, was er sonst nicht würde gethan haben. So werden die größten Dinge verrichtet, und eben so ist es bei tausend Menschen mit der Liebe gegen den König. Der Unterthan thut oft für einen guten König, was er für die eherne Bildsäule des Gesetzes nicht würde gethan haben. Ein guter Regent ist die Kraft des Gesetzes, die freilich meistens nur zum Strafen gebraucht wird, aber wenig zum Belohnen. Der Mensch unterläßt viel leichter etwas aus Furcht vor dem Haß des Regenten, als er es aus Liebe für ihn thut. Was für eine große Kunst wäre es, zu

machen, daß der Mensch Dinge thäte, ohne daß er es wüßte! so wie der, der die Jagd liebt, seinem Körper eine heilsame Bewegung verschafft; oder der, der den Hunger stillt, für die Nahrung seines Körpers sorgt, oder sein Geschlecht fortpflanzt, indem er eigentlich nur seinem Vergnügen nachgeht. Der Himmel hat so wenig auf unsern Verstand ankommen lassen, und wir wollen Alles damit treiben. Das Gesetz ist ein gar kalter Körper.

Die Welt so zu erschaffen, wie Epikur, Demokrit, le Sage, ist freilich Verwegenheit. Es kann ganz anders zugegangen sein. Allein das ist das leider nur allzu gemeine argumentum indolentiae. Wir sind Theile dieser Welt, Mitbewohner, und der Gedanke, der in uns lebt und webt, gehört ja auch mit dazu. Da wir nun einmal für allemal in des lieben Gottes Unterhause sitzen, und er selbst uns Sitz und Stimme aufgetragen hat, sollen wir unsere Meinung nicht sagen? Wenn wir sie nicht sagen sollten, und nicht sagen dürften, so würden wir sie nicht sagen können. Ich glaube, wozu der menschliche Geist Hang fühlt, da soll man ihn ja gewähren lassen. Es unterbleibt nicht, und darf und kann auch nicht unterbleiben. Daß eine vernünftige Religionspolizei hierüber etwas waltet, ist, wie ich glaube, recht gut. Nur muß dieses nicht durch gedruckte Befehle im Detail geschehen; das ist eine abscheuliche Sache. Denn der Befehl, wenn er auch noch so gut abgefaßt ist, kann sich nicht in das Detail einlassen; und so lange er dieß nicht kann, so kann er ja eben so einfältig gedeutet wer-

den, als das, dem er Einhalt thun will. Die Sprache der Mandate und Edicte kann bei solchen Gewissensangelegenheiten unmöglich durchaus bestimmt sein. Lange Mandate werden nicht gelesen, oder wenn sie gelesen werden, nicht behalten. Man sollte aber nicht deßwegen genauere Beobachter niedersetzen, sondern die, welche die allgemeinen (generischen) Befehle geben, sollten die daraus entstehenden specifischen zu moderiren wissen. Was würde wohl daraus werden, wenn der liebe Gott einmal die Geschöpfe nach dem Linneischen System behandeln und füttern wollte? — Die Menschen, so sehr sie auch im Zeichenbuche einander ähnlich sehen, sind unter sich unendlich verschieden; und da die Größe überhaupt etwas Relatives ist, so ist hier eine unendliche Verschiedenheit; und wenn wir die Gesinnungen der Menschen sehen könnten, wir würden eine Verschiedenheit antreffen, die für das höchste forschende Auge unendlich sein würde, wir möchten nun das nennen, wie wir wollten. — Also, jede Religionspolizei sollte sich so allgemein, als möglich, in ihren Gesetzen ausdrücken und privatim corrigiren. Du sollst nicht tödten; Du sollst nicht stehlen; das ist recht gut geboten; das sollte man nachahmen.

Was könnten nicht Regenten ausrichten, zumal in kleinen Staaten, wenn sie sich ihren Unterthanen öfters zeigten, predigten u. s. w.! Sie würden so die Seele des Gesetzes, dessen Körper für sich wenig Reiz hat. — Die besten Gesetze kann man bloß respectiren und fürchten, aber nicht lieben. Gute

Regenten respectirt, fürchtet und liebt man. Was für mächtige Quellen von Glück für ein Volk!

Je größer und weitaussehender der Plan ist, in den eine Revolution hineingehört, desto mehr Leiden verursacht sie denen, die darunter begriffen sind; indem es nicht Jedermanns Sache ist, selbst wenn er es übersieht, sich durch den Verstand mit Geduld zu stärken, und dieses um so weniger, je ungewisser es ist, ob er noch die Früchte davon genießen werde. Aber eben dieselbe Kurzsichtigkeit, die den Menschen unfähig macht, die großen Plane der Vorsehung zu überschauen, verstattet auch den weisesten Regierungen nicht, auf dem sanften Wege, den sie mit Recht einschlagen, große Zwecke zu erreichen. Ja, da es natürliche Pflicht ist, immer nur das zu wählen, was uns gut dünkt, so ist es unmöglich, zum Vortheil der Welt Einen Weg einzuschlagen, der Millionen fürs Gegenwärtige unglücklich macht. Der Mensch ist nur da, die Oberfläche der Erde zu bauen; den Bau und die Reparaturen, die mehr in die Tiefe gehen, behält sich die Natur selbst vor. Erdbeben, die Städte umkehren, kann er nicht machen, und wenn er sie könnte, würde er sie gewiß am unrechten Orte anbringen. Ich bin sehr geneigt, zu glauben, daß es mit unseren ..archieen und ..kratieen eben so gehe. Was der Pflug und die Axt thun kann, das ist für uns, aber nicht was den Erdbeben, Überschwemmungen und Orkanen zugehört, und vermuthlich, ja gewiß eben so nützlich und nöthig ist. Wenn am Ende das Glück des ganzen Ge-

schlechts in einer ..kratie besteht, wovon wir das erste Wort der Zusammensetzung gar nicht kennen, und das man nach Gebrauch der Mathematiker etwa durch x^okratie bezeichnen könnte, wer will dieses x bestimmen? Ein Freund las Christokratie, und aus dem Innersten meiner Seele gesprochen, ich habe gegen diesen Werth von x nichts einzuwenden, wenn man nur erst über die Bedeutung des Worts Christus recht eins wäre, oder die so deutliche Bedeutung nicht muthwillig verkennen wollte. Es ist aber zu fürchten, daß auch dieses Verständniß nur durch Reformationsrevolutionen und dreißigjährige Kriege wird bewirkt werden können.

Man wird, wenn man Acht geben will, bei dem Deutschen die Nachahmung überall finden, freilich bald mehr, bald weniger versteckt. Selbst unser Fechten für Bezahlung ist Nachahmung der Vertheidigung des Vaterlandes. Eigentlich kann wahre Vertheidigung seines eigenen Herdes, seines Weibes und seiner Kinder mit dem Dienste der Soldaten nicht verglichen werden; und doch geschieht es sehr häufig. Es sind Dinge ganz verschiedener Art, und so unterschieden, wie wahre Freundschaft halten von schmarotzen.

Weissagungen finden sich in sehr alten Büchern auch schon deßwegen, weil einem die Begebenheiten, die die Veranlassung dazu waren, nicht immer einfallen. Denn wer hat, wenn er auch Geschichte weiß, Alles so synchronistisch gegenwärtig, daß

er wissen kann, was damals die Tischdiscurse der Gesellschaft waren? Begebenheiten der Zeit verleiten zu einem Traum; ähnliche Begebenheiten ereignen sich wieder, und der Traum trifft ein. So habe ich selbst den Tod Ludwigs XVI. lange vorher geweissagt, und gewiß mehrere Menschen haben dasselbe gedacht. Was die französische Revolution für Folgen haben wird, läßt sich auch dunkel voraussehen. Johann Huß wurde verbrannt, Luther nicht; es entstand ein dreißigjähriger Krieg, und nun steht die Reformation da.

Bei der jetzigen Anarchie in Frankreich und der Uneinigkeit im Nationalconvent sollte man immer fragen: wie viel gehört wohl davon den Emigranten zu? und wie viel dem Einfluß fremder Höfe? Gewiß wird nicht bloß mit Armeen von letzteren gefochten.

In keiner Streitigkeit, deren ich mich erinnere, sind je, glaube ich, die Begriffe so verstellt worden, als in der gegenwärtigen über Freiheit und Gleichheit. Seht, ruft die eine Partei, hin nach Paris, da seht ihr die Früchtchen der Gleichheit! Und es ist betrübt, zu sehen, daß sogar berühmte Schriftsteller in diesen Ton mit einstimmen. Eben so könnte ich rufen: ihr, die ihr ein so großes Glück im Umgange mit dem andern Geschlecht und in der Liebe findet, seht dort die Hospitäler der Nasenlosen! oder ihr, die ihr von dem Labsal sprecht, das euch beim Genuß der Freundschaft der Wein gewährt, seht dort die

Trunkenbolde in den Klauen der Schwindsucht im Kreise verhungernder Kinder langsam dahin sterben! Ihr Thoren, möchte ich sagen, so lernt uns doch verstehen! O ich glaube auch, ihr versteht uns nur allzu wohl, ihr deraisonnirt nur deßwegen so, weil ihr fürchtet, die Welt möchte uns verstehen. Die Gleichheit, die wir verlangen, ist der erträglichste Grad von Ungleichheit. So vielerlei Arten von Gleichheit es gibt, worunter es fürchterliche gibt, eben so gibt es verschiedene Grade der Ungleichheit, und darunter welche, die eben so fürchterlich sind. Von beiden Seiten ist Verderben. Ich bin daher überzeugt, daß die Vernünftigen beider Parteien nicht so weit von einander liegen, als man glaubt; und daß die Gleichheit der einen Partei, und die Ungleichheit der andern wohl gar am Ende dieselbigen Dinge mit verschiedenen Namen sein könnten. Allein was hilft da alles Philosophiren? Dieses Mittel muß erkämpft werden, und wird die Übermacht von einer Partei zu groß, zumal wenn der Muthwille der andern unbändig war, so kann es auch sehr viel schlimmer werden. Es ist aber nur zu befürchten, daß jene mittlere Gleichheit oder Ungleichheit (wie man will) von beiden Parteien gleich stark verabscheut wird. Sie muß also wohl mit Gewalt eingeführt werden; und da ist es denn dem Einführenden nicht zu verdenken, wenn er sich einen etwas starken Ausschlag gibt. Hierin liegt überhaupt ein allgemeiner Grund von der Seltenheit guter Mittelzustände.

Wenn der goldene Mittelzustand durch den Streit der Ver-

theidiger beider Extreme erfochten werden soll; so ist es eine gar mißliche Sache. Nichts als völlige Entkräftung beider Theile wird sie geneigt dazu machen, und in diesem Falle bemächtigt sich leicht ein Dritter beider Parteien.

Sieyes ist seit 1788 wahrscheinlicher Weise die Triebfeder aller großen Begebenheiten in Frankreich. (Im Jahr 1793 geschrieben.)

Es sind immer gefährliche Zeiten, wo der Mensch sehr lebhaft erkennt, wie wichtig er ist, und was er vermag. Es ist immer gut, wenn er in Rücksicht auf seine politischen Rechte, Kräfte und Anlagen ein bißchen schläft, so wie die Pferde nicht bei jeder Gelegenheit Gebrauch von ihren Kräften machen dürfen.

Wenn Freiheit, wie man sagt, dem Menschen natürlich ist, ist es ihm denn minder natürlich, sich dem Schutze eines Andern zu unterwerfen, wenn er nicht Stärke oder nicht Thätigkeit genug hat? Da man sich über Könige weggesetzt hat, wird es nicht immer Menschen geben, die sich über Gesetze wegsetzen? Tugend in allen Ständen ist die Hauptsache; wo die nicht ist, da ist Alles nichts, und Wechsel wird stets Statt finden. Alles, wofür ein Staat zu sorgen hat, ist, richtige Begriffe von Gott und der Natur in Umlauf zu bringen. Man hat sich über Könige weggesetzt, nicht weil sie Tyrannen waren; sondern man nannte sie so, weil man sich über sie wegsetzen

wollte. Und wie, wenn es nun nie an Ehrgeizigen fehlen wird, die die Gesetze für Tyrannen halten?

Es scheint fast, als wenn es mit der Erkenntniß gewisser Wahrheiten und ihrer Anwendung im Leben ginge, wie mit Pflanzen: wenn sie einen gewissen Grad von Höhe erreicht haben, so werden sie abgeschnitten, um wieder von vorne anzufangen. Der höchste Grad von politischer Freiheit liegt unmittelbar am Despotismus an. Wie schön ist es nicht bei der englischen Constitution, daß sie republikanische Freiheit mit der Monarchie schon vorläufig gemischt hat, um den völligen Umschlag aus einer Demokratie in reine Monarchie oder Despotismus zu verhindern!

Das Traurigste, was die französische Revolution für uns bewirkt hat, ist unstreitig das, daß man jede vernünftige und von Gott und Rechtswegen zu verlangende Forderung, als einen Keim von Empörung ansehen wird.

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ehedem rühmte; sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.

Man spricht viel von guten Königen, die doch im Grunde nichts weniger waren, als gute Könige, aber gute Leute. Es

ist dieses eine höchst ungereimte Verwirrung der Begriffe. Man kann ein sehr guter Mann und doch kein guter König sein, so gut als man ein ehrlicher Mann und dabei kein guter Bereiter sein kann. Dieß ist wahrhaftig der Fall mit Ludwig XVI. Was halfen seine guten Gesinnungen? Dadurch konnte sein Volk unmöglich glücklich werden. Man sagt nicht, daß er nicht vergleichungsweise gut gewesen sei. Er war gewiß sehr viel besser, als manche seiner Vorgänger.

Eine Gleichheit und Freiheit festsetzen, so wie sie sich jetzt viele Menschen gedenken, das hieße ein eilftes Gebot geben, wodurch die übrigen zehn aufgehoben würden.

Wenn der größte Lehrer des Menschengeschlechts käme und eine Schule anlegte, vollkommene Menschen zu bilden, und alle Schulmeister rottirten sich zusammen, aus Furcht ihre Kunden zu verlieren, schrieben gegen ihn, suchten seine Kinder zu verführen, schickten ihm mit Fleiß verworfene Geschöpfe zu, ja mitunter verkleidete Mädchen mit venerischen Krankheiten, ließen ihnen Branntwein und wohlschmeckende Gifte zuschicken u. s. w. — wie würde ein solches Institut bestehen können? Wenn nun Alles darin wirklich darunter und darüber ginge, was für Recht hätten nun die neidischen Schulmeister, in die Welt zu schreiben: quid dignum tanto tulit hic promissor hiatu? — Sein Plan hatte nicht Schuld, sondern sie, die Schulmeister, mit ihren Gegenarbeiten.

Sonst sucht man bei Bekehrungen die Meinung wegzuschaffen, ohne den Kopf anzutasten; in Frankreich verfährt man jetzt kürzer: man nimmt die Meinung mit sammt dem Kopf weg.

Was die Großen jetzt zu bedenken haben, ist, daß sie ihre Unterthanen gewiß nicht leicht ärger drücken können, als sie in Frankreich gedrückt wurden; und diese doch ihrem Könige den Kopf abgeschlagen haben.

Es sind jetzt Deutsche, Engländer, Franzosen, Piemonteser, Spanier, Portugiesen, Neapolitaner und Holländer, die das heilige Grab der französischen Monarchie zu erobern trachten; ob es ihnen wohl gelingen wird?

Es ist eine große Frage, wodurch in der Welt mehr ist ausgerichtet worden: durch das gründlich Gesagte, oder durch das bloß schön Gesagte. Etwas zugleich sehr gründlich und sehr schön zu sagen, ist schwer; wenigstens wird in dem Augenblick, da die Schönheit empfunden wird, die Gründlichkeit nicht ganz erkannt. Man tadelt das seichte Geschwätz, das jetzt in Frankreich in politischen Dingen gedruckt wird. Ich glaube, dieser Tadel ist selbst etwas seicht, und zeigt, daß bloß das System, aber nicht die Kenntniß menschlicher Natur die Feder geführt hat. Denn diese Bücher werden ja nicht für das Menschengeschlecht und die abstracte Vernunft geschrieben, sondern für concrete Menschen von einer gewissen Partei; und erreichen gewiß ihren

Zweck sicherer, als alle Werke, die für den abstracten Menschen berechnet sind, den es noch nicht gegeben hat, und nie geben wird.

Ich sehe darin nichts so sehr Arges, daß man in Frankreich der christlichen Religion entsagt hat. Das sind ja Alles nur kleine Winkelzüge. Wie wenn das Volk nun ohne allen äußern Zwang in ihren Schoos zurückkehrt, weil ohne sie kein Glück wäre? Welches Beispiel für die Nachwelt, und welches kostbare Experiment, das man wahrlich nicht alle Tage anstellt! Ja, vielleicht war es nöthig, sie einmal ganz aufzuheben, um sie gereinigt wieder einzuführen.

Es ist, glaube ich, keine Frage, daß, bei aller Ungleichheit der Stände, die Menschen alle gleich glücklich sein können; man suche nur jeden so glücklich als möglich zu machen.

Milton, der zwar nicht unter die Königsmörder selbst gehört, die Carl I. auf das Schafott brachten, aber sie doch nachher bekanntlich vertheidigte, lehrte: a popular government was the most frugal; for the troppings of a monarchy would set up an ordinary common wealth. Dieses ist ein zu unserer Zeit sehr gewöhnliches Raisonnement. Wir müssen, sagen sie, so viel bezahlen, bloß um den Hofstaat zu unterhalten; diesen brauchen wir nicht. — Diese Art zu schließen ist aber, so vielen Schein sie auch für sich hat, nichts desto weniger sehr grundlos. Erstlich sezt es voraus, daß, um glücklich zu leben, man

nichts weiter nöthig hat, als Geld: Ruhe und innerer Friede kommt dabei nicht in Betracht. Die Leute glauben, das bißchen Geld, das sie mehr haben, würden sie alsdann eben so ruhig verzehren können, als in der Monarchie; aber das ist Verblendung. Wir ertragen es ganz wohl, daß uns eine Familie beherrscht, die wir über uns erhaben glauben. Aber wenn sich ein Bösewicht, der dem Range nach nicht mehr ist, als ich, durch Geld und List bei den Wahlen emporschwingt; ein Mann, dem ich mich an reellem Verdienst überlegen fühle — das kränkt. Auch wenn ich nicht gewählt werde, und die Frau sagt: „aber, lieber Mann, warum wählen sie denn dich nicht? wenn wir doch nur ein einzigesmal das Glück hätten! unsere Kinder werden gar nicht so angesehen, als wie der Frau N... ihre" — das schneidet sehr tief und verbittert das Leben, und verleitet selbst manchen Mann, der in einer Monarchie ehrlich geblieben wäre, zu Cabalen. Bei einer solchen Hintansetzung verliert Alles seinen Werth. Schon der schönste Landsitz in England wird seinem Besitzer zur Wüste, wenn er bei einer Parlamentswahl ausgefallen ist. Hingegen in einer Monarchie vernachlässigt zu werden, das schreibt man mehr dem Schicksale zu, und dünkt sich wohl noch gar in dem Leiden groß, und wird auch mehr beklagt. Jeder mir benachbarte Bauer, der seine Stimme wider mich gegeben hat, sieht sich als meinen Herrn an, und rühmt sich in der Schenke, mich gedemüthigt zu haben. —

Zweitens, ist denn das Geld, das dem Hofe gezahlt wird, weggeworfen? oder wird es in eiserne Kisten vergraben?

kommt es nicht vielmehr schneller in Umlauf, als jedes andere Geld? Fragt einmal die Hoflieferanten, oder den Schuster und Schneider, der für den Hof des Hoflieferanten arbeitet; diese werden anders urtheilen. Der Hof hat seine Höfe unter sich, die wieder die ihrigen haben, und so erstreckt es sich mit unzähligen Ramificationen bis zur untersten Classe.

Drittens untersuche man einmal unparteiisch, was eigentlich der Grundtrieb des Republikanismus ist. Bei den Meisten wenigstens ein Haß gegen die Großen. Denn man ist gewöhnlich immer desto weniger republikanisch gesinnt, je höher der Rang ist, den man selbst in der Welt bekleidet. Auch ist es schon hundertmal gesagt worden, daß die Vertheidiger der Gleichheit eigentlich nichts wünschen, als Alles höher zu ihrem Horizont hinauf, aber nicht sich selbst zu einem tiefern herab gebracht zu sehen. Die berühmte Mrs. Macaulay, eine große Gleichmacherin, konnte es dem Dr. Johnson nie vergessen, daß er sie nach einem solchen Dispüt, als man sich zu Tisch setzte, fragte, ob sie nicht ihren Kammerdiener mitessen lassen wollte.

Viertens wird man häufig finden, daß die Vertheidiger der Freiheit nicht selten die größten Tyrannen in ihrem Hause sind. In England erzählt man, daß der Herzog von Richmond, der ehemalige große Vertheidiger der amerikanischen Freiheit nicht selten seine Verwalter durchprügeln soll. Ja Milton, der große Freiheitsredner, hatte drei Weiber nach einander und drei Töchter, aber solche erniedrigende Begriffe

vom weiblichen Geschlechte, daß er glaubte, sie wären bloß zum Gehorchen da. Dieses ging bei ihm so weit, daß er sogar seine eigenen Töchter nicht schreiben lernen ließ. Ich glaube, es müßte eine sehr unterhaltende Lectüre sein, die Reden eines solchen Freiheitsritters mit der Geschichte des kleinen monarchischen Staates verglichen zu sehen, an dessen Spitze er selbst steht.

Es wäre vortrefflich, wenn sich ein Katechismus, oder eigentlich ein Studienplan erfinden ließe, wodurch die Menschen vom dritten Stande in eine Art von Biber verwandelt werden könnten. Ich kenne kein besseres Thier auf Gottes Erdboden: es beißt nur, wenn es gefangen wird, ist arbeitsam, äußerst matrimonial, kunstreich und hat ein vortreffliches Fell.

Ich möchte was darum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Thaten gethan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland gethan worden.

Ich kann freilich nicht sagen, ob es besser werden wird wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen, es muß anders werden, wenn es gut werden soll.

Es gibt Länder, wo es nichts Ungewöhnliches ist, daß man Officiere, die im Kriege treu gedient haben, beim Frieden reducirt. Wäre es nicht gut, bei gewissen Departements der Staatsverwaltung die Einrichtung zu treffen, daß die dazu gehörigen

Bedienten, oder einige von ihnen, reducirt würden, sobald es Krieg wird? Es wäre auch schon genug, wenn sie auf halbe Besoldung gesetzt würden.

Wer hat denn die Franzosen genöthigt, ihr Heil auf Umwegen zu suchen? Die jetzige Verfassung (1796) ist so wenig der Zweck, als Robespierre's Tyrannei war. Auf diesem Wege, glaube ich, muß die Sache gefunden werden. Kommen sie am Ende zu einer monarchischen Regierung zurück, gut; so ist es ein neuer und zwar sehr kräftiger Beweis, daß große Staaten nicht anders beherrscht werden können.

Wenn die Gleichheit der Stände, über die man jetzt so viel schreibt und spricht, etwas Wünschenwerthes ist, so muß sie nothwendig etwas jener Gleichheit Analoges haben, die man nach Aufhebung des Rechts des Stärkern durch weise Gesetze eingeführt hat. Es ist daher ein gar sonderbares Argument, das man zur Vertheidigung der Ungleichheit beibringt, wenn man sagt, die Menschen würden mit ungleichen Kräften geboren. Denn hierauf kann man antworten: eben deßwegen, weil die Menschen mit ungleichen Kräften geboren werden, und der Stärkere den Schwächern verschlingen würde, hat man sich in Gesellschaften vereinigt, und durch Gesetze eine größere Gleichheit eingeführt. Ist das so genannte Gleichgewicht von Europa etwas Anderes? Überhaupt wäre es wohl besser, zu sagen: Gleichgewicht der Stände, als: Gleichheit.

Ich habe das Buch: der politische Thierkreis oder die Zeichen der Zeit gelesen. Es ist gut geschrieben, und enthält theils eigen, theils aus andern excerpirt, das Beste, was sich gegen die Großen und die Monarchieen sagen läßt. Einiges mag auch wohl unwiderleglich sein. Allein man lasse einmal die Volksregierungen überall eintreten, so werden vermuthlich andere Umstände folgen, die die Vernunft eben so wenig billigen kann, als die jetzigen. Denn daß das republikanische System ganz frei von allem Unheil sein sollte, ist ein Traum, eine bloße Idee. Ich glaube, ohne deßwegen richten zu wollen, man wird ewig und ewig durch Revolutionen von einem System in das andere stürzen, und die Dauer eines jeden wird von der temporellen Güte der Subjecte abhängen. Nach Amerika läßt sich noch nichts beurtheilen, weil es zu weit von den Ländern entfernt ist, wo man anders denkt, und die anders Denkenden auf jener Seite der Welt nicht Unterstützung genug haben. Die eingeschränkte Monarchie scheint am Ende die Asymptote zu sein, der die Staaten immer näher zu kommen suchen müssen; aber auch da wird es immer und ewig auf die Güte der Subjecte ankommen.

Große Eroberer werden immer angestaunt werden, und die Universalhistorie wird ihre Perioden nach ihnen zuschneiden. Das ist traurig; es liegt aber in der menschlichen Natur. Gegen den großen und starken Körper selbst eines Dummkopfs wird immer der kleine des größesten Geistes, und sonach der große

Geist selbst, verächtlich erscheinen, wenigstens für den größten Theil der Welt, und das so lang Menschen Menschen sind. Den großen Geist im kleinen Körper vorzuziehen, dazu gehört Überlegung, zu der sich die wenigsten Menschen erheben.

Es soll in einem gewissen Lande Sitte sein, daß bei einem Kriege der Regent sowohl als seine Räthe über einer Pulvertonne schlafen müssen, so lange der Krieg dauert, und zwar in besondern Zimmern des Schlosses, wo Jedermann frei hinsehen kann, um zu beurtheilen, ob das Nachtlicht auch jedesmal brennt. Die Tonne ist nicht allein mit dem Siegel der Volksdeputirten versiegelt, sondern auch mit Riemen an den Fußboden befestigt, die wieder gehörig versiegelt sind. Alle Abend und alle Morgen werden die Siegel untersucht. Man sagt, daß seit geraumer Zeit die Kriege in jener Gegend ganz aufgehört hätten.

Der jetzige Krieg hat gewisse Begriffe allgemein in Gang gebracht. Man kann nicht sagen, daß dieses schon oft geschehen sei. Nein, niemals so! nach Erfindung der Buchdruckerei, nach der Reformation, nach dem Etablissement so vieler Zeitungen und Journale, nach so vielen Leihbibliotheken, und nach der entstandenen Lesesucht, die gewiß nie so allgemein war. Es kommt so Vieles zusammen, was nie vorher beisammen war, und nicht beisammen sein konnte, was unsere Zeiten zu den merkwürdigsten macht, die je gewesen sind.

Ich möchte wohl das Verhältniß der Zahlen wissen, die ausdrückten, wie oft das Wort Revolution in den 8 Jahren von 1781 bis 89 und den 8 Jahren von 1789 bis 97 in Europa ausgesprochen und gedruckt worden ist. Schwerlich würde das Verhältniß geringer sein, als 1 : 1000000.

Ist es nicht sonderbar, daß man, um dem Gouvernement und namentlich dem Directorium in Frankreich Respect zu verschaffen, ein Costum, eine Kleidertracht eingeführt hat? Das schönste Costum wäre unstreitig die Erblichkeit der Regierung. Keine Tracht, kein Anzug wird je erfunden werden, der dem gleicht. Es liegt im Menschen ein Princip, das diesen Anzug schneidert, den man jetzt geradeweg der Schneidergilde überläßt. Sollte sich nicht ein Mittel finden lassen, hier einen Mittelweg zu finden? Es ist Demokratie in dem aus Kopf und Herz bestehenden Menschen, was die Monarchie der reinen Vernunft verwirft, und die politischen Demokraten stützen sich auf Monarchie der Vernunft. Sie erkennen eine Monarchie zur Vertheidigung einer Demokratie. — Suchet einmal in der Welt fertig zu werden mit einem Gott, den die Vernunft allein auf den Thron gesetzt hat. Ihr werdet finden, es ist unmöglich. Ich sage dieses, so sehr ich auch einsehe, daß es billig wäre; aber diese größere Billigkeit ist gerade die Stimme der Vernunft, die jenes will, also parteiisch. Befraget das Herz, und ihr werdet finden, daß, so wie die Kleider Leute, so die Geburt Regenten macht. Das Gleichniß führt, ich gestehe es,

auf etwas Lächerliches, aber bloß für den Lacher, den erbärmlichsten Menschen, den ich kenne. Ich werde gewiß von denen verstanden, von denen ich verstanden sein will, und dieses überhebt mich der Mühe, hier präciser in den Ausdrücken zu sein. Ich bin davon so sehr überzeugt, daß, wenn mir die Wahl gelassen würde, welches Octavblatt von mir auf die Nachwelt kommen sollte, ich getrost sagen würde: dieses. — Sind denn die Kleidertrachten auch Vernunft? Warum ist ein Rewbell durch den Schneider mehr werth, als durch die Natur? Ihr imponirt der Einbildungskraft und dem Herzen von einer Seite, wo die Bekehrung von seinem Irrthum viel leichter ist, als da, wo es auf Vorrechte und Geburt ankommt. Geht mir weg mit euren neuen Schneidereien, die weit hinter den unsrigen liegen! Selbst in eurer Livree liegt etwas von dem ignoto Deo. Das Herz und das Auge wollen was haben.

Die Polizeianstalten in einer gewissen Stadt lassen sich füglich mit den Klappermühlen auf den Kirschbäumen vergleichen: sie stehen still, wenn das Klappern am nöthigsten wäre, und machen einen fürchterlichen Lärm, wenn wegen des heftigen Windes gar kein Sperling kommt.

Die Corps Invaliden bei den Soldaten dienen doch wahrlich deutlich zu zeigen, was dereinst aus den Validen werden wird. Es wäre gut, wenn man auch in andern Ständen den Jüngern eine solche Passionsgeschichte vorhalten könnte. Andere Classen

von Geschäftsmännern sehen die Exempel nicht so beisammen. Man muß sie sich durch Überlegung und Phantasie zusammenbringen, und das vermindert den Totaleindruck sehr.

Man will wissen, daß im ganzen Lande seit 500 Jahren Niemand vor Freuden gestorben wäre.

Wenn Heirathen Frieden stiften können, so sollte man den Großen die Vielweiberei erlauben.

Die an den Unterthanen meistern wollen, wollen die Fixsterne um die Erde drehen, bloß damit die Erde ruhe.

Die Großen mit ihren langen Armen schaden oft weniger, als ihre Kammerdiener mit den kurzen.

Nachtrag
zu den politischen Bemerkungen.

In den Worten: Vox populi vox Dei steckt mehr Weisheit, als man heutzutage in vier Worte zu stecken pflegt.

Polybius distinguirt zwischen Ursache, Vorwand und Anfang

eines Krieges. Die beiden letzteren werden gemeiniglich nur allein bekannt. So geht es auch in anderen Dingen.

Das Land, wo die Kirchen schön und die Häuser verfallen sind, ist so gut verloren, als das, wo die Kirchen verfallen und die Häuser Schlösser werden.

Es ist auch Population, wenn man Maschinen statt der Menschen gebraucht, Bandmühlen, Dampfmaschinen.

Unser Weltsystem ist ein monarchischer Staat. Die Sonne hat ihren Hofstaat, sie hält aber doch die Großen etwas entfernt. Sie erlaubt ihnen aber ihre Nebenplaneten. Hieraus ließe sich vielleicht eine Fabel machen, die auf die jetzigen (1791) politischen Revolutionen paßte. Die Satelliten rebelliren und wollen gerade um die Sonne laufen.

Eine Republik zu bauen aus den Materialien einer niedergerissenen Monarchie, ist freilich ein schweres Problem. Es geht nicht, ohne bis erst jeder Stein anders gehauen ist, und dazu gehört Zeit.

Wir wollen nun sehen, was aus der französischen Republik wird (1796), wenn die Gesetze ausgeschlafen haben.

8.

Literärische Bemerkungen.

Was sind unsere gelehrten Zeitungen und unsere meisten Journale? Sie sind allerdings vom bloßen Meßkatalog unterschieden, aber was sie von diesem unterscheidet, ist gerade das, was da macht, daß sie fast Niemand mehr liest.

Mit Phlegma schreibt sichs keine Satire gegen Phlegma, denn darin besteht eben seine Natur, daß es sich nicht selbst stört. Wir ahmen immer die Satire der Engländer und Franzosen nach, und bedenken nicht, daß wir mit ganz andern Fellen zu thun haben.

Unsere Yorike haben sich nun allmälig verloren; der Fluch schien immer mit den Generationen zuzunehmen.

Diejenigen unter den Gelehrten, denen es an Menschenverstand fehlt, lernen gemeiniglich mehr als sie brauchen, und die Vernünftigen unter ihnen können nie genug lernen.

In den Bützower krit. Sammlungen, wo man die Humische

Geschichte nicht undeutlich der Häberlinischen nachsetzt, vergißt man offenbar einen Hauptumstand: Wer nämlich Humische Geschichte schätzt, verwirft deßwegen nicht Häberlinische. Die eine läßt sich gar nicht mit der andern vergleichen. Die eigentlichen Geschichtklauber, die, um eine Jahrzahl zu berichtigen, Folianten langsam durchblättern und ganze Frühlinge versitzen, sind überhaupt ein murrendes, alles andere verachtendes Volk, und können sich sehr erbittern, wenn man ihnen irgend ein Werk vorzieht, das mit Leichtigkeit geschrieben zu sein scheint. „Das steht in dem trockenen Annalisten Alles weit genauer“ — aber sie bedenken nicht, daß, so wenig als dem Menschen äußerste Genauigkeit möglich ist, sie eben so wenig ihm auch überall nöthig ist. Wer den Ausdruck der Muskeln an dem farnesischen Herkules bewundert, dem muß der Physiolog nicht verächtlich zurufen: „im Albinus und Cowper steht das Alles weit genauer.“ Jedes nach seiner Art, ist eine Regel, die den Kritiker überall leiten soll.

Daß Garve aufgehört hat zu schreiben, ist ein so großer Verlust für unsere Literatur, als daß Lavater angefangen hat.

Ich kann nicht leugnen, mein Mißtrauen gegen den Geschmack unserer Zeit ist bei mir vielleicht zu einer tadelnswürdigen Höhe gestiegen. Täglich zu sehen, wie Leute zum Namen Genie kommen, wie die Kelleresel zum Namen Tausendfuß, nicht weil sie so viel Füße haben, sondern weil die Meisten nicht bis

auf 14 zählen wollen, hat gemacht, daß ich keinem mehr ohne Prüfung glaube.

Aus dem jetzigen Zustande der Gelehrsamkeit, da sich Nützlichkeit, Gründlichkeit und Tändelei wie 1, 3 und 5 verhalten, gleich auf einen Verfall der Wissenschaften schließen wollen, heißt die Sache mit gar zu mikroskopischen Augen betrachten. Dieses Zickzack wird im Allgemeinen doch nur ein steter Weg; ob er zur Aufnahme oder zum Verfall führt, läßt sich so geschwind nicht beurtheilen. Funfzig Jahre Kleinmeisterei und Tändelei nehmen sich für das lebende Zeitalter traurig aus, im Ganzen sind es unmerkliche Krümmungen in dem großen Zuge. Wenn man nahe ist, so sieht es aus, als böge er sich zurück. — Wenn ein Volk sich einmal aus der edeln Einfalt in das mehr Schimmernde verloren hat, so geht, wie ich glaube, der Weg nach der Einfalt zurück, durch das höchst Affectirte, das mit dem Ekel endigt.

Wenn unsere jetzt im Schwange gehende registerartige Gelehrsamkeit nicht bald zu ihrem Winterstillstand kommt, so ist allerdings viel zu befürchten. Der Mensch lebt allein, um sein und seiner Mitmenschen Wohl so sehr zu befördern, als es seine Kräfte und seine Lage erlauben. Hierin kürzer zu seinem Endzweck zu gelangen, nützt er die Versuche seiner Vorfahren. Er studirt. Ohne jene Absicht studiren, bloß um sagen zu können, was Andere gethan haben, das heißt die letzte der Wissenschaften treiben. Solche Leute sind so wenig eigentliche Gelehrte, als

Register Bücher sind. Nicht bloß wissen, sondern auch für die Nachwelt thun, was die Vorwelt für uns gethan hat, heißt ein Mensch sein. Soll ich, um nichts noch einmal zu erfinden, was schon erfunden ist, mein Leben über der Gelehrten Geschichte zubringen? Sagt man doch Dinge vorsätzlich zweimal, und man nimmt es einem nicht übel, wenn nur die Einkleidung neu ist. Hast du selbst gedacht, so wird deine Erfindung einer schon erfundenen Sache gewiß allemal das Zeichen des Eigenthümlichen an sich tragen.

Es haben sich in diesem Jahre eine Art von gelehrten Witterungsgesprächen in unsere Gesellschaften eingeschlichen, so daß man fast das eigentliche Wetter darüber vergißt. Anstatt zu sagen, es geht ein scharfer Wind, sagt man, das neueste Stück der allgemeinen deutschen Bibliothek ist nun angekommen. Statt von schmutzigem Wetter zu sprechen, spricht man von der Frankfurter Zeitung und man klagt jetzt nicht mehr über schwüle Luft oder Frost, sondern fast allein über Recensentenunfug. Es soll auch sogar ein französischer Spottvogel in einer neuen Auflage seiner Grammaire ein Gespräch zwischen einem Herren und einem Schneider eingeschaltet haben, wo dieser unmittelbar nach der Frage: Befehlen der Herr goldene Kniebänder oder cameelhaarne? seinen Kunden fragt: Haben der Herr die Frankfurter Zeitung gelesen?

Die Engländer werden es durch Übersetzung unserer Schriften dahin bringen, daß wir sie gar nicht mehr übersetzen.

Einige Leute wollen das Studiren der Künste lächerlich machen, indem sie sagen, man schreibe Bücher über Bildchen. Was sind aber unsere Gespräche und unsere Bücher anders, als Beschreibungen von Bildchen auf unserer Netzhaut oder in unserm Kopf?

In der Republik der Gelehrten will jeder herrschen, es gibt da keine Aldermänner, das ist übel. Jeder General muß, so zu reden, den Plan entwerfen, Schildwache stehen, die Wachtstube fegen, und Wasser holen; es will keiner den andern in die Hände arbeiten.

In Deutschland haben wir eine Menge Gelehrten, die sich geschwinde, wie man zu sagen pflegt, in ein Fach hineinwerfen können. Diese Leute wundern sich heimlich über sich selbst, daß sie so bald im Stande sind, über eine Materie zu schreiben. Sie werden Polygraphen, ehe sie sich dessen versehen, und erlangen einen Ruhm; allein fast immer werden sie nur von Unwissenden und Halberfahrnen angestaunt. Der eigentliche Mann des Faches lächelt bei ihren Arbeiten, die der Wissenschaft selbst nicht einen Pfennig eintragen. Sie gegentheils sind blödsinnig genug, diesen ihnen versagten Beifall des Kenners für Neid zu halten. Unsere meisten Schriftsteller sind von der Art, man darf es kühn behaupten. Sie sind vortrefflich, um von ihnen zu sprechen — denn auch unter diesen hervorzuragen, ist eine Ehre, wenigstens in dem Lande, wo es Mode ist, auf diese Art

gelehrt zu sein — aber Vortheil bringen sie der Wissenschaft sicherlich nicht. Um in einer Wissenschaft so zu schreiben, daß man nicht bloß die Menge staunen macht, sondern den Beifall des Kenners erhält und der Wissenschaft selbst etwas zulegt, muß man sich ihr allein widmen, und zu gewissen Zeiten selbst nur einzelne kleine Theile derselben bearbeiten. Unsere Gelehrten werden gewiß von andern ähnlichen wieder verdrängt, sie sterben am Abend des Tages, da sie in der Sonne schimmerten und spielten, zu Tausenden dahin und werden vergessen. — Man kann sich selbst bis zum Erstaunen in einer Sache Genüge leisten, und der Erfahrne lacht über unser Werk.

Lord Chesterfield hat gewiß nie gedacht, daß seine Briefe im Druck erscheinen würden. Hätte er einen Tractat über die Erziehung bekannt gemacht, so läßt sich gewissermaßen aus des Lords Charakter, den er sehr pünktlich vor der Welt zu behaupten suchte, schließen, daß er ganz anders ausgefallen sein würde, als ein solcher Erziehungsplan, den man aus seinen Briefen entwerfen könnte. Das Meiste ist darin, wie billig, den individuellen Umständen des jungen Stanhope angemessen, und da, wo er dessen Natur widerspenstig findet, sucht er manchen seiner Regeln ein Gewicht zu geben, das sie in einem allgemeinen System nicht haben dürften. Er dringt freilich als Hofmann auf Grazie und Anstand bei einem jungen Menschen, den er zum Hofmann machen will, aber daß er es auf eine solche Art

thut, wie wir in seinen Briefen sehen, wo er so oft vom Tanzmeister, vom Verschneiden und Nägelabschneiden spricht, und immer *the graces, the graces* im Munde führt, das muß aus dem besondern Charakter des jungen Stanhope erklärt werden. Vielleicht kann Folgendes dazu beitragen, was ich von guter Hand habe. Ich las Chesterfield's Briefe auf Lord Boston's Landhause, wo sich damals eine gewisse schottische Dame, Mrs. Walkingshaw, ebenfalls zum Besuch aufhielt, die nicht allein den jungen Stanhope sehr gut gekannt hat, sondern auch noch jetzt vielen Umgang mit seiner Mutter hat. Nach der Beschreibung dieser Dame war Mr. Stanhope ein guter, fetter, bequemer Junge, der viel gelernt hatte, aber wenig von dem Stolz und brennenden Ehrgeiz besaß, den ihm sein Vater zwanzig Jahre, nachdem er ihn gezeugt hatte, noch einflößen wollte; nichts von Bolingbrok's wirkender Kraft, dessen Thaten ihm zum Muster vorgestellt waren, obgleich vielleicht mehr gründliche Gelehrsamkeit in einem geringern Alter. Er hätte sich vielleicht gut geschickt, wie ich merke, als Privatmann ein paar Auctoren oder Acta pacis herauszugeben, und einen guten Ehemann und Vater zu machen. Dabei war er im höchsten Grade unreinlich, wie viele Büchermänner, uud pflegte oft in Gesellschaft mit dem linken Fuß auf dem rechten zu stehen. Von seiner wenigen Lebensart zeugt die bekannte Geschichte von seiner Aufführung bei einem Gastmahl, das sein Vater in der Absicht angestellt hatte, ihn in die Welt einzuführen und ihm Verbindungen zu verschaffen. Endlich heirathete er noch wider des Vaters Willen, aber ein

vortreffliches Frauenzimmer, die Herausgeberin der Briefe, mit der er gewiß glücklicher gelebt hat, als wenn ihm sein Vater, wie gewiß am Ende geschehen sein würde, seine Ehe am politischen Himmel geschlossen hätte.

Es gibt wohl wenige Namen, die so sehr verdienen in dem Tempel des guten Geschmacks aufgestellt zu werden, während sie der Henker mit gleichem Recht an den Galgen schlägt, als der Name des Engländers Junius. So viel Bosheit bei so viel attischem Witz; verabscheuungswürdige Beleidigung der Majestät in einem beneidenswerthen Ausdrucke; Kenntniß des Menschen, auf die ruchloseste Art zur Kränkung ihrer Rechte gemißbraucht; alle Zaubereien der Beredsamkeit aufgeboten, ein Gespenst seiner Vorstellungen, den Despotismus, zu verbannen; ein Eifer für die Constitution, der, wenn er allgemein werden sollte, ihren Untergang unvermeidlich machen würde — dieses charakterisirt die Briefe dieses in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

Man wundert sich oft, wie ein Mann, wie Mahomed, seine Leute so habe hintergehen, und mit seinen Fähigkeiten, sie mögen nun klein oder groß gewesen sein, ein Aufsehen in der Welt machen können, das gar kein Verhältniß zu ihnen hatte. Man wundert sich, und sieht es doch alle Tage, wiewohl in einem geringern Grade vor sich. Es gibt in der gelehrten Republik Männer, die ohne das geringste wahre Verdienst ein sehr großes Aufsehen machen; Wenige untersuchen den Werth dersel-

ben, und die, die ihn kennen, würde man für Lästerer halten, wenn sie ihre Meinung öffentlich sagten. Die Ursache ist, der eigentlich große Mann hat Eigenschaften, die nur der große Mann zu schätzen weiß; der andere solche, welche der Menge gefallen, die hernach die Vernünftigen überstimmt.

Ich glaube, es ist keine Wissenschaft, worin ein Mann mit größerer Allgemeinheit von Unterhaltung mehr nützen, und sich selbst mehr zeigen kann, als die Geschichte. Freilich muß das Manchem seltsam vorkommen, weil dieses Wort fast ganz seine Bedeutung im Deutschen verloren hat. Die Deutschen haben, so viel mir bekannt ist, bis jetzt noch keinen Geschichtschreiber gehabt, und werden auch vielleicht noch nicht so bald einen bekommen. Sie haben nicht die Gelegenheit, alle Seelenkräfte so auszubilden, als Männer, die in großen und reichen Städten leben, wo Pracht und Üppigkeit auf das höchste gestiegen sind. Sie bearbeiten meistens nur Eine Geisteskraft, und das Phlegma des Grüblers ist selten bei ihnen mit dem Witz und der Philosophie verbunden, die nöthig ist, die Sachen zusammen zu bringen, und dann stark und gut zu sagen. Ferner findet sich bei ihnen eine gewisse Tory'sche Gefälligkeit gegen die Großen, die macht, daß sie das Meiste mit einer einschläfernden Unmaßgeblichkeit und feigen Unvorgreiflichkeit sagen. Ihre Sprache ist noch nicht in dem Zustande, daß die Sprache der guten Gesellschaft die von Büchern abgeben könnte. Der gute Schriftsteller muß daher sich

eine Sprache schaffen, wenn er sich so ausdrücken will, daß er Ausländern gefallen soll.

Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern. Es müssen aber ja keine Begebenheitsberichtiger sein, oder sie müssen uns die Mühe in dem Werke nicht sehen lassen; sie müssen Selbstverleugnung genug besitzen, das Resultat von einer monatlangen Untersuchung in einer Zeile hinzuwerfen, so daß es unter Tausenden kaum Einer für so kostbar hält. Es wird dennoch gewiß gefunden, und wenn jetzt nicht, so nach tausend Jahren. Es muß überall Rücksicht auf Geschichte des Menschen, Geist der Gesetze genommen werden, nicht prahlhaft, und aus eben dem Grunde nicht einmal in einer Modewendung und noch viel weniger in einer Pointe. Die runde Form ist die, die am wahrscheinlichsten ganz auf die Nachwelt kommt, wenn die Materie sonst gut ist; ich wollte daher fast anrathen, wenigstens in den Betrachtungen, lieber von Seiten der Kürze zu fehlen; wenn die Nachwelt weiser wird, so bringt sie, wie Sterne sagt, mehr als die Hälfte des Buchs ohnehin mit. Sie kann vermuthlich geschwinder lesen. Ich wünschte aber wohl zu wissen, in wie ferne der Deutsche jetzt zu einer solchen Geschichte fähig ist; ich sage meine Meinung mit einiger Furcht. Der eigentliche Professor, oder Stubensitzer sollte ich vielmehr sagen, ist der Mann, der unter Allen am wenigsten fähig ist, ein großer Geschichtschreiber zu werden. Er

kann dem Andern vorarbeiten, er kann Dissertationen schreiben, damit der Andere ein Wort sprechen kann, und kann in so fern ein sehr nützlicher Mann werden. Allein es ist gewiß, daß sich am Ende diese schweren Berichtigungen alle nach 4 bis 500 oder 1000 Jahren verlieren werden, wo die Nachwelt noch des Mannes Buch lesen wird, der kurz, bündig und mit männlichem Ernst — der für größtmögliche Untersuchung Bürge wird, so wie ein gesetztes Gesicht und simple reinliche Tracht für einen männlichen Charakter — die Begebenheiten erzählt, und ohne zu predigen, Anmerkungen einstreut, aus denen man Predigten machen könnte. Ich sage, der Stubensitzer ist nicht der Mann, der hierzu taugt, weil es kaum möglich ist, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Erfahrung überlegen sind, und von allerlei Stand, sich das Gefühl zu erwerben, das uns fast ohne nachzudenken von Begebenheiten urtheilen, oder wenigstens am rechten Orte suchen, oder nach der rechten Richtung verfolgen lehrt. Bücher würden diesen Mangel völlig ersetzen, wenn alle Bücher von Menschenkennern geschrieben wären; allein selbst der Mann, der Erfahrung hat, im gemeinen Leben darnach verfährt, sie am Tisch und Spaziergängen äußert, wird sie oft nicht in sein Buch bringen, nicht weil er sie für Arcana hält, behüte der Himmel, sondern weil er glaubt, sie schicken sich nicht für ein Buch. Denn es ist nur allzugemein, daß kluge Leute beim Bücherschreiben ihren Geist in eine Form zwingen, die von einer gewissen Idee, die sie vom Stil haben, bestimmt wird, eben so wie sie Gesichter annehmen, wenn sie

sich malen lassen. Langer Aufenthalt in großen Handelsstädten, nicht weit von einem Hof, oder noch besser, in einiger Verbindung mit ihm, Aufmerksamkeit auf die gleichzeitigen Begebenheiten und ihre Verbindung, Lesung des Tacitus, Robertson und einiger wenigen andern, Philosophie, Naturlehre und Mathematik, beständige Aufmerksamkeit auf das, wovon geredet wird, wenn man in Gesellschaft ist, sind Dinge, die überhaupt Vieles beitragen, den vernünftigen Mann zu bilden, und hauptsächlich den Geschichtschreiber.

Mich dünkt, der Deutsche hat seine Stärke vorzüglich in Originalwerken, worin ihm schon ein sonderbarer Kopf vorgearbeitet hat; oder mit andern Worten: er besitzt die Kunst, durch Nachahmen original zu werden, in der größten Vollkommenheit. Er besitzt eine Empfindlichkeit, augenblicklich die Formen zu haschen, und kann sein Murki aus allen Tönen spielen, die ihm ein ausländischer Originalkopf angibt.

Gewiß kann in Deutschland nichts der Aufmerksamkeit eines satirischen Kopfes würdiger sein, als der jetzt so allgemein gewordene lächerliche Eifer, Original zu sein. Es gehen über diesem Bemühen die besten Köpfe zu Grunde, und der Deutsche vernachlässigt diejenigen Wissenschaften, wozu ihn die Natur hauptsächlich bestimmt zu haben scheint: das Klarmachen in der Philosophie und der höhern Geschichte.

Ich glaube, daß von funfzig, die den Homer schön finden, ihn kaum Einer versteht. Sie haben ihn nie tadeln hören, und so kann sie seine Lectüre ergötzen; allein es gehört viel dazu, ihn eigentlich zu verstehen. Ein Buch, das man im zwanzigsten ganz übersieht und ganz versteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man dreißig alt ist. Daher kommen die elenden Nachahmungen der Alten, die wir von jungen Leuten lesen. Sie haben z. E. den Horaz, den Shakespear nachgeahmt, den sie sahen, gewiß, davon bin ich sicher überzeugt; aber nicht den Horaz und Shakespear, den der erfahrnere, klügere und weisere Mann in ihnen findet. Der Eine klebt bloß an dem Ausdruck und der Manier, die er nicht erreicht; der Zweite gibt uns fast in der Manier Sachen, die gerade denen ähnlich sind, die man aus dem Original wegwünschen könnte; ein Dritter weiß den Ausdruck zwar zu treffen, allein er hat nichts in der Welt gesehen und erfahren, und sagt uns Dinge, die wir schon auswendig wissen, u. s. w. Ein sichres Zeichen von einem guten Buche ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird. Ein junger Mensch von 18 Jahren, der sagen wollte, sagen dürfte, und vornehmlich sagen könnte, was er empfindet, würde vom Tacitus etwa folgendes Urtheil fällen: „Es ist ein schwerer Schriftsteller, der gute Charaktere zeichnet, und vortrefflich zuweilen malt, allein er affectirt Dunkelheit, und kommt oft mit Anmerkungen in die Erzählung der Begebenheiten herein, die nicht viel erläutern. Man muß viel Latein wissen, um ihn zu verstehen.“ — Im 25sten Jahre, vorausgesetzt, daß er mehr

gethan hat, als gelesen, wird er vielleicht sagen: „Tacitus ist der dunkle Schriftsteller nicht, für den ich ihn ehemals gehalten, ich finde aber, daß Latein nicht das Einzige ist, was man wissen muß, um ihn zu verstehen, man muß sehr viel selbst mitbringen;“ und im 40sten, wenn er die Welt hat kennen lernen, wird er sagen: „Tacitus ist einer der ersten Schriftsteller, die je gelebt haben.“

Daß die Plagiarii so verächtlich sind, kommt daher, weil sie ihr Plagium im Kleinen und heimlich ausüben. Sie sollten es machen, wie die Eroberer, die man nunmehr unter die honnetten Leute rechnet: sie sollten platterdings ganze Werke fremder Leute unter ihrem Namen drucken lassen, und wenn sich Jemand dagegen in loco selbst regt, ihm hinter die Ohren schlagen, daß ihm das Blut zu Maul und Nase heraussprützte; auswärtige aber in Zeitungen Spitzbuben, Cabalenschmiede und dergleichen schelten, sie zum — weisen, oder sagen, daß sie das Wetter erschlagen solle. Auf diese Art wollte ich meinem Vaterlande weiß machen, daß ich den Sebaldus Nothanker geschrieben hätte.

Es gibt eine gewisse Art von Büchern, dergleichen wir in Deutschland in großer Menge haben, die zwar nicht vom Lesen abschrecken, nicht plötzlich einschläfern, oder mürrisch machen, aber in Zeit von einer Stunde den Geist in eine gewisse Mattigkeit versetzen, die zu allen Zeiten einige Ähnlichkeit mit derje-

nigen hat, die man kurz vor einem Gewitter verspürt. Legt man das Buch weg, so fühlt man sich zu nichts aufgelegt; fängt man an zu schreiben, so schreibt man eben so; selbst gute Schriften scheinen diese laue Geschmacklosigkeit anzunehmen, wenn man sie zu lesen anfängt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß gegen diesen traurigen Zustand nichts geschwinder hilft, als eine Tasse Kaffee mit einer Pfeife Varinas.

Winkelmann, Hagedorn und Lessing haben unsern deutschen Kritikern einen neuen Geist mitgetheilt. Ehemals sagte man von einem schlechten Kupferstich: Der Kupferstich ist schlecht; jetzt haben die Beurtheilungen mehr Feuer. Von einer Coeurdame z. B. würden sie so urtheilen: Das Gesicht hat zu viel Locales, die Augen haben von den Augen der Juno, die der Kartenmacher zu erreichen gesucht hat, nichts als die Größe; nichts von dem stillen Feuer, das den Paris wanken machte, nichts von dem Himmel in ihnen, der sich mit ihnen auf- und mit ihnen zuschließt. So idealisch auch der Mund scheint, so französisch sind die Locken; sie spielen nicht neidisch um die volle Wange, sondern mit reicher Pomade in eine gewisse Stellung gesteift, scheinen sie wenig bekümmert zu sein, ob sie zu wenig oder zu viel verbergen. In ihrem Wuchs ist nichts Griechisches; dem Serer könnte sie gefallen. Man vermisset mit Unwillen die schlanke Biegung des Körpers, die uns dadurch, daß sie das Gesicht wegzieht, den warmen elastischen Busen anzubieten scheint. Die Hände sind wie von der englischen Krankheit verdreht und scheinen angesetzt. Das Co-

lorit ist das Colorit eines schlechten Malers, der auf frischen Gips malt, und der, um einer Stelle sanften Schmelz mitzutheilen, sieben andere ganz abgeschnitten sitzen läßt. Kurz in der ganzen Coeurdame finden wir auch nicht die flüchtigste Spur des Genies, das durch einen einzigen Zug uns nöthigt, Leinewand für unsern Nächsten zu halten, seinen stummen Seufzern uns entgegen zu erbarmen, und bei seinen gemalten Thränen, das höchste Geschenk des gefühlvollen Menschen, lebendige Thränen zu weinen.

Da, wo einen die Leute nicht mehr können denken hören, da muß man sprechen; sobald man aber dahin kommt, wo man wieder Gedanken voraussetzen kann, die mit unsern einerlei sind, so muß man aufhören zu sprechen. Ein solches Buch ist Sterne's Reise; aber die meisten Bücher enthalten zwischen zweien merkwürdigen Punkten nichts, als den allergemeinsten Menschenverstand — eine stark ausgezogene Linie, wo eine punktirte zugereicht hätte. Alsdann ist es erlaubt, das Gedachte auszudrücken, wenn es auf eine besondre Art ausgedrückt wird, doch dieses ist schon mit unter der ersten Anmerkung begriffen.

Der beständige Umgang, den K...l mit Büchern von allerlei Art hatte, die Titel, die er las, und über welche er sprechen hörte, hatten in seinem Kopf eine Art von allgemeiner Encyklopädie erzeugt, welche gedruckt zu sehen vielleicht des größ-

ten Betrachtungensammlers nicht unwürdig wäre. Weil ich mich öfters mit ihm über mathematische Bücher unterhalten habe, so kenne ich ihn von dieser Seite etwas genauer. Seine Begriffe formirten sich ungefähr so: Er sah Kästner's Ruhm und Besoldung — erster Schluß: also durch Mathematik kann man zu Ruhm und Brot kommen. Er sah eine Sprache in den mathematischen Büchern, die sich von allen andern, christlichen und heidnischen, Sprachen unterschied — zweiter Schluß: die Mathematik ist erschrecklich schwer. Einige Bücher gingen ihm beständig ab, andere blieben ihm stehen, und beinahe ewig stehen — dritter Schluß: einige Theile der Mathematik müssen also wohl Brot eintragen, allein sie wird doch nicht ganz mit gleichem Eifer getrieben. Er sah die Finsternisse voraussagen, und zwar, daß, wie er selbst sagte, die Kalendermacher selten sich um ein paar Vaterunser lang irrten — vierter Schluß: das ist etwas Außerordentliches um die Mathematik. Zusammengenommen sah seine Definition ungefähr so aus:

„Die Mathematik ist eine Profession, wobei ein ehrlicher Mann alle seine fünf Sinne nöthig hat, die Ehre und auch Brot einbringt, aber nicht viel getrieben wird; einige Theile davon müssen fast so brauchbar sein, als die Pandekten; sie lehrt künftige Dinge vorhersagen, und das auf eine erlaubte Art; die Mathematiker wissen vermuthlich, wenn unser einer stirbt, aber sie thun wohl, daß sie es uns vorenthalten, und Gott gebe, daß die Landesobrigkeit es ihnen niemals erlaube, etwas davon auszuplaudern.“

So viel ich hören und schließen konnte, so war seine Tafel der menschlichen Erkenntniß so getheilt:

Wissenschaften bringen

Brot und Ehre	kein Brot u. keine Ehre	Ehre und kein Brot	Brot und keine Ehre
Iurisprudentia	*Metaphysica*	*Poesia*	*Advocatia*
Medicina	*Logica*	*Belles Lettres*	*Oeconomia*
Theologia	*Critica*	*Mathesis*	*Anatomia*
Analysis infinitor.		*Philosophia*	Rechnen und Schreiben.

Die Yoriks sind die Observatoren bei der philosophischen Facultät dieser Welt, die man eben so nöthig hat, als die bei Sternwarten. Sie brauchen die großen Kunstgriffe, allgemeine Lehrsätze zu ziehen, nicht zu verstehen; nur genau observiren müssen sie können. Was würde man von einem Observator sagen, der ein solches Diarium drucken ließe: „Den 12ten habe ich den Mond gesehn, den 13ten darauf die Sonne, sehr schön; die folgende Nacht konnte man erschrecklich viele Sterne sehen“ u. s. w., oder der die Phasen einer Sonnenfinsterniß nach Vaterunserslängen bestimmte? Aber unsere meisten Schriftsteller sind weiter nichts, als solche moralische Observatoren, die einem Kenner eben so abscheulich zu lesen sind, als es ein solches Diarium einem Astronomen wäre.

Das Studium der Naturgeschichte ist nun in Deutschland bis zur Naserei gestiegen. Es ist freilich immer besser, als strotzende Freiheitsoden zu verfertigen, oder das Dutzend Ideen unserer so genannten großen Dichter bald in drei= bald in sechszollige Zeilen in erstimulirter Begeisterung zu mischen. Allein obgleich vor Gott das Insect so viel gilt, als der Mensch, so ist es für unsern Nervenknaul doch nicht so. Gütiger Himmel, wie viel hat der Mensch in Ordnung zu bringen, bis er auf Vögel und Schmetterlinge kommt! Lerne deinen Körper kennen, und was du von deiner Seele wissen kannst; gewöhne deinen Verstand zum Zweifel und dein Herz zur Verträglichkeit. Lerne den Menschen kennen, und waffne dich mit Muth, zum Vortheil deines Nebenmenschen die Wahrheit zu reden. Schärfe deinen Verstand durch Mathematik, wenn du sonst keinen Gegenstand findest, hüte dich aber vor Namenregistern von Würmern. wovon eine flüchtige Kenntniß nichts nützt, und eine genaue ins Unendliche führt. — „Aber Gott ist unendlich im Insect, wie in der Sonne.“ O ich gestehe dieses gern zu; er ist auch im Sande des Meeres unermeßlich, den noch kein Linné nach seinen Gestalten geordnet hat. Wenn du nicht besondern Beruf hast, in jenen Gegenden nach Perlen zu fischen, so bleibe hier und baue deinen Acker, er erfordert deinen ganzen Fleiß, und bedenke, daß die Zahl der Fibern deines Gehirns und ihrer Falten und Brüche endlich ist. Wo eine Schmetterlingshistorie steht, wäre Platz für Plutarchs Biographien gewesen, die doch zu großen Thaten angefeuert hätten. Ist nicht Geschichte der Künste noth=

wendiger und nützlicher? Ich wollte lieber wissen, was in der Geschichte der Handwerke und Künste steht, als Alles, was Linné je gedacht und geschrieben, weiß, wußte und wieder vergessen hat. Allein das ist das Loos der Deutschen, jeden großen Ausländer, der nichts Anderes thun konnte, als was er that, der den ausdrücklichen Befehl der Natur hatte, in diesem und keinem andern Fache groß zu werden, ich sage, es ist das Loos der Deutschen, einen solchen Mann nachzuahmen, nicht allein ohne Befehl der Natur, sondern selbst wider ihren Willen.

Die Astronomie ist vielleicht diejenige Wissenschaft, worin das Wenigste durch den Zufall entdeckt worden ist, wo der menschliche Verstand in seiner ganzen Größe erscheint, und wo der Mensch am besten kennen lernen kann, wie klein er ist.

Ob nicht eine stehende Macht von Recensenten gut wäre, die die Streitigkeiten der übrigen Gelehrten führten, und die Gerechtsame und Vorzüge der Nation darthäten? Diese Leute müßten eben so viel Gelehrsamkeit und Beredsamkeit besitzen, als die Soldaten Tapferkeit.

Daß man so viel wider die Religion und die Bibel schreibt, geschieht mehr aus Haß gegen eine gewisse Classe von Menschen. Wenn Philologen anfangen sollten zu herrschen, so könnte leicht den alten Classikern Homer, Virgil, Horaz und andern eine

ähnliche Ehre mit größerem Vortheil widerfahren. Wir dürften nur einmal einen philologischen Pabst bekommen.

Über nichts könnte sich die Satire mit glücklicherem Erfolge ausbreiten, als über das abscheuliche Übersetzen zu unserer Zeit. Die meisten deutschen Gelehrten sind die Dolmetscher der Müssiggänger und die Mäkler der Buchhändler. Man übersetzt, um, wie man sagt, nützliche Kenntnisse gemeiner zu machen, und die Kenntnisse werden gemeiner, ohne nützlich zu sein. Ewig Mittel gesammelt und kein Endzweck erreicht! Es ist zum Erstaunen, wie manche Gelehrte in Deutschland Kenntnisse anhäufen, bloß um sie vorzuzeigen.

In den ganz alten Werken der Bibel, in griechischen und lateinischen Schriftstellern findet man eine Menge von Tugendlehren, so viele seelenstärkende Sentenzen, die von den erleuchtetsten Köpfen aus der Erfahrung gesammelt, und mit dem Zug einer ganzen Lebensbahn verglichen, endlich in diesen Schatz niedergelegt worden sind. Im Salomo stehen eine Menge vortrefflicher Lehren, die wohl nicht von ihm sind — Eingebungen; vielleicht Hefte, die ihm seine Lehrmeister dictirt haben. Eben dieser Verstand der Alten, die Gabe, die sie haben, einem Beobachter seiner selbst ins Herz zu reden, ist es, was mir die Lesung der Bibel so angenehm macht. Es sind die Grundzüge zu einer Weltkenntniß und Philosophie des Lebens, und die feinste Bemerkung der Neuern ist ge-

meiniglich nichts als eine mehr individualisirte Bemerkung jener Alten.

Ein Mann von Weltkenntniß und Verstand belehrt oder unterhält mich immer, wenn es auch gleich manchmal nicht gerade von der besten Seite geschehen sollte. Bei einer Schlacht zwischen Engeln und Teufeln hat Milton mehr Schönes gesagt, als Andere bei ihrem Sonnenwagen. Lamberts Abhandlung über Dinte und Papier ist für mich unterhaltender, als Zimmermanns ganzer Nationalstolz.

Durch unser vieles Lesen gewöhnen wir uns nicht allein Dinge für wahr zu halten, die es nicht sind, sondern unsere Beweise bekommen auch eine Form, die oft nicht sowohl die Natur der Sache mit sich bringt, als unser unvermerkter Anhang an die Mode. Wir beweisen aus den Alten, was wir mit Beispielen aus unserm Ort eben so kräftig unterstützen könnten; auch werden Sentenzen citirt, die nichts beweisen, und Sätze, aus denen man nichts Neues lernt. Es ist sehr schwer, eine Sache neu anzusehen, nicht durch das Medium der Mode, oder mit Rücksicht auf unser Modesystem. Es wird immer Ansehen gebraucht, wo man Gründe brauchen sollte, immer geschreckt, wo man belehren sollte, und Götter werden zu Hülfe genommen, wo Menschen hinreichend wären.

Garrick dankte sehr weislich ab, um nicht das Schicksal

des Schauspielers Aesopus zu haben, der noch bei Einweihung des Theaters des Pompejus agiren wollte. Die Stimme fehlte ihm, und man weiß noch jetzt, daß man wünschte, er wäre weggeblieben. Middleton Tom. I. pag. 470.

Unter den Gelehrten sind gemeiniglich diejenigen die größten Verächter aller übrigen, die aus einer mühsamen Vergleichung unzähliger Schriftsteller endlich eine gewisse Meinung über einen Punkt festgesetzt haben. Auch dieses muß freilich geschehen, und sie verdienen desto aufrichtigern Dank, je mehr es ausgemacht ist, daß wir an ihrer Stelle eben das thun und denken würden. Vieles Wachen und Lesen, denkt man, verdient den Lohn des Ruhms. Allein diese Leute müssen auch bedenken, daß gerade mit eigenen Augen in die Welt hineinsehen, auch ein Studium ist, wozu sie nicht aufgelegt sind. Denn ob ich Bemerkungen hinter dem Buche, oder hinter den Fensterscheiben mache, ist wohl gleichviel. Nehmet Alles mit Dank an, und verachtet keinen. Es ist Alles gut, und Alles kann zu einem großen Endzweck genutzt werden. In Büchern nach den Menschen suchen, sollte ich deßwegen für eine schlechtere Arbeit halten, als selbst beobachten, weil die Wenigsten im Stande sind, den Menschen, so wie er ist, zu Buch zu bringen; und dasselbe Geistesgebrechen, welches macht, daß man den Menschen falsch beobachtet, macht, daß man ihn auch falsch im Buche erkennt; also ist bei dem letztern Studium die Wahrscheinlichkeit zu fehlen doppelt so groß, als bei dem erstern.

Alles was unsere Schriftsteller noch zu schildern vermögen, ist etwas Liebe; und auch diese wissen sie nicht in die etwas entfernten Verrichtungen des menschlichen Lebens zu verfolgen. Bemerkungen in einem Roman anzubringen, die sich auf die längste Erfahrung und tiefsinnigsten Betrachtungen gründen, soll sich kein Mensch scheuen, der solche Bemerkungen vorräthig hat. Sie werden gewiß ausgefunden; durch sie nähern sich die Werke des Witzes den Werken der Natur. Ein Baum gibt nicht bloß Schatten für jeden Wanderer, sondern die Blätter vertragen auch noch das Mikroskop. Ein Buch, das dem Weltweisen gefällt, kann deßwegen auch noch dem Pöbel gefallen. Der letzte braucht nicht Alles zu sehen; aber es muß da sein, wenn etwa Jemand kommen sollte, der das scharfe Gesicht hätte.

Die traurigste Art Schriften ist die, die weder Raisonnement genug enthalten, um zu überzeugen, noch Witz genug, um zu ergötzen; dahin gehören einige Schriften des Hrn. Leibmedicus Zimmermann in Hannover.

Wenn einem die Meinungen der Besten über eine Sache alle bekannt geworden sind, so läßt sich mit bloßer Schlauigkeit oder wenigstens sehr geringer Fähigkeit noch etwas darüber sagen, was die Welt in Erstaunen setzt. Bloßer Vorsatz, etwas zu sagen, kann da schon viel thun.

Es ist jeder Zeit eine sehr traurige Betrachtung für mich

gewesen, daß in den meisten Wissenschaften auf Universitäten so Vieles vorgetragen wird, das zu nichts dient, als junge Leute dahin zu bringen, daß sie es wieder lehren können. Griechisch wird gelehrt, auf daß man es wieder lehren könne; und so geht es vom Lehrer zum Schüler, der, wenn er gut einschlägt, höchstens wieder Lehrer wird und wieder Lehrer zieht. Bergmanns vortreffliche Terminologie, die man nicht annehmen will, und nimmt man sie an, doch mit der alten verbinden muß, gehört hierher.

Mir ist es immer vorgekommen, als wenn man den Werth der Neuern gegen die Alten auf einer sehr falschen Wage wäge, und den letztern Vorzüge einräumte, die sie nicht verdienen. Die Alten schrieben zu einer Zeit, da die große Kunst, schlecht zu schreiben, noch nicht erfunden war, und bloß *schreiben* hieß *gut schreiben*. Sie schrieben wahr, wie die Kinder wahr *reden*. Heutzutag finden wir uns, wenn wir im sechzehnten Jahre zu uns selbst kommen, schon, möcht ich sagen, von einem bösen Geist besessen; und diesen erst durch eigene Beobachtung und Streit gegen Ansehen und Vorurtheil und gegen die Macht einer vierzehnjährigen Erziehung auszutreiben, und dann noch wieder die eigene Haushaltung der Natur anzufangen, erfordert sicherlich mehr Kraft, als in den ersten Zeiten der Welt, natürlich zu schreiben, jetzt da natürlich schreiben, möcht ich sagen, fast unnatürlich ist. Homer hat gewiß nicht gewußt, daß er *gut* schrieb, so wenig wie Shakespear. Unsere heutigen

guten Schriftsteller müssen alle die fatale Kunst lernen: zu wissen, daß sie gut schreiben.

Es gibt keine Art von Gelehrsamkeit, und keine Art literärischer Beschäftigung, die man nicht mit irgend einem Handwerk oder sonst einer Handarbeit vergleichen könnte. Wir haben im Reiche der Gelehrsamkeit Wegeverbesserer, ein sehr nützliches Geschäfte, das wenig einbringt; Sclaven, die mit blutigem Schweiß Zucker pressen und sieden, den andere Leute verschmausen; Leute, die griechische Münzen einschmelzen, um modernes Zeug daraus zu gießen; Gassenreiniger; Bettelvögte; Ausrufer; Bader, die sich für Wundärzte ausgeben, u. a. m. Allein ich habe nie eine Gattung finden können, die so viel mit dem Kesselflicker gemein hätte, als die Leute, die unter dem Schein, ein nützliches Handwerk zu treiben, herumziehen, um die Leute zu betriegen und zu bestehlen.

Ich habe immer gefunden, je weniger ein Schriftsteller in der Naturlehre im Stande ist, in seinem Werke seine eigene Größe zu beweisen, desto geneigter ist er, beständig die Größe Gottes zu zeigen. Und die fromme Welt findet sich von ihrer Seele wiederum geneigter beim Letztern, als beim Erstern den guten Willen für die That anzunehmen.

Es ist sehr gut, die von Andern hundertmal gelesenen Bücher immer noch Einmal zu lesen, denn obgleich das Object einerlei bleibt, so ist doch das Subject verschieden.

Es wäre gewiß sehr nützlich, der Welt die Schriftsteller anzuzeigen, die mit Kenntniß anderer, die vor ihnen gewesen sind, aus sich selbst allein geschöpft haben. Durch diese allein lernt man, und es sind ihrer gewiß sehr wenige, die also Jedermann leicht lesen könnte. Die andern prägen nach und sind im eigentlichen Verstande Falschmünzer.

Swift kleidet die Kinder seiner Phantasie freilich oft seltsam genug heraus, daß man sie kaum von Hanswursten und Luftspringern unterscheidet; allein Zeuge, Borten und Steine, die er darauf verwendet, sind immer echt.

Der Gemeinspruch, daß das Leben eines Gelehrten in seinen Schriften bestehe, verdient sehr eingeschränkt zu werden.

Das Stümpern in höhern Wissenschaften ist, wenn es mit einigem Witz und einer gewissen Duplicität des Ausdrucks geschieht, das, was niedere Classen für hohe Weisheit halten; der Mann, der von dem Fache ist, worin hier gestümpert wird, lächelt über die Thorheit. H. in seinen I. z. G. d. M. ist ein Stümper an vielen Stellen.

Wie man alte Bücher studirt, in der Absicht Wahrheit zu suchen, so kann man wohl zuweilen eine Ausbeute erhalten, die Andern entgangen ist, allein man riskirt auch zuweilen, die beste Zeit seines Lebens zu verkuren.

Zimmermanns Buch, und auch viele Menschen, die nur die Formen der Philosophie haben, gleichen einem Gebäude mit gemalten Fenstern; man glaubt Wunder was sie für Licht hätten, sie sind aber dessenungeachtet sehr dunkel; oder gegen Ein Fenster, das ein bißchen Licht ins Haus bringt, sind allemal zehn gemalte.

Es gibt wenige Gelehrte, die nicht Einmal gedacht haben, sich reich zu schreiben. Das Glück ist nur wenigen beschieden. Unter den Büchern, die geschrieben werden, machen wenige ihr Glück, wenn sie leben bleiben; und die meisten werden todt geboren.

Es ist leider in Deutschland der allgemeine Glaube, doch nur Gottlob! unter den eigentlich Unmündigen, daß Jemand von demjenigen viel verstehen müsse, worüber er viel geschrieben hat. Gerade das Gegentheil! Die Leute, die keine Denker sind, und bloß schreiben, um zu schreiben und im Meßkatalogus zu stehen, verstehen oft 14 Tage nachher weniger von dem, was sie geschrieben haben, als der erbärmlichste ihrer Leser. Gott bewahre alle Menschen vor d i e s e r Art von Schriftstellerei! es ist aber leider die gemeinste.

Die Mathematik hat die großen Fortschritte, die man in ihr gemacht hat, ihrer Unabhängigkeit von Allem, was nicht bloß Größe ist, allein zu danken. Also Alles, was nicht Größe ist,

ist ihr völlig fremd. Da sie also keiner fremden Hülfe bedarf, sondern nur allein Entwickelung der Gesetze des menschlichen Geistes ist, so ist sie nicht allein die gewisseste und zuverlässigste aller menschlichen Wissenschaften, sondern auch gewiß die leichteste. Alles was zu ihrer Erweiterung dienen kann, ist im Menschen selbst; die Natur rüstet jeden klugen Menschen mit dem vollständigen Apparat dazu aus, wir bekommen ihn zur Aussteuer mit. Eben dadurch wird sie die leichteste aller Wissenschaften, und wir dürfen in keiner andern hoffen, so weit gehen zu können. Denn der, der den 47sten Satz im ersten Buch des Euklides beweisen kann, ist doch schon sehr viel weiter in der Entwickelung dieser Gesetze des menschlichen Geistes, als man irgend in der Physik gekommen ist.

Ich glaube, daß einige der größten Geister, die je gelebt haben, nicht halb so viel gelesen hatten, und bei weitem nicht so viel wußten, als manche unserer mittelmäßigen Gelehrten. Und mancher unserer sehr mittelmäßigen Gelehrten hätte ein größerer Mann werden können, wenn er nicht so viel gelesen hätte.

Was dem Ruhm und der Unsterblichkeit manches Schriftstellers ein größeres Hinderniß in den Weg legt, als der Neid und die Bosheit aller kritischen Journale und Zeitungen zusammengenommen, ist der fatale Umstand, daß sie ihre Werke auf einen Stoff müssen drucken lassen, der zugleich auch zu Gewürzduten gebraucht werden kann.

Was mir an der Art, Geschichte zu behandeln, nicht gefällt, ist, daß man in allen Handlungen Absichten sieht, und alle Vorfälle aus Absichten herleitet. Das ist aber wahrlich ganz falsch. Die größten Begebenheiten ereignen sich ohne alle Absicht; der Zufall macht Fehler gut, und erweitert das klügst angelegte Unternehmen. Die großen Begebenheiten in der Welt werden nicht gemacht, sondern finden sich.

Leben von Johnson durch Boswell. — Johnson ist mir ein höchst unangenehmer, ungeschliffener Patron. Aber das sind gerade die Menschen, aus denen man die Menschen kennen lernen muß — Krystallisation, die sich durch kein Abschleifen verkennen läßt. Was helfen mir die geschliffenen Steine?

Eine seltsamere Waare, als Bücher, gibt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, recensirt und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen; und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

Viele Priester der Minerva haben, außer mancher Ähnlichkeit mit der Göttin selbst, auch die mit dem berühmten Vogel derselben, daß sie zwar im Dunkeln Mäuse fangen, aber am Tageslicht den Kirchthurm nicht eher sehen, als bis sie sich die Köpfe daran entzwei stoßen.

Wenn England eine vorzügliche Stärke in Rennpferden hat, so haben wir die unsrige in Rennfedern. Ich habe welche gekannt, die mit einem einzigen Satz über die höchsten Hecken und breitesten Gräben der Kritik und gesunden Vernunft hinübersetzten, als wären es Strohhalmen.

Ist es nicht sonderbar, daß man das Publikum, das uns lobt, immer für einen competenten Richter hält; aber sobald es uns tadelt, es für unfähig erklärt, über Werke des Geistes zu urtheilen?

Wer mit Einemmal übersehen will, wie die Menschen Geschichte schreiben, der muß sich mit der Geschichte der Religionsstifter bekannt machen, weil das der Fall ist, wo man die Sache am deutlichsten sieht. In der Naturlehre ist es eine sehr bekannte Regel, daß man die günstigsten Umstände abpassen muß. Die eine Partei glaubt gewöhnlich sehr viel mehr, und die andere sehr viel weniger, als wahr ist. Was hier im höchsten Grade erscheint, zeigt sich minder merklich in andern Relationen; ist aber immer da.

Ich glaube, daß man selbst bei abnehmendem Gedächtniß und sinkender Geisteskraft überhaupt noch immer gut schreiben kann, wenn man nur nicht zu viel auf den Augenblick ankommen läßt, sondern bei seiner Lectüre oder seinen Meditationen immer niederschreibt, zu künftigem Gebrauch. Auch der abge-

lebteste Mann hat Augenblicke, wo er, durch Umstände so gut wie durch Wein angespornt, sieht, was kein Anderer gesehen. Dieses muß gehörig aufgesammelt werden. Denn das, was der Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, gibt er doch. So sind gewiß alle großen Schriftsteller verfahren.

Sollte es nicht sehr viel besser um das menschliche Geschlecht stehen, wenn wir gar keine Geschichte, wenigstens keine politische mehr hätten? Der Mensch würde mehr nach den jedesmaligen Kräften handeln, die er hat; da jetzt hier und da das Exempel, gegen einen, den es bessert, Tausende schlimmer macht. — Alles dieses für den proprium locum.

Es gibt eine bleibende menschliche Natur, Regungen des Herzens, die sich jetzt noch bei eben den Veranlassungen einstellen, auf die sie ehemals in Athen, Rom und Jerusalem gefolgt sind. Schriftsteller, die diesen Menschen in ihren Werken schildern, geben zugleich den Commentar dazu, und werden gelesen werden, so lange Menschen sind, zumal wenn sie durch Abwechselung zu unterhalten wissen; denn Vergnügen an Veränderung ist dem Menschen bleibend eigen. Allein diese Anlagen verhindern nicht, daß der Mensch nicht selbst in gewissen Grenzen sollte sehr veränderlich sein können. Der Stolz zeigt sich unter tausendfacher Form, so gut wie die Neigung zum Putz. Der Mond bewegt sich in einer Ellipse um die Erde, aber es finden sich viele Anomalieen. Monden gehen und kommen wieder.

Auch diese Menschen kann man schildern; es ist menschliche Natur, modificirt durch Umstände, die dem Wechsel unterworfen sind. Diesen Menschen hat sich vorzüglich Hogarth gewählt; aber solche Werke verlieren viel mit der Zeit. —

Es gibt kein größeres Hinderniß des Fortgangs in den Wissenschaften, als das Verlangen, den Erfolg davon zu früh verspüren zu wollen. Dieses ist munteren Charakteren sehr eigen; darum leisten sie auch selten viel; denn sie lassen nach und werden niedergeschlagen, sobald sie merken, daß sie nicht fortrücken. Sie würden aber fortgerückt sein, wenn sie geringe Kraft mit vieler Zeit gebraucht hätten.

Unter allen Kapiteln, die uns der angenehme Schwätzer Montaigne hinterlassen hat, hat mir immer das vom Tode, der vielen vortrefflichen Gedanken ungeachtet, am wenigsten gefallen. Es ist das 19te im ersten Buche. Man sieht durch Alles hindurch, daß sich der wackere Philosoph sehr vor dem Tode gefürchtet, und durch die gewaltsame Ängstlichkeit, womit er den Gedanken wendet, und selbst zu Wortspielen dreht, ein sehr übeles Beispiel gegeben hat. Wer sich vor dem Tode wirklich nicht fürchtet, wird schwerlich davon mit so vielen kleinlichen Trostgründen gegen ihn zu reden wissen, als hier Montaigne beibringt.

Eine traurige Betrachtung für die alte Geschichte liefert uns die neue französische. Wie viel ist nicht darüber geschrieben wor-

den! Wer dünkt sich gleichwohl jetzt weise genug, etwas darüber zu schreiben, was nur einigermaßen der Wahrheit nahe kommt? Nun ist freilich bei den Alten nicht so viel geschrieben, und folglich gelesen worden; aber gewiß geschehen ist wohl eben so viel; ja was das Schlimmste ist, so mußte man sich dort mehr auf Erzählung und Tradition verlassen.

Es schadet bei manchen Untersuchungen nicht, sie erst bei einem Räuschchen durchzudenken und dabei aufzuschreiben; hernach aber Alles bei kaltem Blute und ruhiger Überlegung zu vollenden. Eine kleine Erhebung durch Wein ist den Sprüngen der Erfindung und dem Ausdruck günstig; der Ordnung und Planmäßigkeit aber bloß die ruhige Vernunft.

Die Deutschen mögen auch sagen, was sie wollen, so kann nicht geleugnet werden, daß unsere Gelehrsamkeit mehr darin besteht, recht gut inne zu haben, was zu einer Wissenschaft gehört, und zumal deutlich angeben zu können, was dieser und jener darin gethan hat, als selbst auf Erweiterung zu denken. Selbst unter unsern größten Schriftstellern gibt es welche, die eigentlich nur das, was man schon wußte, gut geordnet wieder drucken lassen, hier und da mit einer Erläuterung, die sie entweder wieder an einem andern Ort aufgefangen haben, oder die sich sonst leicht machen läßt. Wie viele Kante, Euler, Klaprothe haben wir denn? Die Engländer bekümmern sich wenig darum, was Andere mögen gewußt haben, und suchen

immer weiter zu gehen, als das allgemein Bekannte reicht, und stehen sich dabei recht gut, und, möchte ich fast hinzusetzen, wir uns auch — nämlich bei den Erfindungen der Engländer.

Ich glaube, daß es mit dem Studiren gerade so geht, wie in der Gärtnerei: es hilft weder der da pflanzt, noch der da begeußt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Ich will mich erklären. Wir thun sicherlich eine Menge von Dingen, von denen wir glauben, daß wir sie mit Wissen thäten, und die wir doch thun, ohne es zu wissen. Es ist so was in unserm Gemüthe wie Sonnenschein und Witterung, das nicht von uns abhängt. Wenn ich über etwas schreibe, so kommt mir das Beste immer so zu, daß ich nicht sagen kann woher. Merkwürdige Beobachtungen, wie viel man thut, ohne es zu wissen, enthält Montaigne im 3. Th. S. 105 ff.

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

Die Mathematik ist eine gar herrliche Wissenschaft, aber die Mathematiker taugen oft den Henker nicht. Es ist fast mit der Mathematik, wie mit der Theologie. So wie die der letztern Beflissenen, zumal wenn sie in Ämtern stehen, Anspruch auf einen besondern Credit von Heiligkeit und eine nähere Verwandtschaft mit Gott machen, obgleich sehr Viele darunter wahre Tau-

genichtse sind, so verlangt sehr oft der so genannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Plunderköpfe gibt, die man nur finden kann, untauglich zu irgend einem Geschäft, das Nachdenken erfordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geschehen kann, die mehr das Werk der Routine, als des Denkens sind.

Das neue Testament ist ein auctor classicus, das beste Noth- und Hülfsbüchlein, das je geschrieben worden ist; daher man jetzt auf jedem Dorfe der Christenheit mit Recht einen Professor angesetzt hat, diesen Auctor zu erklären. Daß es viele unter diesen Professoren gibt, die ihn nicht verstehen, hat dieser Auctor mit anderen Auctoren gemein. Aber dadurch unterscheidet sich das Buch gar sehr von anderen, daß man Schnitzer in der Erklärung desselben sogar geheiligt hat.

Der Mann, der nicht aus dem Stegreif über Materien seines Faches zu raisonniren weiß, der erst in seine Excerpten blicken, oder in seine Bibliothek steigen muß, ist gewiß ein Artefact. Man hat heut zu Tage eine Kunst, berühmt zu werden, die den Alten unbekannt war. Diese wurden es durch Genie; die meisten von unsern berühmten Gelehrten aber sind Pasten, keine Edelsteine. Sehr weit wird es freilich auch mit ihrem Ruhm nicht gehen. Ihre Werke werden vergessen werden, wie die Poesie des Cicero, die sogar durch eine der Ewigkeit entgegengehende Prose nicht zu erhalten war.

Es sagte einmal jemand von Tobias Mayer: er habe selbst nicht gewußt, daß er so viel wisse — und darin steckt gewiß etwas sehr Wahres. Dieses ist die eigentliche Art, es in der Welt weit zu bringen. Die gewöhnlichen Gelehrten treiben die Wissenschaften als einen Zweck und sehen das, was sie noch nicht wissen, schon wenigstens in den Titeln voraus; das ist niederschlagend. Mayer suchte immer selbst, und Alles, was er lernte, war ihm Bedürfniß — so konnte er es in seiner Wissenschaft weit bringen. Jetzt lernt man gerade umgekehrt: man gibt sich mit Integrationen ab, die man nie brauchen wird, und mit einer Menge von unnützen Dingen, ob sie gleich sehr sinnreich sind. Franklin scheint mir ein ähnlicher Gelehrter gewesen zu sein; Meister hatte Vieles davon; auch Cook. Der Letztere sagte: Der Teufel hole alle Gelehrsamkeit, und er dachte und lernte und studirte beständig, und war vermuthlich ein größerer Gelehrter, als viele von den Leuten, die er und die ganze Welt so nannten. Doch auch in dieser Distinction liegt etwas Wahres. Der Gelehrte könnte derjenige Mann sein, der eine Menge von Kenntnissen in seinem Kopf aufgehäuft hat, die ihm nicht weiter nützen, als daß er sie Andern wieder mittheilen kann. Wenn aber Jemand sich für ein einziges Fach ausbildet, und der ganze Mensch dahin zusammenstimmt, und er nur in so fern Mensch ist, als er dieses ist, dann ist er kein Gelehrter.

Zimmermanns Fragmente über Friedrich II. enthalten man=

ches gute Korn; allein das Buch muß erst gedroschen, dann gesichtet und geworfelt werden; oder eigentlich der Verfasser erst gedroschen, und dann das Buch gesichtet und geworfelt werden.

Man kann von keinem Gelehrten verlangen, sich in Gesellschaft überall als Gelehrten zu zeigen; allein der ganze Ton muß den Denker verrathen; man muß immer von ihm lernen; seine Art zu urtheilen muß auch in den kleinsten Dingen von der Beschaffenheit sein, daß man sehen kann, was daraus werden würde, wenn der Mann mit Ruhe und in sich gesammelt wissenschaftlichen Gebrauch von dieser Kraft machte.

In den Schriften berühmter Schriftsteller, aber mittelmäßiger Köpfe, findet man immer höchstens das, was sie einem zeigen wollen; hingegen sieht man in den Schriften des systematischen Denkers, der Alles mit seinem Geiste umfaßt, immer das Ganze und wie jedes zusammenhängt. Erstere suchen und finden ihre Nadel bei dem Lichte eines Schwefelhölzchens, das nur an der Stelle kümmerlich leuchtet, wo es sich befindet, da die Andern ein Licht anzünden, das sich über Alles verbreitet.

Nichts beweiset mir so deutlich, wie es in der gelehrten Welt hergeht, als der Umstand, daß man den Spinoza so lange für einen bösen nichtswürdigen Menschen, und seine Meinungen für gefährlich gehalten hat. So geht es ebenfalls mit dem Ruhm so vieler Andern.

Die meisten Glaubenslehrer vertheidigen ihre Sätze nicht: nicht, weil sie von der Wahrheit derselben überzeugt sind, sondern weil sie die Wahrheit derselben einmal behauptet haben.

Da Herr Professor Witte in Rostock erwiesen hat, daß die ägyptischen Pyramiden und die Ruinen von Persepolis das Werk von Vulcanen sind, so wäre es einmal der Mühe werth, zu erweisen, daß der Chimborasso und der Montblanc von Menschenhänden aufgeführt worden sind. Es ist wenigstens einmal ein Versuch. Die Granitwacken auf den Darmstädter Feldern sind Glicker *), mit welchen die Riesenkinder spielten. Herr Niebuhr hat Herrn Witte's Hypothese vortrefflich beleuchtet im Museum 1790 Dec. Es ist eine Abhandlung, die man auch gegen die gebrauchen kann, die die Welt für das Werk des Zufalls halten. — Ich glaube, Herr Witte nimmt das Wort Vulcan in einem andern Sinn, da es so viel als Künstler überhaupt bedeutet; denn fürwahr! wer den Schild des Achilles schmieden kann, dem sind doch ein Paar persische Inschriften eine Kleinigkeit.

Es gibt so genannte Mathematiker, die sich gerne eben so für Gesandte der Weisheit gehalten wissen möchten, als manche

---

*) So heißen in den Rheingegenden die kleinen Kugeln von Stein, womit die Kinder spielen. In Thüringen heißen sie Schüsse.

Theologen für Gesandte Gottes, und eben so das Volk mit algebraischem Geschwätz, das sie Mathematik nennen, hintergehen, als jene mit einem Kauderwelsch, dem sie den Namen biblisch beilegen.

Ich sehe die Recensionen als eine Art von Kinderkrankheit an, die die neugebornen Bücher mehr oder weniger befällt. Man hat Exempel, daß die gesundesten daran sterben, und die schwächlichen oft durchkommen. Manche bekommen sie gar nicht. Man hat oft versucht, ihnen durch Amulete von Vorrede und Dedication vorzubeugen, oder sie gar durch eigene Urtheile zu maculiren; es hilft aber nicht immer.

Man klagt über die entsetzliche Menge schlechter Schriften, die jede Messe herauskommen; ich sehe das schlechterdings nicht ein. Warum sagen die Kritiker, man soll der Natur nachahmen? Die schlechten Schriftsteller ahmen der Natur nach, sie folgen ihrem Triebe so gut, wie die großen; und ich möchte nur wissen, was irgend ein organisches Wesen mehr thun könne, als seinem Triebe folgen? Ich sage: sehet die Bäume an, wie viel werden von ihren Früchten reif? nicht der funfzigste Theil; die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Maculatur drucken, wer will es den Menschen wehren, die doch besser sind als die Bäume? Ja, was sage ich die Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menschen, die das procreirende Publikum jährlich herausgibt, mehr als ein Drittheil stirbt, ehe es 2 Jahr alt

wird? Wie die Menschen, so die Bücher, die von ihnen geschrieben werden. Anstatt mich also über die überhand nehmende Schriftstellerei zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von Allem, was geboren wird, ein großer Theil zu — Dünger wird und zu Maculatur, welches eine Art von Dünger ist; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch sagen, was sie wollen.

Ich habe lange nicht begreifen können, woher es kommt, daß es einem so entsetzlich schwer fällt, in den Büchern mancher berühmten Polygraphen zu lesen; aber endlich merkte ich mir die Sache ab: es rührt daher, daß diese Menschen sonst in Vergleich mit wahrhaft großen Männern so unbedeutend sind, daß es einen gar nicht reizen kann, zu wissen, was sie wissen.

Man liest jetzt so viele Abhandlungen über das Genie, daß jeder glaubt, er sei eines. Der Mensch ist verloren, der sich früh für ein Genie hält.

Eine alle Denkkräfte schmelzende Beschäftigung ist bei den meisten Menschen das Compiliren und Excerptensammeln. Man bemerkt auch täglich, daß Männer, die in ihrer Jugend viel Erweiterung in den Wissenschaften hoffen ließen, in reifern Jahren, bloß um häufig im Meßkatalog zu glänzen, oder auch sich zu bereichern, Compilatoren geworden sind, zumal da sie bemerkten, daß man in Deutschland bei literärischem Ruhm gemeinig-

lich eben nicht sehr genau distinguirt. Ich glaube, daß es ein Verdienst ist, was in hundert Büchern steht, unter einen gewissen Gesichtspunkt in eines zu bringen; allein man muß es sehr von dem Verdienst des Mannes unterscheiden, der die Wissenschaft erweitert und ihre Grenzen fortrückt. Uhrenschöpfer waren Hugenius, Hook, Harrison, und diese sind selten; Uhrmacher gibt es überall, ich meine Bäume, woran Uhren wachsen, Spinnen, die Uhren weben.

Es ist traurig, daß die meisten Bücher von Leuten geschrieben werden, die sich zu dem Geschäft erheben, anstatt daß sie sich dazu herablassen sollten. Hätte z. B. Lessing ein Vademecum für lustige Leute herausgeben wollen, ich glaube, man hätte es in alle Sprachen der Welt übersetzt. Aber so schreibt Jedermann gern über Dinge, worin er sich noch selbst gefällt, und man gefällt sich selten in Dingen, die man so inne hat und übersieht, wie etwa das Einmaleins. Wer, wenn er schreibt, um sich Genüge zu thun, Alles sagt, was er weiß, schreibt gewiß schlecht. Hingegen wer anhalten muß, um nicht zu viel zu sagen, kann sich eher Beifall versprechen.

. . ., Prediger zu . ., ist der artige Mann, der das Klatschmagazin über Schulen und Universitäten anlegen will. Ein Prediger sollte sich schämen, so etwas anzukündigen. Er will auch Listen liefern von studiosis non studentibus, wenn anders, wie er sagt, auf dem Papier sich Raum dazu findet, und, hätte er

hinzusetzen können, auf seinem Buckel Raum für die gerechten Züchtigungen, die er deßwegen erhalten wird.

Ich glaube, man treibt in unsern Tagen die Geschichte der Wissenschaften zu minutiös, zum großen Nachtheil der Wissenschaft selbst. Man liest es gerne, aber wahrlich es läßt den Kopf zwar nicht leer, aber ohne eigentliche Kraft; eben weil es ihn so voll macht. Wer je den Trieb in sich gefühlt hat, seinen Kopf nicht anzufüllen, sondern zu stärken, die Kräfte und Anlagen zu entwickeln, sich auszubreiten, der wird gefunden haben, daß es nichts Kraftloseres gibt, als die Unterredung mit einem so genannten Literator in der Wissenschaft, in der er nicht selbst gedacht hat, aber tausend historisch-literärische Umständchen weiß. Es ist fast als wie Vorlesung aus einem Kochbuch, wenn man hungert. Ich glaube auch, daß unter denkenden, ihren eigenen und der eigentlichen Wissenschaft Werth fühlenden Menschen die so genannte Literärgeschichte nie ihr Glück machen wird. Diese Menschen raisonniren mehr, als sie sich darum bekümmern, zu wissen, wie andere Menschen raisonnirt haben. Was das Traurigste bei der Sache ist, so findet man, daß, so wie die Neigung an literärischen Untersuchungen in einer Wissenschaft wächst, die Kraft zur Erweiterung der Wissenschaft selbst abnimmt, allein der Stolz auf den Besitz der Wissenschaft zunimmt. Solche Leute glauben sich mehr im Besitz der Wissenschaft selbst zu sein, als die eigentlichen Besitzer. Es ist gewiß eine sehr gegründete Bemerkung, daß wahre Wissenschaft ihren Besitzer nie stolz macht,

sondern bloß die von Stolz sich aufblähen lassen, die aus Unfähigkeit, die Wissenschaft selbst zu erweitern, sich mit Aufklärung ihrer dunkeln Geschichte abgeben, oder Alles herzuerzählen wissen, was Andere gethan haben, weil sie diese größtentheils mechanische Beschäftigung für Übung der Wissenschaft selbst halten. Ich könnte dieses mit Exempeln belegen, aber das sind odiöse Dinge.

Es müßte eine ganz entsetzlich elende Übersetzung sein, die ein gutes Buch für einen Mann von Geist, der ins Große liest und nicht über Ausdrücken und Sentenzen hängt, verderben könnte. Ein Buch, das nicht einen solchen Charakter hat, den selbst der schlechteste Übersetzer kaum für den Mann von Geist verderben kann, ist gewiß nicht für die Nachwelt geschrieben.

Es ist gewiß sehr schwer, ein Werk zu schreiben, das den Beifall derer erhält, die bei Genie die Materie, worein die Sache einschlägt, zum Studio ihres ganzen Lebens gemacht haben. Ich habe gefunden, daß, wenn ich eine gewisse Materie in der Physik, von nicht sehr großem Umfange, 8 bis 14 Tage lang zum Hauptgegenstand meiner Untersuchungen machte, mir alle Schriftsteller, die darüber geschrieben hatten, seicht vorgekommen sind.

Wenn doch große Männer ihre Art zu studiren bekannt machen wollten, eigentlich die Art, wie sie ihre Meisterwerke verfertigt haben. Der Anfang dieser Werke war sicherlich nicht der Anfang des Schreibens. Es wäre möglich, daß von einem großen

Werk des Genies der Anfang das wäre, was zuletzt geschrieben worden ist. Der Anfang wird sicherer gemacht, wo man sich vorher schon der Güte der Mitte und des Endes bewußt ist. Man fand in Sterne's Nachlaß eine Menge flüchtiger Bemerkungen; sie wurden sogar trivial genannt; aber das waren Einfälle, die ihren Werth erst durch die Stelle erhielten. Hier werden Farben gerieben, hätte Sterne auf den Titel seiner Collectaneen setzen müssen. — Man verliert ja durch diese Vorbereitung nicht die Kraft, um bei der wirklichen Composition noch immer hinzu zu erfinden, oder das anzubringen, was auch alsdann noch der Zufall gibt. Bei Butlern fand man eben das; und Johnson, selbst ein Mann dieser Art, aber freilich, wie man aus seinen aufgezeichneten Unterredungen merkt, ein großer Erfinder aus dem Stegreif, sagt dabei: such is the labour of those, who write for immortality.

Je weiser man selbst wird, desto mehr sieht man in den Werken der Natur; warum sollte nicht auch in manchem unserer Gedanken sehr viel mehr enthalten sein, als wir zuweilen bemerken? es sind ja auch Producte der menschlichen Natur. Jeder Gedanke ist an sich was, der falsche so gut als der wahre. Der falsche ist nur das Unkraut, das wir in unserer Haushaltung nicht gebrauchen können. So läßt sich Manches entschuldigen, was ich dem Hogarth angedichtet habe. Er konnte das Alles instinctmäßig hingeworfen haben, ohne es zu wissen.

Das Populärmachen sollte immer so getrieben werden, daß man die Menschen damit heraufzöge. Wenn man sich herabläßt, so sollte man immer daran denken, auch die Menschen, zu denen man sich herabgelassen hat, ein wenig zu heben.

Jean Paul Friedrich Richter hat sehr viel geschrieben. Ein Verzeichniß seiner Schriften steht im deutschen Magazin. Altona, 1798. Febr. Dieser Aufsatz enthält auch noch einige andere Nachrichten von diesem außerordentlichen Kopfe.

Ein Urtheil über Jean Pauls Romane in der Gothaischen gelehrten Zeitung 1798 Nr. 74. S. 659 ist vortrefflich. Man kann nichts Besseres und Gründlicheres über diesen sonderbaren Schriftsteller sagen. „Das Interesse, heißt es da, das er erregt, ist nicht sowohl ein Interesse an seinen Personen und deren Geschichte, als vielmehr an ihm und seinem Geiste und seinen Erfindungen, wie sie sich in der Erzählung offenbaren. Statt daß wir sonst den Verfasser über seinen Erzählungen vergessen, ist es hier umgekehrt; wir vergessen die Personen und die ganze Geschichte über dem Verfasser.“

Jean Paul ist auch zuweilen kaum erträglich, und wird es noch weniger werden, wenn er nicht bald dahin gelangt, wo er ruhen muß. Er würzt Alles mit cayennischem Pfeffer, und es wird ihm begegnen, was ich einst S... weissagete: er wird, um sich kalten Braten schmackhaft zu machen, geschmolzenes Blei oder glühende Kohlen dazu essen müssen. Wenn er wieder von vorne anfängt, wird er groß werden.

Jean Paul sucht den Beifall seiner Leser mehr durch einen coup de main, als durch planmäßige Attake zu erobern.

Ich habe wohl hundertmal bemerkt, und zweifle nicht, daß viele meiner Leser hundert und ein oder zweimal bemerkt haben mögen, daß Bücher mit einem sehr einnehmenden, gut erfundenen Titel selten etwas taugen. Vermuthlich ist er vor dem Buche selbst erfunden, vielleicht oft von einem Andern.

Es ist Schade, daß man bei Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

Ich bin überzeugt, wenigstens nach den Begriffen, die ich mir von den Kräften des menschlichen Geistes habe machen müssen, daß es selbst mit allen den Approximationen in unserer Analysis dereinst besser gehen wird. Das Verbessern der eingeschlagenen Wege ist es, was die Fortschritte des Geistes aufhält. Neue Wege! — so muß man schreiben, wenn die Nachwelt von einem glauben soll, man habe dieß Alles schon vorausgesehen.

Es ist heutzutage nicht selten, daß einer Blumenkörbchen ankündigt, und Kartoffelsäckchen liefert.

Sind wohl die ungeheuren und kostbaren Anstalten, die man jetzt an verschiedenen Orten für die Astronomie macht, zu

loben? Ist nicht schon durch die Anstalten der Engländer, Franzosen, einiger italienischen Staaten u. s. w. hinlänglich für diese Wissenschaft gesorgt? Wenigstens müßte man andere Wege versuchen. Herschel suchte den Weg der Vergrößerung und erlangte dadurch Unsterblichkeit. Müßte man nicht Observatoria in großen Höhen, auf dem Montblanc und Montrose errichten? oder an andern Seiten der Erde, ob da die Schwere vielleicht anders wirkt, oder sich sonst etwas Neues zeigt? Ist es wenigstens weislich gehandelt, diese Anstalten zu machen, da noch andere Wissenschaften im Staube liegen?

Vor allen Dingen etwas gegen die jetzige Art, die Astronomie zu behandeln; es geht in der That zu weit. Ich frage, ob so viel daran liegt, einen Ort eine Viertelmeile falsch zu setzen? du gerechter Gott! um wie viel Grade mögen unsere Staatsverwaltungen falsch liegen! und wie Vieles mag noch nicht in den Städten berichtigt sein, deren geographische Lage man berichtigt hat! Der Kostenaufwand auf Observatoria ist groß; wie viel würde nicht eine Schulanstalt bei gleichem Aufwande bewirken können!

Nachtrag
zu den literärischen Bemerkungen.

Ehemals, wenn man ein schlechtes Buch schrieb, hatte man es auf seinem Gewissen, wenn jemand verführt oder angeführt

wurde. Jetzt bei den vielen gelehrten Zeitungen darf man sich nicht mehr so sehr scheuen.

Bücher werden aus Büchern geschrieben, und unsere Dichter werden meistentheils Dichter durch Dichterlesen. Gelehrte sollten sich mehr darauf legen, Empfindungen und Beobachtungen zu Buch zu bringen.

Es läßt sich ohne sonderlich viel Witz so schreiben, daß ein Anderer sehr vielen haben muß, es zu verstehen.

Wenn wir mehr selbst dächten, so würden wir sehr viel mehr schlechte und sehr viel mehr gute Bücher haben.

Es gibt kein sichereres Kriterion von einem großen Schriftsteller, als wenn sich aus seinen Anmerkungen en passant Bücher machen lassen. Tacitus und Sterne sind jeder in seiner Art Muster hiervon.

Die Menschen sind oft so einfältig nicht, als sie zuweilen schreiben. Mancher hat eine bessere Physiognomik und eine bessere Theorie der Künste im Kopfe als in seinem Buche. Die Kunst ist nur, seine Empfindung unverfälscht zu Buche zu bringen. Aber das soll Alles schön und der Stil staatsmäßig sein. Es geht ihnen mit dem Vortrage, wie gewissen gemeinen Leuten, die unter sich Tempel, Treppe, und bei Vornehmen Tempfel und Trepfe sagen.

Die alten Dichter haben doch noch den Nutzen, wenn sie auch sonst keinen hätten, daß wir die Meinungen des gemeinen Volks hier und da aus ihnen kennen lernen, die sonst nicht aufgezeichnet sind. Auch den haben unsere Genies nicht einmal. Denn unsere Volkslieder sind oft voll von einer Mythologie, die niemand im Städtchen kennt, als der Narr, der das Volkslied gemacht hat.

Es ist kein sicherer Weg, sich einen Namen zu machen, als wenn man über Dinge schreibt, die einen Anschein von Wichtigkeit haben, die sich aber nicht leicht ein vernünftiger Mann die Zeit nimmt zu untersuchen.

Die buntesten Vögel singen am schlechtesten, gilt oft auch vom Menschen. In einem Prachtstil muß man nicht immer tiefe Gedanken suchen.

Ein aufmerksamer Denker wird in den Spielschriften großer Männer oft mehr Lehrreiches und Feines finden, als in ihren ernsthaften Werken. Das Formelle, Conventionelle, Etiquettenmäßige in diesen fällt da gemeiniglich weg. Die meisten Schriftsteller nehmen dort eine Miene an, wie manche Leute, wenn sie sich malen lassen.

Es sieht mit der Bücherkritik zuweilen aus, als ob man die Recensionen durch Waisenknaben hätte mischen und ziehen lassen.

Man hat griechische und lateinische Bücher eingeführt, so wie die arabischen Hengste in England. Man könnte den Stammbaum manches Buchs so angeben, wie die Engländer die von ihren Pferden.

Die Menschen müssen, um gut von einer Sache zu denken, nicht Alles sehen, sondern immer noch einen Theil zur Muthmaßung versteckt behalten. Yoricken hat dieses seine Empfindung gelehrt. Wieland und Göthe waren ganz andere Menschen, ehe der eine sich in Farcen und der andere in Mercurabhandlungen entkleidete. Es sind wenige Menschen, die, wie z. B. Lambert, Möser und Lessing, diese Entkleidung vertragen können. So bekommt man in den meisten Fällen nach dem 10ten Buche, das ein Mann schreibt, oft eine schlechtere Idee von ihm, als man von dem ersten hatte, nicht weil er sich herunterschreibt, sondern weil man alsdann gegebene Punkte genug hat, die ganze Lebenslinie desselben zu ziehen. Überhaupt, gut gezeigter Vorrath gefällt besser als Aufwand.

Man lacht über Rabeners Noten ohne Text, aber Lavater ist in der That noch viel weiter gegangen, der hat uns Noten gegeben, wozu der Text der Commentar sein muß. Das ist die wahre Sprache der Seher, die man erst versteht, wenn sich die Begebenheiten ereignet haben, die sie ankündigen.

Vor einigen Tagen meldete sich bei mir ein Mann in Göt-

tingen, der aus zwei Paar alten seidenen Strümpfen ein Paar neue machen konnte und seine Dienste offerirte. So verstehen wir die Kunst, aus ein paar alten Büchern ein neues zu machen.

Was oft den Polygraphen macht, ist nicht das Vielwissen, sondern jenes glückliche Verhältniß seiner Kräfte zu seinem Geschmacke, vermöge dessen der letztere immer gut heißt, was durch die ersteren hervorgebracht wird.

Die schönste Stelle im Werther ist die, wo er den Hasenfuß erschießt.

Man widerspricht sich niemals, wenn man sich mit einer festen Meinung zum Schreiben niedersetzt, allein bei der festesten Meinung kann man den Gegenstand flüchtig behandeln, und, wenn man mit demselben allzu bekannt ist, so daß man zu glauben anfängt, jedermann müsse es verstehen, Worte gebrauchen, die der, den man erst belehren will, zweideutig findet. Ich vergebe es Hrn Lavater, daß er so viele Widersprüche in meiner Abhandlung findet, er war nicht der Erste, der sie darin zu finden glaubte, und einer der größten Denker, die mir je vorgekommen sind, hat mir gestanden, er habe meine Meinung erst bei der zweiten Durchlesung verstanden, und sei nun völlig mit mir eins. Das ist ein großer Fehler von einer Schrift, ich leugne es nicht, und es soll mir eine Warnung sein, künftig Alles was ich drucken lasse, wie Molière, erst meiner Köchin vorzulesen.

Bei manchem Werke eines berühmten Mannes möchte ich lieber lesen, was er weggestrichen hat, als was er hat stehen lassen. Belehrung findet man öfters in der Welt als Trost.

Populairer Vortrag heißt heutzutage nur zu oft der, wodurch die Menge in den Stand gesetzt wird, von etwas zu sprechen, ohne es zu verstehen.

Es ist wie die tägliche Erfahrung lehrt, sehr wenig Anstrengung nöthig, etwas zu sagen, das eine ganz beträchtliche erfordert, es zu verstehen. Hingegen erfordert es außerordentlich viel Talent, einem vernünftigen Manne etwas Neues und Wichtiges so leicht vorzutragen, daß er sich freut, es jetzt zu wissen, und sich schämt, es nicht selbst bemerkt zu haben. Letzteres ist ein so charakteristisches Zeichen von einem großen Schriftsteller, daß wenige solcher Bemerkungen einen ganzen Band alltäglicher Dinge veredeln können.

Die simple Schreibart ist schon deßhalb zu empfehlen, weil kein rechtschaffener Mann an seinen Ausdrücken künstelt und klügelt.

Ein Volk kann in seinen Schriften vernünftiger scheinen, als es ist, denn es kann noch lange die Sprache seiner Väter schreiben, wenn ihm schon ihr Geist zu mangeln anfängt. Die Metaphern in unserer Sprache entstanden alle durch Witz, und

jetzt gebraucht sie der Unwitzigste. Die Morgenländer denken bei ihren vielen Bildern nicht mehr als wir. So fassen auch oft Leute das Äußere der Sitten rechtschaffener Leute, ohne daß sie es wissen. Die bilderreichste Sprache muß mit der Zeit das Bildliche verlieren, und bloß zu Zeichen erkalten, die den willkürlichen nahe kommen. So kann Sprachkenntniß sehr nützlich werden.

Es ist fast durchaus der Fehler unserer Schriftsteller, daß sie sich aus anderen Schriften bilden, und bloß zusammensetzen. Die Gradus ad Parnassum-Methode habe ich es genannt. Sie lesen nach, ehe sie über eine Sache nachgedacht haben, und so wird endlich ihre ganze Wissenschaft die Kenntniß dessen, was Andere gewußt haben.

Ihre Kritik ist bloß experimental, sie bewundern, was sie haben bewundern hören.

Es ist nur Schade, daß Leute die an Höfen und in großen Städten leben, nicht wenigstens ein paar Tage in der Woche der Auslegung alter Weltweisen und Schriftsteller überhaupt widmen. Ich glaube, sie würden alle Schulfüchse auf einmal niederschlagen können.

Ich habe in meinen Universitätsjahren und nachher enthusiastische Bewunderer von Haller und welche von Klopstock gekannt.

Die von Haller, ich rede hier bloß von dem Dichter, waren gemeiniglich Leute von Geist und Nachdenken, die ihre Brotwissenschaft nie vernachlässigten. Hingegen mit Klopstocks enthusiastischen Bewunderern verhielt es sich gerade umgekehrt. Die meisten waren unausstehliche Pinsel, denen vor den Wissenschaften, die sie eigentlich erlernen sollten, ekelte. Musenalmanache waren eine Hauptlectüre für sie. Waren es Juristen, so lernten sie nichts, waren es Theologen, so wurden es frühzeitige Prediger, und die kamen noch am besten fort. Mediciner, die enthusiastisch für Klopstock eingenommen gewesen wären, habe ich nicht gekannt. Mir ist nicht bewußt, daß ein declarirter Bewunderer von Haller und der seine Gedichte mit vorzüglichem Vergnügen gelesen, hernach etwas frappant Einfältiges geschrieben hätte, hingegen ist es eine ganz bekannte Sache, daß unter Klopstocks eifrigsten Bewunderern einige der größten Flachköpfe der Nation sind. Das Factum ist wahr. Erklären kann ich es selbst nicht.

In einem Lande, wo der zuletzt Schreibende bei den Meisten Recht behält, muß man nicht antworten, sobald man sich einiges Übergewichts bewußt ist. Diejenigen, für die der Mann von Verstand allein schreibt, haben ohnehin entschieden, ehe die Duplik erscheint. So habe ich bei der Physiognomik gedacht.

Wenn man sich einmal einen Gedanken eines Andern ein wenig zu Nutze macht, so schreien alle Recensenten: halt den

Dieb. Dieses kommt mir vor, als wie, wenn sich ein Knabe hinten auf eine Kutsche setzt, so rufen alle anderen, die die Freude nicht haben können, dem Kutscher zu: es sitzt einer hinten auf.

Ich mag immer den Mann mehr lieben, der so schreibt, wie es Mode werden kann, als den, der so schreibt, wie es Mode ist.

Anderer Leute Wein auf Bouteillen ziehen und sich dabei ein bißchen benebeln, daß man glaubt, er gehöre ihm. So etwas thun die meisten deutschen Schriftsteller.

Es wagen sich viele Leute in Fächer, in denen man nichts von ihnen erwartet, theils, weil die Verwunderung des Publikums es selbst etwas blind gegen Mängel macht, und dann, weil die Leute selbst die Schwierigkeiten eines solchen Faches nicht so gut kennen, als das, worin sie sich beschäftigt haben.

Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Schriftsteller könnte gut werden.

Obgleich ich weiß, daß sehr viele Recensenten die Bücher nicht lesen, die sie so musterhaft recensiren, so sehe ich doch nicht ein, was es schaden kann, wenn man das Buch lieset, das man recensiren soll.

Das deutsche Genie ist sehr geneigt, in wissenschaftlichen

Dingen statt der Sache selbst an die Literatur sich zu halten. Das deutsche Publikum, das selbst schon nach der Seite gestimmt ist, ist auch daher geneigt, diese Literatoren mit dem Ruhme zu krönen, der eigentlich dem Denker und dem Erweiterer der Wissenschaft allein gebührt.

Jemand überspringt bei Vorlesung der Messiade immer eine Zeile, und die Stelle wird doch bewundert.

Es kommt so außerordentlich viel darauf an, wie etwas gesagt wird, daß ich glaube, die gemeinsten Dinge lassen sich so sagen, daß ein Anderer glauben müßte, der Teufel hätte es einem eingegeben.

Der Ton stimmt oft die Behauptung, statt daß die Behauptung den Ton angeben sollte. Selbst gute Schriftsteller, wenn sie auch gern schön sprechen, finden sich unvermerkt zuweilen da, wo sie eigentlich nicht hin wollten.

Das Verdienst von Raffineurs von Zucker, den andere Nationen gepflanzt und gesotten haben, ist das Verdienst der meisten deutschen Schriftsteller.

Die unnützesten Schriften in unseren Tagen scheinen die moralischen zu sein, nachdem wir die Bibel haben. Man möchte fast den Ausspruch des Kalifen Omar bei dem Brande der Alexan-

drinischen Bibliothek gebrauchen: Entweder sie enthalten was in der Bibel steht, und dann sind sie unnütz, oder sie sind darwider, und dann muß man sie verbrennen. Unsere meisten moralischen Schriften sind wirklich nur schöne Rahmen um die zehn Gebote.

Die Leichenpredigten auf Bücher unterscheiden sich gar sehr von denen auf Menschen. Die letzteren werden gewöhnlich über Verdienst gelobt und die ersteren ausgeschimpft.

Viele sogenannte berühmte Schriftsteller, in Deutschland wenigstens, sind sehr wenig bedeutende Menschen in Gesellschaft. Es sind bloß ihre Bücher, die Achtung verdienen, nicht sie selbst. Denn sie *sind* meistens sehr wenig *wirklich*. Sie müssen sich immer erst durch Nachschlagen zu etwas machen, und dann ist es immer wieder das Papier, das sie geschrieben haben. Sie sind elende Rathgeber und seichte Lehrer dem, der sie befragt.

Ich möchte wohl wissen, wie es um unsere deutsche Literatur in manchen Fächern stehen würde, wenn wir keine Engländer und Franzosen gehabt hätten. Denn selbst zum bessern Verständniß der Alten sind wir durch sie angeführt worden. Selbst die Frivolität Mancher unter ihnen hat Manchen die Augen für den Werth der Alten geöffnet.

Es hält nicht schwer, eine Sache zu Papier zu bringen, wenn man sie einmal in der Feder hat.

Es war vor einiger Zeit Mode, und ist es vielleicht noch, auf die Titel der Romane zu setzen: eine wahre Geschichte. Das ist nun eine kleine unschuldige Betrügerei, aber daß man auf manchen neueren Geschichtsbüchern die Worte: ein Roman, wegläßt, das ist keine so unschuldige.

Vielleicht leistet manches schlechte Buch, das jetzt verachtet wird, dereinst einem guten eben den Dienst, den die elenden Schauspiele den Shakespearischen geleistet haben, mit dessen Werken sie gleichzeitig waren. So kommt auch dem schlechten Schriftsteller der Trost zu Statten, daß die Nachwelt dereinst sein Verdienst erkennen wird.

Um über gewisse Gegenstände mit Dreistigkeit zu schreiben, ist fast nothwendig, daß man nicht viel davon versteht. Auch geht es gut an, wo der Gegenstand noch wenig bekannt ist. Unstreitig hat man sehr viel mehr vom Vielfraß zu erzählen gewußt, da er noch wenig gekannt war, als jetzt, da man ihn kennt.

Der ackernde Staatsbürger. Welches sind die ackernden Staatsbürger im Gelehrtenfache? Die Vergleichung ließe sich, glaube ich, weit treiben, vom Ackermann bis auf die Zuckerbäcker und Conditors, die Dichter.

Die Netze der Kritiker, womit sie nach Fehlern in Werken

fischen, sollten von so weiten Maschen sein, daß sie Fehler von einer gewissen Größe durchließen und nicht Alles auffingen. Das häßliche Filtriren.

Die Vorreden zu manchen Büchern sind deßwegen öfters so seltsam geschrieben, weil sie gewöhnlich noch im gelehrten Kindbettfieber verfertigt sind.

Es sind zuverlässig in Deutschland mehr Schriftsteller, als alle vier Welttheile überhaupt zu ihrer Wohlfahrt nöthig haben.

9.

Bemerkungen über Sprache und Orthographie.

Ich werde das in Ewigkeit nicht vergessen, ist ein falscher Ausdruck.

Es ist ein ganz unvermeidlicher Fehler aller Sprachen, daß sie nur genera von Begriffen ausdrücken, und selten das hinlänglich sagen, was sie sagen wollen. Denn wenn wir unsere Wörter mit den Sachen vergleichen, so werden wir finden, daß die letztern in einer ganz andern Reihe fortgehen, als die erstern. Die Eigenschaften, die wir an unserer Seele bemerken, hängen so zusammen, daß sich wohl nicht leicht eine Grenze zwischen zweien wird angeben lassen. Die Wörter hingegen, womit wir sie bezeichnen, sind nicht so beschaffen, und zwei auf einander folgende und verwandte Eigenschaften werden durch Zeichen ausgedrückt, die uns keine Verwandtschaft zu erkennen geben. Man sollte die Wörter philosophisch decliniren, das ist, ihre Verwandtschaft von der Seite durch Veränderungen angeben können. In der Analysis nennt man einer Linie a unbestimmtes Stück x, das andere nicht y, wie im gemeinen Leben, sondern a — x.

Daher hat die mathematische Sprache so große Vorzüge vor der gemeinen.

Sauerampfer ist ein Pleonasmus. Ampfer heißt schon sauer und ist das holländische *amper*.

Man kann sicher glauben, daß man in einer Sache eine gute Strecke vorgerückt ist, wenn man Kunstwörter darin gebraucht. Die offensive Kritik hat wirklich ihre Kunstwörter im Deutschen: einen herumnehmen, einem den Bart waschen, einen versohlen, bürsten, kämmen, striegeln, durch die Hechel ziehen u. s. w.

Homocentrisch habe ich in dem *moyen de parvenir* *) gelesen — kein übler Ausdruck. Anthropocentrisch wäre besser, obgleich centrum auch ein lateinisches Wort ist. Es war aber dem kurzweiligen Verfasser vermuthlich zu lang, ob er gleich ein guter Grieche gewesen sein soll.

Die lebendigen Sprachen sind für die Ausländer, die nicht unter dem Volke gelebt haben, größtentheils todt. Wie schwer ist es, alle die kleinen Beziehungen zu erlernen, die gewisse Ausdrücke, und Redensarten in sich fassen! und fast unmöglich ist es, wenn man einmal bei Jahren ist.

---

*) Einem berühmten Buche von Franziscus Beroaldus.

Vorsuccessor, wie die gemeinen Leute im Osnabrückischen einen Vorgänger nennen, ist nicht viel schlechter, als Nachfolger, da einem ja niemand vorfolgen kann.

Im Wort Gelehrter steckt nur der Begriff, daß einem Vieles gelehrt ist, aber nicht, daß man auch etwas gelernt hat; daher sagen die Franzosen sinnreich, wie Alles, was von diesem Volke kommt, nicht *les enseignés*, sondern *les savans*. und die Engländer nicht *the taught ones*, sondern *the learned*.

Es ist eine vortreffliche Bemerkung von Hartley, daß durch die Verschiedenheit der Sprachen falsche Urtheile verbessert werden; weil wir in Worten denken. Es verdient sehr überlegt zu werden, in wie fern die Erlernung fremder Sprachen uns die Begriffe in unserer eigenen aufklärt.

Wir bewundern zuweilen die Kräftigkeit der Sprachen unausgebildeter Nationen; die unsrige ist nicht weniger kräftig; unsere gemeinsten Ausdrücke sind oft sehr poetisch; aber das Poetische eines Ausdrucks verliert sich, wenn er uns gemein wird. Der Laut bringt den Begriff hervor, und das Bild, das vorher das Mittel war, verschwindet, und mit ihnen zugleich alle Nebenideen, die es in sich schloß.

Was heißt schwätzen? Es heißt, mit einer unbeschreiblichen Geschäftigkeit von den gemeinsten Dingen, die entweder

schon jedermann weiß, oder niemand wissen will, so weitläuftig sprechen, daß niemand darüber zum Worte kommen kann, und jedermann Zeit und Weile lang wird. Die deutsche Sprache ist sehr arm an Wörtern für Handlungen, die sich so zu andern Handlungen des vernünftigen Mannes verhalten, wie Geschwätz zur zweckmäßigen vernünftigen Unterredung. So fehlt es uns an einem solchen Wort für rechnen.

Ein Mensch wählt sich ein Thema, beleuchtet es mit seinem Lichtchen, so gut ers hat, und schreibt alsdann in einem gewissen erträglichen Modestil seine Alltagsbemerkungen, dergleichen jeder Secundaner auch hätte machen, aber nicht so faßlich ausdrücken können. Für diese Art zu schreiben, welches die Lieblingsart der mittelmäßigen und untermittelmäßigen Köpfe ist, wovon es in allen Ländern wimmelt, habe ich kein besseres Wort, als Candidatenprose, finden können. Es wird höchstens das ausgeführt, was die Vernünftigen schon bei dem bloßen Wort gedacht haben.

Je mehr man in einer Sprache durch Vernunft unterscheiden lernt, desto schwerer wird einem das Sprechen derselben. Im Fertigsprechen ist viel Instinctartiges; durch Vernunft läßt es sich nicht erreichen. Gewisse Dinge müssen in der Jugend erlernt werden, sagt man; dieses ist von Menschen wahr, die ihre Vernunft zum Nachtheil aller übrigen Kräfte cultiviren.

Es donnert, heult, brüllt, zischt, pfeift, braust, saust, summet, brummet, rumpelt, quäkt, ächzt, singt, rappelt, prasselt, rasselt, knallt, knistert, klappert, knurret, poltert, winselt, wimmert, rauscht, murmelt, kracht, gluckset, röchelt, klingt, klingelt, bläset, schnarcht, klatscht, lispelt, keucht, schreiet, weinet, schluchzet, krächzet, stottert, lallt, girret, haucht, klirret, blökt, wiehert, schnarrt, scharrt, sprudelt. —

Diese Wörter und noch andere, welche Töne ausdrücken, sind nicht bloße Zeichen, sondern eine Art von Bilderschrift für das Ohr.

Um eine fremde Sprache recht gut sprechen zu lernen, und wirklich in Gesellschaft zu sprechen, mit dem eigentlichen Accent des Volks, muß man nicht allein Gedächtniß und Ohr haben, sondern auch in gewissem Grad ein kleiner Geck sein.

Ist heimsuchen wirklich so viel als strafen, oder ist es so viel als das Herz untersuchen? Wir müssen mehr Gebrauch von dem Wort heim machen, es ist sehr stark. Heim reden ist, in die Seele reden, höchste Überzeugung verbunden mit der Schaam sie zu gestehen bewirken.

Das englische kurze u hat wirklich viel Ähnliches mit dem französischen o in l'on a, bonne, ich meine das reine Parisische o, und nicht das o refugié. In Beschreibung der englischen Aussprache durch das Deutsche ist man noch lange nicht weit

genug gegangen; man hat kaum den vierten Theil von dem darin gethan, was man thun könnte. Man irrt, wenn man glaubt, daß das th der schwerste Laut für den Deutschen wäre. Da wo es gelispelt wird, ist es dem Deutschen sehr leicht, wenn man ihm nur die Zunge führt; aber vorsagen heißt nicht die Zunge führen. Jeder Deutsche hat es gewiß einmal in seinem Leben ausgesprochen, vielleicht mehr vor dem 16 Jahr als nachher. Es ist das s mit der Zunge zwischen den Zähnen ausgesprochen; je weniger man auf die Zunge beißt, und je kleiner das Stückchen derselben ist, das zwischen den Zähnen ist, desto wahrer und feiner wird es. Dieß gilt von dem th, wenn es gelispelt wird, wie in three, through, both, wrath, thew, thin, thing etc. Die Engländer lispeln es aber nicht immer, und dann ist es ungleich schwerer zu beschreiben und auszusprechen. Es ist nur der Anfang zu jenem, die Zunge legt sich nur, als wenn sie jenes aussprechen wollte, spricht aber gleich die folgenden Buchstaben aus; so klingt es in that. Beim s bleibt die Spitze der Zunge hinter den Zähnen, und beim th ist sie vor denselben oder zwischen inne. In that, mother, father, together, gather und zwischen Vocalen überhaupt, ist es bloß der Anfang zum Zischen, ohne das Zischen selbst, von dem man nichts hören muß. Die Gassenjungen am Oberrhein sprechen F e d e r eben so aus, wie die Engländer ihr *feather*, und das d in dem Wort wie das ungelispelte *th*.

Die verschiedenen Selbstlauter ließen sich durch eine ähnliche Einrichtung, wie Mayers Farbentriangel darstellen. Der Eng-

länder ihr kurzes u in much, such, but hat etwas vom e und vom o; es ist nicht metsch und nicht motsch, sondern besteht aus zwei Theilen e und einem Theil o, rein genommen, das heißt, so wie wir sie im ABC aussprechen. — Man kann ja taub und stumm Geborne reden lehren, wie viel mehr Leute, die eine unendliche Menge von Lauten zu commandiren haben.

Shakespear ist meistens schwer ganz zu verstehen, und seine gelehrten Commentatoren haben ihn oft nicht verstanden. Ihn gut zu übersetzen, ist an vielen Stellen ganz unmöglich, wegen seiner an Nebenideen reichhaltigen Metaphern, wovon der beste Übersetzer uns doch immer nur einige geben kann. Außer einer tiefen Kenntniß der englischen Sprache, die nur wenige Ausländer sich verschaffen können, wird eine noch schwerer zu erreichende Kenntniß der Sitten des Volks erfordert. Um nur eine anzuführen, so wünschte ich wohl, daß ein Deutscher, der seine Nation und die englische gut kennt, uns ein Werkchen über Shakespear's Flüche gäbe, und sie uns durch ähnliche, z. E. für Obersachsen, übersetzte (denn für Deutschland überhaupt müssen wir nicht rechnen, weil wir kein London oder Paris haben). So wie sie gemeiniglich übersetzt werden, ist es abscheulich, und drücken Shakespear's Sinn gar nicht aus. Das Weiß Gott unsers Pöbels, geschwind gesprochen, erweckt bei uns weiter nichts als die Idee einer Ungezogenheit; dem Engländer würde es die Idee von Feierlichkeit, und wenn es oft käme, von Ruchlosigkeit, zumal am Anfange der Rede, erwecken, ungefähr wie

bei uns, wenn man sagte: Das weiß Gott, daß rc. So haben wir (ich spreche als Oberhesse) nichts, das dem englischen *damn it* entspräche. Potz Wetter kommt ihm nahe, ist aber zu läppisch. *God damn it* wird in Deutschland oft durch Gott verdamme übersetzt, so abscheulich, daß man kaum ärger fehlen könnte, wenn man es durch der Herr segne übersetzte. In England ist es mehr pöbelhaft als ruchlos, so zu schwören, zumal wenn es geschwind gesprochen wird. Ja es kann so geschwind gesprochen werden, daß es einen Anschein von Artigkeit bei der vornehmen Jugend gibt. Wenn Shakespear's Personen fluchen, so verfehlt es bei uns seinen Endzweck; was bei ihm eine Schattirung sein sollte, wird bei uns Hauptfigur. Der Engländer flucht caeteris paribus zehnmal mehr, als der Deutsche, weil die fluchende Classe der Menschen (die Seeleute) diesem Staat seine Reichthümer verschafft, und seinen Schutz gewährt, und es unter ihnen Männer gibt, die die Achtung dieser Welt und der künftigen verdienen.

Conrad Photorins (p. t. Fotorins) Sendschreiben an die Herausgeber des Magazins, die Abschaffung der Hosen betreffend.

Ew. Wohlgeboren rühmlichst bekannter Eifer für unsere neue Orthographie oder, wie sie sie jetzt schicklicher nennen, Cäno- oder Kainographie, um sie nicht mit der alten so genannten Orthographie zu verwechseln, hat mich aufgemuntert, Denenselben einen Plan zur Bekanntmachung vorzulegen, der mit dem Kainographischen viel Ähnlichkeit hat, nämlich, die Bein-

kleider abzuschaffen; und sollte dieser Ihren erwünschten Beifall erhalten, so sollen Dieselben ein Werk von mir bekommen, wovon ich Ihnen jetzt nichts weiter sagen kann, als daß es eine Reformation der deutschen Sprache ist, und unsere Cänographie mußte nothwendig darauf leiten. Denn welches ist thörichter, der zu schreiben, und dähr zu lesen, oder zu sagen, ich drehe, ich drehete; ich stehe, ich stand; ich sehe, ich sah; ich gehe, ich ging? Dieses macht den Ausländern und Kindern unendliche Mühe. Daher auch die Juden, die zwar ein unterdrücktes Volk sind, aber doch zuweilen über uns aufrechtstehend wegsehen, manchmal sagen: es sehete unvergleichlich aus; es wäre am beste, er gehete hin ꝛc. Ich muß Ew. Wohlgeb. gehorsamst um Vergebung bitten, daß ich mich der Cänographie in meinem Briefe nicht bediene. Mein Geist ist zwar stark, allein aber das Fleisch ist schwach. Ich bin nicht mehr jung, und verschreibe mich jeden Augenblick; auch weiß ich zwar immer, wie ich spreche, allein ich weiß es nicht immer zu schreiben. Z. B. recht darf ich nicht, und rächt kann ich nicht schreiben, denn es wird ja nicht gesprochen wie Hecht, u. s. w.

Forschlach künftig keine Bainklaider mer zu tragen.

Der schönste Theil des menschlichen Geschlechts trägt keine, so wenig als der zarteste, nämlich das weibliche Geschlecht und die Kinder. Die größten Menschen haben keine getragen, weder die Erzväter, noch der pius Aeneas, noch Tullus und Ancus.

Cicero, Pompejus und Cäsar trugen keine, auch hat vermuthlich Sokrates keine getragen. Ja die gesündesten Völker, ich meine die ungesitteten, tragen bis auf diese Stunde keine; auch die gesitteten Bergschotten nicht. Daß es einem auffallend sein würde, jetzt einen Minister oder General ohne Beinkleider herumgehen zu sehen, das ist bloß die Ungewohnheit, lächerliches Vorurtheil. Es ist nicht mehr, als statt des einfältigen der und physisch jetzt där und füsisch zu schreiben, welches recht ist. Ohne Beinkleider zu gehen, soll Leuten sehr dienlich sein, die sich verändern wollen, indem es ein gelindes kaltes Bad ist. Das beständige Auf- und Zuknöpfen ist wirklich sehr beschwerlich. Wer an einer Kirche wohnt, darf nur die Leute beobachten, die am Tage die einwärtsgehenden Winkel derselben stehend einnehmen; was das oft für Umstände setzt, einige müssen sogar den Stock wegstellen, und beide Hände brauchen. Ich riethe eine Art kleiner Schürze, die rund herum ginge, so wie die Beckerschürzen am Rhein ꝛc.

Was die Engländer in der Füsik, die Franzosen in der Metafüsik sind, sind die Deutschen unstreitig in der Ortokrafi. Das Süstem, das uns H. K... hierüber gegeben hat, ist vortreflich. Fürz gleich nicht überall Überzeugung bei sich, so fürz doch auf Einigkeit, und hilfz nichz, so schatz doch auch nichz. Vorzüglich Dank ferdint Hr. Mülius in Berlin, der auch in seinem zerdeutschten Gil Blas Hüpokrates schreibt, und also auch vermuthlich Filüppus und Hippotese schreiben würde.

— — Neulich entstand bei einem Testament ein entsetzlicher und fast scandalöser Streit über folgende Worte: „Auch vermache ich das Heu von meinen Wiesen den jedesmaligen drei Stadtfarren zu O..." Es wurde nämlich gestritten, ob Testator die Prediger des Orts, oder die Bullen gemeint habe; und weil die letztern einen bessern Advocaten erhielten, als die erstern, so fiel das Heu dem Bullenstall zu. Der Advocat für die Prediger wußte nichts beizubringen, als daß man einem unvernünftigen Vieh nichts vermachen könne; nur sei bekanntlich Testator ein Anhänger von Hrn. K... und dessen prosaischen Werken gewesen, und habe daher farren statt pfarrern geschrieben. Dagegen erwies der Advocat für die Bullen mit unwidersprechlichen Zeugnissen, Testator sei zwar ein eifriger K—ianer, aber, da er selbst Pfeiffer geheißen, auch ein hartnäckiger Vertheidiger des Pf gewesen, weßhalb er wohl oft Klopfstock und Trepfe gesagt, aber sich nie Feiffer unterzeichnet habe. Die Sache wäre also klar. Überdieß habe der Selige bekanntlich nicht viel auf die dasigen Herren Prediger gehalten, und da die Wiesen gegen 300 Thaler abwerfen, so wäre es gar nicht wahrscheinlich, daß er sie gemeint hätte, u. s. w.

Ist es nicht sonderbar, daß eine wörtliche Übersetzung fast immer eine schlechte ist? und doch läßt sich Alles gut übersetzen. Man sieht hieraus, wie viel es sagen will, eine Sprache ganz verstehen; es heißt, das Volk ganz kennen, das sie spricht.

Kurzsichtig sein und weit sehen werden im metaphorischen Verstande von Geistesgaben falsch gebraucht. Ein Kurzsichtiger heißt da ein Blinder; es ist aber klar, daß Kurzsichtige auch Dinge sehen, die andere Leute nicht sehen.

Der Teufel ist wohl heutzutage, in unseren aufgeklärten Zeiten, ein recht armer Teufel. Woher mag überhaupt die Redensart: armer Teufel kommen? Sie findet sich auch in anderen Sprachen: poor devil, pauvre diable.

Daß die Verwechselung von lehren und lernen, die bei uns, zumal in der Sprache des Umgangs gemeiner ist, als man denken sollte, von etwas Tieferm herrührt, als bloß von der Ähnlichkeit des Lautes, kann man daraus abnehmen, daß die Schottländer häufig to learn mit to teach verwechseln, die doch nicht verschiedener klingen können. Hingegen verwechselt der Engländer häufig *to lie* liegen, und *to lay* legen, welches auch der unstudirteste Deutsche nicht thut, da doch die Ähnlichkeit des Lauts und der Relation in den Begriffen, die sie ausdrücken, bei beiden gleich groß ist. Wer liegt, der hat sich gelegt; und wer sich lehrt, der lernt; oder, wer gelegt wird, liegt, und wer gelehrt wird, lernt.

Unsere Inversionen in der Sprache haben das Nachtheilige, daß wir dem Ausländer oft fade vorkommen müssen, der sie unmöglich alle verstehen kann, da sie bei dem Volke selbst erlernt

werden müssen. Es wäre besser, wir sprächen weniger in Inversionen.

Wenn man viel selbst denkt, so findet man viele Weisheit in die Sprache eingetragen. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß man Alles selbst hineinträgt; sondern es liegt wirklich viel Weisheit darin, so wie in den Sprüchwörtern.

Es ist zum Erstaunen, wie sehr das Wort unendlich gemißbraucht wird; Alles ist unendlich schön, unendlich besser u. s. w. Der Begriff muß etwas Angenehmes haben, sonst hätte der Mißbrauch nicht so allgemein werden können. Was haben die Alten davon?

Im gemeinen Leben heißt oft die Epilepsie das böse Wesen. Was wäre das gute Wesen? Jemand meinte, man könnte den epileptischen Zuckungen im Paroxysmus der gekrönten Liebe diesen Namen geben.

Nachtrag
zu den Bemerkungen über Sprache und Orthographie.

Despaviladéra heißt eine Lichtputze auf Spanisch. Man sollte glauben, es hieße wenigstens ein kaiserlicher Generalfeldmarschallieutenant.

Es gibt eine wahre und eine förmliche Orthographie.

Der Eine hat eine falsche Rechtschreibung und der Andere eine rechte Falschschreibung.

Ich glaube, es könnte einer Sprache gar nicht schaden, wenn man viele Latinismen und Gräcismen übertrüge. So würden gewiß die Alten wenigstens verständlich werden. In meinen Schuljahren, wo das Wort populär noch nicht so Mode war wie jetzt, glaubten wir, es hieße pöbelhaft oder so etwas.

Aufschieben heißt, seinem Gehirne eine größere Extension geben.

Das ist ein närrischer Einfall, sagt man von einer gewissen Art Einfälle, die nichts weniger als unklug sind, auch, das Ding ist doch närrisch. Gewiß hat der erste Mann, der die Redensart gebrauchte, etwas dabei gedacht. Es kann das Unerwartete und das Seltsame in der Verbindung der Ideen bezeichnen, das Überspringende, dergleichen man bei närrischen Leuten vieles findet.

Man muß künftig bloß Shakspere schreiben mit W. Malone. Denn es ist ausgemacht, daß er sich selbst so geschrieben hat, und in den Kirchenbüchern von Stratford steht bei Kindtaufen, Copulation und Todesfällen der Name beständig so.

So wie es vielsylbige Wörter gibt, die sehr wenig sagen, so gibt es auch einsylbige von unendlicher Bedeutung.

Das Wort: Entbindung ist zweideutig; es kann auch den Tod bedeuten.

Der Deutsche liebt die scharfen Distinctionen. Warum nicht: Hoch, höher, höchst Edelgeborener, Wohl, besser, Bestgeborener Herr?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtenberg, Georg Christoph, 1742-1799 / Lichtenberg, Ludwig Christian, 17
38-1812 / Kries, Friedrich Christian, 1768-1849

Georg Christoph Lichtenberg's Vermischte Schriften

Bd.: 1

Göttingen 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.499(1/2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721624-5